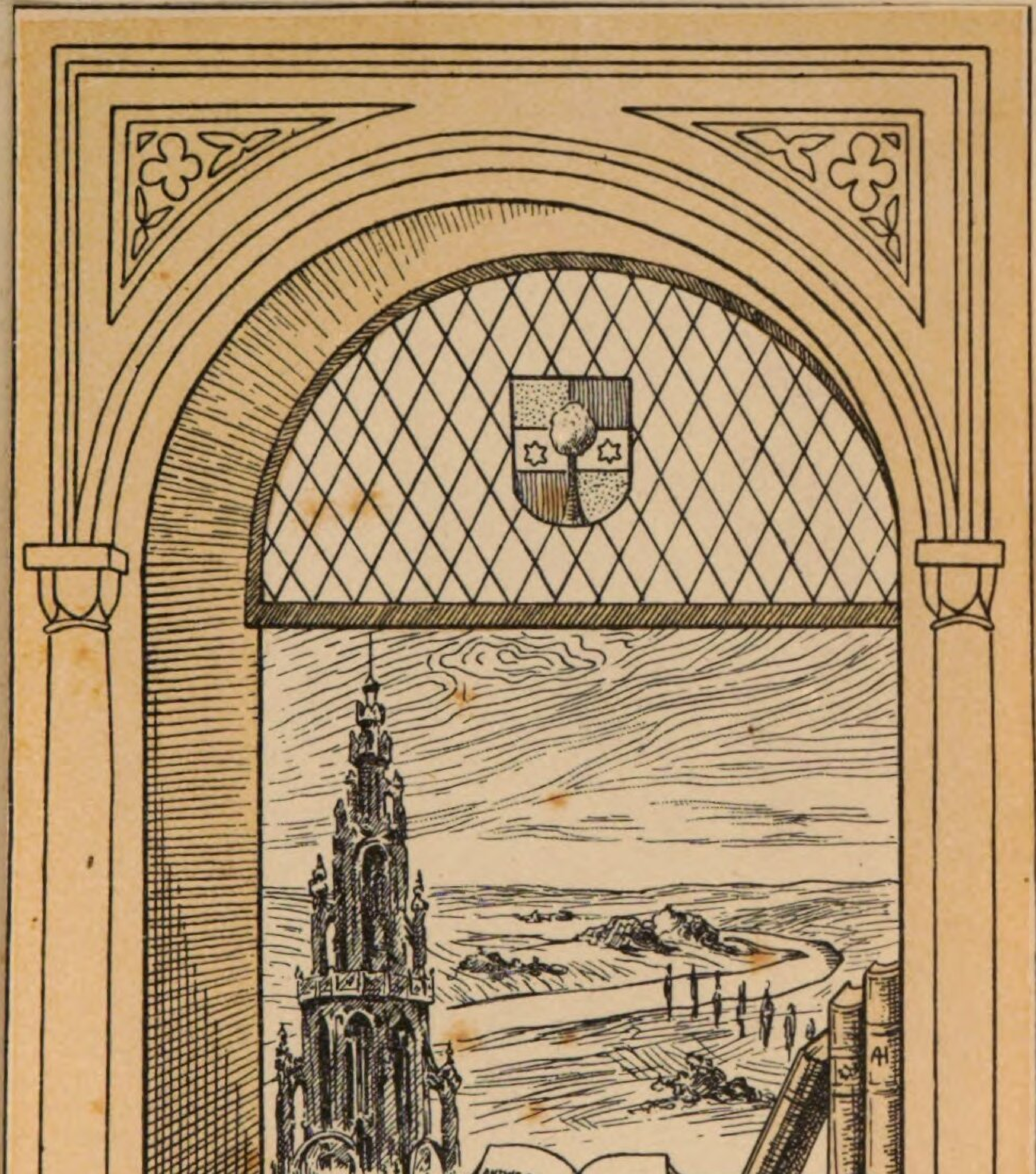
P.o. germ. 2042a (3

<36622504570015

<36622504570015

Bayer. S


ANTWERPEN
A.V.F.
STETTIN
C.R
EX LIBRIS RABBOW v. FRANZ

Die

Herzogin von Montmorenci.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué

geb. von Briest.

Dritter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann,
1822.

A 166 1802

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Haß und Rache hatten sich erschöpft. Den blutigen Greueln folgte stummes Entsetzen. Niemand wagte die Decke zu verschieben, welche Zeit und geheime Scheu über jene verbrecherischen Ausgeburten menschlichen Irrthums ausbreiteten. Das weitläuftige Paris schien plötzlich Menschenarm. Gleich gejagten Schatten einer andern Welt flogen einzelne Gestalten schüchtern dicht an die Häuser geklemmt und, als sträube sich ihr Fuß, den blutbefleckten Boden zu betreten, mit angstvoller Hast durch die Straßen. Kein Auge, das nicht abgewandt den Blick des Vorübergehenden gemieden hätte. Niemand redete. Es schien, jeder Laut könne die geschlachteten Opfer wieder erwecken, und plötz-

Bayerische Staatsbibliothek München

lich die verstümmelten Leichname gegen ihre Mörder bewaffnen.

An einem Abend, als tiefe Dunkelheit auf der lautlosen, im Schreck erstarrten, öden Stadt lag, öffnete sich die Klosterpforte der heiligen Genovefa langsam und zwei Frauen, verlarvt und in lange Tücher gewickelt, traten schüchtern heraus.

Wohin wollen Sie denn noch so spät? flüsterte die Eine. Mein bestes Fräulein, bedenken Sie —

Still, Margot! unterbrach sie jene. Sprich nicht! hier nicht! um Gottes Willen nicht! Der Kleinen schauderte unwillkührlich. Stumm gingen sie von da neben einander hin.

In einiger Entfernung von ihnen schlich eine gekrümmte Greisengestalt. Der lange, weiße Bart, der bis auf den Gürtel hing, leuchtete durch die Dunkelheit. Margot sahe verstohlen zu ihm hin. Indem flog die Thür eines niedern Hauses in ihrer Nähe auf. Mehrere rohe Stimmen wurden zugleich laut.

Ein breiter Mann, dessen wankender Schritt die Schwere seines Kopfes verrieth, taumelte heraus. Bube! krächzte er heiser, den gebeugten Wandrer wegstoßend, willst Du mich zum Fallen bringen! Soll ich nicht einmal frei durch diese Gassen gehen, die ich mit meinem Arme von den elenden Hugenotten säuberte! Jener zuckte zusammen. Laßt es gut seyn, sagte er mit bebender Stimme, meine Wege sind nicht Eure Wege! ich hindre Euch nicht!

Er drückte sich an die Mauer, jenen vorüber zu lassen, aber seine Glieder bebten; er hielt sich nur mühsam aufrecht.

Du zitterst, Schurke! schrie der Betrunkene. Gewiß bist Du Einer von der verfluchten Rotte. Schleichen sie doch überall noch, in Gott weiß was für Verkappungen umher! Mit meinen Händen will ich Dich erwürgen, Bösewicht!

Der Unglückliche, unfähig, sich zu vertheidigen, war zu Boden gesunken, sein teuflischer Henker hatte den Dolch gezückt, als

eine starke Hand ihm diesen entwand. Was! Meister Crucé! wollt Ihr Lärm anfangen? sagte ein Mann, der sich als Wirth des Hauses ankündigte. Habt Ihr darum meinen Wein getrunken, um mich und die Meinen in Unehre zu bringen? Bedenkt des Königs Befehl! Keine Gewaltthat fürder! Wißt Ihr's nicht? Kommt, kommt, laßt es gut seyn!

Wie? entwaffnen? mich entwaffnen? heulte jener mit widerwärtigem zwischen Wuth und Ohnmacht schwankenden Tone. Habt Ihr es vergessen, daß diese Hand, lallte er mühsam, über vierhundert Ketzer a) hinstreckte, und noch stark genug ist, Euch Allen die Köpfe einzuschlagen?

Wer zweifelt daran, Meister Crucé, lächelte der besonnene Wirth, Euren Namen wird die Welt nicht vergessen. Ich stehe Euch dafür, die Hugenotten erzählen noch in der Hölle von dem unerbittlichen Goldschmidt Crucé. Aber Herr, bedenkt den König! der hat noch einen ganz andern Arm als

der Cure! Dreißigtausend streckte er nieder b)!

Der König! der König! entgegnete der Goldschmidt. Pah! was geht mich der König an, wiederholte er mühsam, während ihn der Wirth zurück in das Haus zog. Ich halte es mit dem Papst, kreischte er, ja wahrhaftig das thue ich!

Gut, gut! rief sein Führer, schleppte ihn vollends hinein und schlug dann die Thür hinter sich zu.

Habt Ihr Schaden genommen? fragte Margot, indem sie theilnehmend zu dem Hingesunkenen trat.

Claudia war ihr unwillkührlich gefolgt. Beide standen über ihn gebeugt, als er mit vornehmer Bewegung des Kopfes und edelgebildeter Stimme entgegnete: Ich danke Ihnen, meine Damen. Geben Sie nicht Acht auf mich, ich bitte Sie, mir gebricht es an nichts. Gott ist mit mir! Haben Sie mehr Mitleid mit sich selber als mit einem Unglücklichen, der nichts wünscht, als

diesen Schauplatz der Sünde auf eine oder die andere Art zu verlassen.

Unglücklicher! flüsterte Fräulein Hauteville dicht an sein Ohr gebeugt. Wie wagen Sie es auch in dieser Verkleidung noch länger hier zu weilen? Sehen Sie denn nicht Würger aus allen Ecken der Straße auf sich los stürmen? Wie wollen Sie leben, der Sie zu seinen Lieblingen gehörten?

Der Unbekannte, welcher sich mit ihrer und Margots Beistande aufgerichtet hatte, und jetzt wieder, auf seinen Stab gestützt, vor ihnen stand, betrachtete sie mit unsicher forschenden Blicken, ohne ihrer Warnung etwas zu entgegnen.

Herr von Caumont, hub Claudia leise an, glauben Sie mir, ich lebe nur noch, um den Tod des Admirals gerächt zu sehen. Mich dünkt, ich könne sonst der ewigen Weltregierung die Zulassung solchen Frevels nicht verzeihen und den Pforten der Ewigkeit nur unsicher nahen. Ich bin Ihnen nicht fremd, setzte sie hinzu, die Freundin Ih-

res Vaters hat ein Recht auf Ihr Vertrauen.

Meines Vaters! stöhnte jener, indem er, von plötzlicher Erinnerung erfaßt, den Kopf abwandte und schmerzlich zum Himmel sahe.

Er lebt nicht mehr? fragte Claudia bewegt. Gott, wer lebt denn noch, rief sie heftig, von dem ganzen Blumenflor der französischen Ritterschaft! Ein Tollhäusler riß dem Tode seine Sichel aus der Hand und mähete mit kindischer Freude die reichen Blüthen seines Gartens ab. Er steht jetzt erschrocken da, Herr von Caumont, und stiert in dumpfem Schmerz die welken Stiele an und schreiet, weil er allein ist in der öden Wüste! Aber still, still! setzte sie wieder gefaßt hinzu. Kommen Sie. Ich führe Sie. Ach, schluchzte sie, ich glaube s e i n e n Arm zu fassen, wenn ich einen der Seinen unterstütze.

Sie schlichen einige Minuten schweigend die Häuser entlängs. Sie gehen mühsam? fragte sie ihren Begleiter, sind Sie verwundet?

Sehr schwer! versetzte jener. Beide Schenkel sind mit Lanzenstößen durchstochen. Nur ein Wunder konnte mich retten, flüsterte er. Wir lagen in unsern Betten, als die Mörder hereindrangen. Mein Vater zwischen mir und meinem Bruder. Todtwund schmiegte ich mich unter den Leichnam des Erstern. Wie das Schild unsres Stammes schützte mich der entseelte Körper vor Entdeckung. Drei Tage habe ich so zugebracht. Da ließen die Blutrichter das Eisen ermüdet aus der Hand sinken. Ich machte mich von den kalten Armen meiner Geliebtesten los und kroch in das mühselige Leben zurück. Ein wenig gerettetes Gold half mir zu diesen Lumpen. Ich hüllte mich hinein. Meine brennenden Wunden kühlte ein mitleidiges Weib in der Straße Bettsi.

O ich kenne sie, unterbrach ihn Margot freudig. Durch sie ward Euch auch sicher Kunde, lieber Herr, von den armen Vertriebenen, denen ihr kluger Rath die Thore dieser Stadt offen erhielt.

Ja wohl, mein junges Kind, erwiederte Herr von Caumont. Ich bin auf dem Wege nach Montauban, wohin sich die Flüchtlinge retteten. Montluc belagerte diesen Ort, doch werde ich wohl Eingang finden.

Wissen Sie, fragte Fräulein Hauteville, wer die Schaar der Protestanten befehligt?

Nein, entgegnete jener, doch hörte ich, der tapfre Reniers habe zuerst festen Fuß in Montauban gefaßt.

Und niemand, nahm Claudia zögernd das Wort, nennt die Namen Chatillon und Laval? Ist der Sohn und der Neffe auch unter den Streichen der Unmenschen gefallen? Und schweigen Condé und Navarra? oder schlachtete die Furie diese beiden auch, dem Baal zu Rom ein würdiges Fest zu geben?

Die Prinzen sind gefangen, erwiederte Caumont. Von Guido und seinem Vetter erfuhr ich nichts Zuverläßiges. Man glaubt beide in Genf. Andre sind der Meinung, sie halten sich hier im Orte selbst versteckt.

Einzelne Vorübergehende legten hier den

Dreien noch zu rechter Zeit Schweigen auf, denn unerwartet bog ein Trupp der Leibwache um die nächste Straßenecke. Ihr lustiger Muth stimmte wenig zu den Empfindungen des Verkappten und seiner theilnehmenden Gefährtinnen. Hoho! rief Einer der Soldaten im Vorübergehn, das sind auch wohl solche arme Sünder, die ein gutmüthiger Narr vom Galgen losschnitt.

Laß sie gehn! murmelte ein Andrer, die haben das Ihre doch schon weg!

Verflucht! sagte der Erstere, daß der Admiral uns so unversehens aus den Augen gekommen ist!

Claudia blieb stehn. Sie zitterte an allen Gliedern, auf ihren Lippen schwebte eine kaum zurückgehaltene Frage.

Um alles in der Welt, flehete Margot, eilt, eilt, daß Ihr den rohen Gesellen aus den Augen kommt. Ihr haltet es nicht aus, sie so lästern zu hören.

Laß mich! entgegnete Claudia, ich muß; ich will hören, was die Frechheit zu

sagen und die göttliche Langmuth zu dulden im Stande ist.

Pah! rief ein junger Bursche, laßt den Würmern ihre Lust über oder unter der Erde. Ist doch schon zu viel geschehen! es ist gut, daß der Teufel um einen Spaß wenigstens betrogen ward!

Der Teufel! der Teufel! lachten Mehrere. Narr! der hat ja eben sein Spiel gehabt und die Priester überlistet. In der Nacht hat er sich unter den Galgen von Montfaucon geschlichen und die vier doppelten Ketten, mit denen der Ketzer angeschmiedet war, auf einen Ruck zerrissen, drauf die Gebeine nach Chantilli getragen c).

Es will verlauten, sagte der junge Soldat, der Marschall von Montmorenci habe den alten Helden vor ferneren Beschimpfungen sichern und seinem Leibe Ruhe in der Erde geben wollen.

Was, der Marschall! riefen die Andern im Weitergehn, er hätte so öffentlich Parthie gegen den König genommen?

Gegen den König! sagte jener mit gedämpfter Stimme. Ihr sprecht wie Ihrs versteht! Der war für nichts bei dem ganzen Handel! Hättet Ihr, wie ich, die Wache im Vorsaale gehabt, Ihr würdet davon zu sagen wissen! Wie in der Hölle so raste es im Louvre! Die blutbedeckte junge Königin, die flüchtenden Frauen, die gehetzten, geschlachteten Ketzer! Der Lothringer Besme ist rasend geworden in der Blutnacht — Mir dreht sich auch noch immer alles im Kopfe herum, denke ich — Sie verloren sich hier in einer andern Straße.

Wir sind nahe bei dem Palais Montmorenci, sagte Claudia. Ich will dort nachforschen, ob niemand Auskunft über die Herzogin zu geben weiß. Leben Sie wohl, armer Verfolgter, flüsterte sie, zu Herrn von Caumont gebeugt. Sagen Sie den Ihrigen: Nichts vermöge der Leib ohne Haupt. Der junge Heinrich — verlieren Sie ihn nicht aus den Augen — Er ist ein theures Vermächtniß des Admirals. O! flehete sie mit ge-

falteten Händen, habt Ihr ihn geliebt, den hohen, herrlichen Greis, so rächt, rächt, ich bitte Euch, die teuflische List, die ihn seinen Henkern auslieferte.

Ich gehe, meine Pflicht zu thun, entgegnete Herr von Caumont. Gott überlasse ich das Uebrige!

Fräulein Hauteville sahe ihm eine Zeit lang nach. Die kalten Herzen! rief sie unwillig. Diese Protestanten sind so nüchtern wie ihre Lehre! setzte sie hinzu. In Wahrheit, der Admiral war die Flamme, die sie entzündete. Seit er nicht mehr unter ihnen ist, haben sie Mühe, sich eines Feuergeistes wie des seinen zu erinnern.

Lieber Himmel! seufzte Margot, sollen diese denn nun auch in wilder Wuth das Schwerdt zücken? und Raserei mit Raserei vergelten? Wer hat denn Recht und wer Unrecht? Es quält mich schon lange, sagte sie nach kurzem Schweigen, daß Ihr Jene Ketzer und ihre Verfolger Henker scheltet, und mit den Einen wie mit den Andern hadert,

den heiligen Vater schmähet und den Abgeirrten nicht trauet! Die Muhme, setzte sie hinzu, macht es ohngefähr eben so. Ihr Herz hängt an der Kirche, aber sie thut sich doch etwas darauf zu Gute, dieser ihre Beute zu entreißen. Und um die rechte Wahrheit zu gestehn, so ist es wohl mehr Mitleid und Liebe zu geheimen Treiben, als Ueberzeugung, was sie den Protestanten geneigt macht.

Hm! sagte Claudia, Du schwatzest sehr voreilig und allzudreist für Deine Jahre. Weißt Du denn selber, was Du glaubst, Margot?

Ach ich wollte, entgegnete die Kleine, ich hätte mich niemals darum befragt. Früher war ich so ruhig! Es fiel mir nicht ein, die Gesetze unsrer Kirche zu mustern. Ich erfüllte sie alle gewissenhaft. Rosenkranz und Meßbuch waren mir so werth, und meine Schutzheilige flößte mir so unbedingtes Vertrauen ein, daß ich nur fürchtete, ihr zu mißfallen, ihrer Fürsorge aber stets gewiß war. Seit der Lärm nun hier entstand, und

bei der Muhme so Vielerlei geschwatzt ward, die Protestanten meinen Glauben Götzendienst nannten, da ist mir's unsicher im Herzen geworden, und wenn ich bete und mir die Fürsprache meiner und aller Heiligen dabei erflehen will, so befällt mich eine Angst, als lüge ich und die Märtyrer und Blutzeugen sehen mich an, und rufen mir zu: Margot! Du betrügst den Herrn! Deine Seele hat den Glauben an uns verloren! Seht, liebes Fräulein, ich weiß nun nicht recht aus noch ein. Ich bin nicht im Tempel und kann es draußen an der Thür nicht aushalten. Ich stehe da wie eine Bettlerin. Meine Bitten verhallen! mir ist, als wolle sie niemand vor Gottes Thron niederlegen. Die Heiligen getraue ich mir nicht mehr anzurufen. Glaubt nur, ich bin recht unglücklich!

Die Kleine weinte. Claudia beachtete und verstand sie nicht recht. Ihr brannte ein heißer, stechender Schmerz in der Brust. In dem Scheine dieser Gluth sahe sie alles und jedes. Außerdem hatte sie Mühe, etwas

zu erfassen. Zuweilen riß sich wohl ein frei gewordener Gedanke los, er nahm einen höhern Flug, er wollte sich selbst erkennen im Lichte ewiger Wahrheit, allein Schmerz, Entsetzen, verwirrende Erinnerungen und vor allem die brennende Begier, das geliebte, geschmähete Haupt zu rächen, sich selbst den Lorbeer zu gewinnen, der ihm entrissen war, zogen Gedanken und Empfindungen in den gährenden Abgrund des Herzens zurück.

In dieser innern Verwilderung betrat sie das Haus der früherhin angebeteten Freundin, ohne sich eines deutlichen Gefühls der Liebe und Theilnahme für sie bewußt zu seyn. Erst als die gewohnten Umgebungen, die bekannten Gesichter der Dienerschaft, der Page Tessé sie vertraut begrüßten und tausend Bilder der Vergangenheit wie helle Fünkchen durch ihre finstre Seele flogen, befiel sie unaussprechliche Wehmuth. Wie, rief sie mit der ihr eignen Heftigkeit, Eure Gebieterin ist nicht unter Euch? Diese Mauern sind noch immer verödet, und weder der

Marschall noch seine Brüder kehrten zurück, Euch Nachricht zu bringen? Ihr schweigt? Ist sie denn todt, meine Freunde? Und plötzlich, von den eignen Worten wie von einem unsichtbaren Schlage getroffen, schrie sie unter hervorstürzenden Thränen, todt, todt! alles todt!

Nicht doch, unterbrach sie der junge Tessé, die Frau Herzogin lebt gewiß, doch können wir nicht angeben, wo? und wie sie sich befindet? Wir empfangen öftere Befehle von ihr durch einen Mann, den niemand von uns kennt, der gleichwohl seinen Aufträgen durch die Handschrift unsrer Dame volle Gültigkeit verschafft.

Die Handschrift? fragte Claudia. Wie, sie schreibt? und niemand ihrer Freunde erhält Kunde von ihr? Auch gegen die nächsten Anverwandten schweigt sie? Rühmt sich der Herzog von Anville und Graf Reinhold nicht einer bessern Auszeichnung? und müssen wir Alle bei einem Fremden um Auskunft über sie betteln? Wer ist nur dieser

Fremde? wie sieht er aus? von welchem Alter? welchem Stande ist er?

Der Page sann einen Augenblick nach, als wolle ihm nichts Bezeichnendes einfallen, wodurch er ihr den Unbekannten anschaulich machen könne.

Ihr stockt, fuhr die Ungeduldige fort, seyd Ihr auch im Geheimniß Tessé? und ist dies überall nur eines für mich? Ist die ehemalige Hausgenossin so geschwind eine Fremde für Euch geworden?

Mein bestes Fräulein, nahm ein alter Haushofmeister, dessen weißes Haar und würdiges Ansehn jeden Gedanken an Verstellung fern hielt, das Wort, was sollen wir Euch sagen, um Euren Unmuth zu sänftigen und die Sorge um unsre Gebieterin nicht ihr Maaß überschreiten zu lassen? Es ist eine Zeit großer Verwirrungen, wie wollt Ihr, daß alles in seiner gewohnten Ordnung sey? Man muß vieles gehen lassen wie es kann, und ergeben auf des Herrn Rath warten. Die eigenen Gedanken sind jetzt unsre

schlimmsten Feinde. Wir könnten nicht in einer Welt aushalten, die wir nicht begreifen, wenn wir nicht lernten uns ruhig unterwerfen.

Mein guter Alter, unterbrach ihn Claudia, Ihr seyd fromm, ich weiß es, und wünsche Euch Glück zu der Gesinnung. Sie ist ehrenwerth! sehr ehrenwerth! doch soll sie nicht die lebhaftere Theilnahme für unsern Nächsten ausschließen. Die lebhaftere! versteht Ihr wohl? Nicht jene laue, arme, mattherzige Theilnahme, die geschehen läßt, was sie nicht absieht, ändern zu können. Man lernt sehen, wenn man die Augen aufmacht, und man soll sie nicht verschließen, nicht um des Königs, nicht um — Sie hielt inne und sahe mit erhitztem Gesicht und Blicken, die des Andern Auge mieden, zum Fenster hinaus.

Ach mein gutes gnädiges Fräulein, nahm der Greis das Wort, was wollt Ihr mit diesem von Thränen umdunkelten Auge sehen? was wollt Ihr mit gelähmten Händen an

dem Geschehenen ändern? Ich wenigstens fühle mich zu schwach dazu, setzte er hinzu, und thue nur, was mir meine Obern zu thun gebieten.

Und was gebieten sie Euch denn? und durch wen lassen sie Euch ihre Befehle zukommen? fragte Fräulein Hauteville heftig, wenn diese nicht aus dem Munde des Herrn Marschalls selbst oder seiner Angehörigen zu Euch gelangen?

Der Herr Marschall, nahm der Haushofmeister das Wort, sind zu Chantilli. Sie kommen nicht hieher, und sie thun, glaube ich, gut daran, denn auch der Herzog von Anville und die jüngern Brüder haben schleunig Paris verlassen müssen.

Müssen! müssen! wiederholte Claudia mehrmals. Also dahin wäre es denn auch mit diesen gekommen! Ich konnte es nach Reinholds plötzlichem Verschwinden denken.

Sie verfiel in tiefes Sinnen. Angenehme, erfreuliche Bilder schienen in ihr aufzusteigen, so, als habe sie etwas Erwünschtes

gehört, an das sich unwillkührlich belebende Vorstellungen reiheten.

Der Marschall ist in Chantilli? fragte sie mit scharfem zusammengepreßten Blick, als habe sie zuvor nicht recht gehört.

Jene bejaheten es.

Er hat den Leichnam des Admirals — Sie stockte. Die Worte: vom Galgen zu Montfaucon herabgenommen, sträubten sich, über ihre Lippen zu gehn.

Der aufmerksame Alte verstand sie. Man sagt es, entgegnete er.

Und der Hof zu St. Germain verzeiht ihm das nicht? fragte Claudia.

Der Haushofmeister zuckte ungewiß mit den Schultern. Nichts kann natürlicher seyn! rief sie aus. Und gleich darauf, wie sich selbst vergessend: Gut, gut! der Connetable regt sich in ihm. Die Guisen mögen zittern!

Sie ging heftig im Zimmer auf und ab. Ihr unruhiger Kopf entzündete sich an jedem Fünkchen, das der Zufall hineinwarf. Unerwartet blieb sie vor dem jungen Tessé stehn,

legte die Hand auf seine Schulter, und mit gespanntem Lächeln seine Verlegenheit begleitend sagte sie: Ihr also wißt nicht, wer der Mann sey, den Eure Dame zu Euch sendet?

Beim Himmel, Mademoiselle, versicherte der Page empfindlich, ich laufe nicht Gefahr, eine Unwahrheit zu behaupten, wenn ich versichere, jenen Fremden, der stets eine Larve trägt und Gestalt und Kleidung unter einem Reitermantel verhüllt, in dieser Verkappung nicht erkannt zu haben. Auch die Stimme ist verstellt und was er sagt, zeigt nur, daß die Frau Herzogin ihm ihr Vertrauen schenkte und das unsre für ihn fodert.

Nun, fiel Claudia ein, was ist es denn, was er sagt? O, rief sie, ohne eine Antwort zu erwarten, hier seyd Ihr gefangen! Dies Geheimniß läßt sich weder umhüllen noch darf es über Eure Zungen fliegen. Aber laßt es gut seyn. Ich errathe, ich verbinde alles! Sie freilich, setzte sie gedankenvoll hinzu, sie vor Allen muß sich ihren Nach-

forschungen entziehn. Seit wann, fuhr die Leidenschaftliche hier heftig gegen den Pagen gewendet fort, saht Ihr sie das leztemal?

Die Frau Marschallin? fragte Tessé. Ach Mademoiselle, an welch einen Augenblick erinnern Sie mich! In den Höfen des Louvre, fuhr er mit gesenkter Stimme fort, als sie meine Kleider angelegt und in den Farben ihres Hauses ihrer eignen Sänfte folgte. Da sahe ich sie zulezt! Claudia starrte ihn ungewiß an. Eine hohe, schlanke Dame, fuhr der Knabe fort, war statt meiner schönen Gebieterin eingestiegen. Diese trug eine Fackel, und hieß mich unter den übrigen Dienern der Sänfte vorausgehen, der sie muthig und sichern Schrittes folgte. Niemand wußte um die Verkleidung als ich. Wir mußten an dem Altane vorüber, auf welchem König Carl den Flüchtlingen nachsahe, die wie gejagtes Wild aus ihren Schlupfwinkeln aufgeschreckt, in der Irre umherliefen, und so oder anders ihren Verfolgern, welche weiße Binden um den Arm trugen, in die Hände

fielen. Ich wandte das Gesicht von dem todtbleichen Könige ab. Mir schauderte, als ich ihn ganz allein, weit über die Brustwehr gelehnt, mit verwildertem Haar zwischen den flackernden Kerzen stehn und mit schallendem Lachen die Worte: Schlagt todt! schlagt todt! herausstoßen hörte. Mein Vetter, seit Kurzem Leibpage bei ihm, war emsig beschäftigt, die losgedrückte Büchse, mit welcher er auf die Hugenotten schoß, zu laden. Mir blutete das Herz. Ich ging, gesenkten Kopfes, rasch vorwärts, die Sänfte folgte. Plötzlich hören wir einen hellen Schrei, die Kugel vom Altane hat wen in unsrer Nähe getroffen. Fort! Fort! rufen die Träger. Sich nicht umgesehen! Sie verdoppeln ihre Schritte, sie drängen uns vor sich her, wir kommen aus dem Portal in die angefüllten Gassen, jetzt biegen wir seitwärts von der herzuströmenden Menge ab. Bei der Wendung sehe ich hinter mir, Herr des Himmels! der Fackelträger ist verschwunden. Haltet! um Gottes Willen haltet! schrie ich

mit lauter Stimme. Doch niemand hört auf mich, niemand kann hören. Der Tumult umher ist zu groß. Wie auf Wogen fortgeschwemmt langen wir vor dem Pallaste an. Die Sänfte wird aufgerissen. Eine verlarvte Dame fliegt heraus, in das nächste Zimmer hinein. Indeß erfülle ich das Haus mit meinem Geschrei. Ich rufe unaufhörlich nach der Herzogin. Man denkt, ich rase. Jeder glaubt diese in ihren Gemächern. Ich stürze, ohne weiter etwas zu sagen, zurück nach dem Louvre. Doch hier war es unmöglich, durch die tobende Menge zu dringen. Trostlos irre ich umher. Erst am andern Morgen kehre ich nach dem Pallaste zurück. Wie groß war mein Erstaunen, als man mir dort sagte: Bald nach meinem Verschwinden habe sich der Irrthum, in welchem sich Alle hinsichtlich der Dame in der Sänfte befunden, dadurch aufgeklärt, daß jene, ohne die Larve abzunehmen, in großer Unruhe, stumm, und mit sichtlicher Unkunde des Ortes, wo sie sich befinde, hin und her gegan-

gen, zuletzt aber rücksichtslos hinaus unter die Dienerschaft gestürzt sey und mit allen Zeichen unbezwinglicher Seelenangst nach der Frau Marschallin gefragt habe. Als sie hierauf die Anwesenden zweifelhaft betrachteten, riß sie die Larve ab und stand im Begriff, das Geheimniß zu enthüllen, doch im selben Augenblick kam der Stallmeister des Grafen Reinhold herzu. Sein erster Blick fiel auf die Fremde. Er veränderte die Farbe. Schreck und Unwillen malten sich auf seinem Gesicht. Ohne weiter etwas zu beachten, nahete er ihr. Sie wechselten schnell und heimlich einige Worte. Dann traten sie hinaus auf die Terrasse. Es währte nicht lange, so sahe man zwei Reiter aus dem Hofe sprengen. Weder der Stallmeister noch die Dame kehrten zurück.

Claudia wandte während dem Allen kein Auge von dem Erzähler und als dieser jetzt aufathmend einen Augenblick inne hielt, rief sie heftig: weiter, weiter! Ich stehe wie auf Kohlen!

Ach, seufzte der junge Tessé, das Weitere ist nicht eben trostreich. Zu ihr kommen wir dennoch nicht, und das blieb auch mein Gram, ob ich gleich freier athmete, als ich die Fremde in Sicherheit wußte. Die Andern sannen und redeten noch viel über diese. Ich hatte nirgend Ruhe. Der Herr Herzog von Anville und der junge Graf theilten unsre Besorgniß. Sie nahmen mich noch einmal mit nach dem königlichen Schlosse. Ich mußte ihnen den ganzen Hergang erzählen, doch mehr zum Scheine, wie ich glaube, denn über den eigentlichen Grund der Sache, die Verkleidung meiner Dame und die Flucht der fremden, meine ich, schien Graf Reinhold wohl besser als ich selbst unterrichtet. In den Vorhallen des Louvre war jetzt alles still, das Morden hatte hier ein Ende gefunden. Der Hof war mit dem gefangenen König von Navarra und dem Prinzen Condé nach St. Germain en Laye gegangen. Heinrich von Guise befehligte in der Stadt. Die Brüder des Herrn Marschalls hielten sich ab-

sichtlich zurück. Unsre Wanderung führte zu nichts. Meine Thränen flossen unablässig, indeß finstrer Unmuth und strenger Ernst die Stirn des Herzogs umwölkte. Er sagte mir, ruhig zu seyn und niemandem den Grund meiner Traurigkeit zu entdecken. Am selben Abende erschien endlich der Unbekannte im Pallaste. Er verlangte mit dem Herrn Haushofmeister zu sprechen und beruhigte uns Uebrige durch dasjenige, was er diesem mittheilte.

Fräulein Hauteville brach hier in einen Strom von Thränen aus. Eine Mischung von innerer Kränkung, erwachender Liebe, Mitleid mit sich selbst und dem Gefühl des Alleinstehens preßte ihr die Brust mit unerträglichem Schmerz zusammen. In den ersten Augenblicken nahm ihre Laune dadurch etwas Bittres und Stechendes an. Sie wandte sich mit großer Trockenheit von dem Haushofmeister ab, und ohne diesen weiter einer Frage zu würdigen, eilte sie in das

Cabinet der Herzogin, das sie hinter sich verschloß.

Doch kaum war sie hier eingetreten, kaum athmete sie die feinen Wohlgerüche köstlichen Räucherwerks, das sie über die Nähe der geliebten Frau täuschte, kaum traf ihr beschämter Blick das Cruzifix auf dem Betpulte, die Stätte, wo die Knieende so heiße Thränen vergossen, so gepreßte Seufzer zum Himmel geschickt hatte, als sie voll Reue auf dieselbe Stelle niedersank, Gott ihr widerstrebendes Herz zum Opfer brachte, und einige Augenblicke hindurch sich und ihre Pläne vergessen lernte.

Es war ein stilles abgelegenes Zimmerchen, der Sammlung und Erinnerung geweihet. Kein Laut von außen drang hinein. Heiligenbilder schmückten die hellblauen Damasttapeten. Die Kerzen auf den silbernen Wandleuchtern warfen anmuthige Lichter umher. Ein Gemählde von einem italiänischen Künstler, das Claudia immer so sehr liebte, fiel besonders hell in die Augen. Es stellte

den sterbenden Erlöser am Kreuze vor. Maria saß am Fuße desselben, ihre Hände lagen gefalten im Schoos, die Kopfverhüllung, mit der man sie sonst wohl in dieser Stellung mahlt, war zurückgesunken, sie hob den Kopf empor und sahe mit einem unaussprechlichen Blick voll entzückender Hoffnung wie voll Schmerz zu dem vollendenden Sohne auf. Thränen und Lächeln! hatte Frau von Montmorenci oft gesagt, beides zu seiner Ehre! Die Seidenpolster, über welchen dies Bild hing, waren leicht eingedrückt, so als habe die Freundin nicht längst hier in stiller Beschauung gelegen und sey eben erst aufgestanden, ihren letzten Gang zu gehn.

Ihren letzten Gang! rief Claudia von stechendem Schmerz ergriffen. Wo ist sie? wo kann sie seyn, wenn man sie nicht gefangen hält? — Ha! drang es hell durch ihre Seele, das ist's! gefangen! Die Guisen! oder — Katharina! Weshalb diese? — Was will sie mit ihr?

Fräulein Hauteville war aus ihrer frommen Sammlung heraus. Zweifel und Mißtrauen nahmen sie auf's neue gefangen. Sie durchlief in steigender Heftigkeit das stille Gemach. Von ohngefähr blieb sie neben dem Stickrahmen der Herzogin stehn. Alles lag hier, wie es der Augenblick zufällig zusammengeworfen hatte. Seidenröllchen und Nadeln, Muster, Handschuhe und zerrißne Papierschnitzel. Claudia griff neugierig nach den letzten. Sie kannte die Handschrift nicht wieder, einzelne Worte ließen sich nicht deuten. Verdrüßlich schnellte sie die Blättchen von der Stickerei weg. Eins blieb jedoch liegen. Es enthielt die Unterschrift eines Briefes, Fräulein Hauteville las: Der unseligste aller Menschen! darunter die verschlungenen Buchstaben des Namen Carl.

Er an Sie? fragte Claudia. Und sie in jener Nacht im Louvre! — Sie ist zu St. Germain! rief sie heftig. — Bestimmt, bestimmt! wiederholte sie mehrmals.

Und plötzlich in sich entschlossen, beschied

sie Margot in ihr Zimmer. Geh', sagte sie eilig, geh zu der Muhme, Kind. Ich kehre nicht wieder nach dem Kloster zurück. Mein Weg führt weiter. Oder willst Du, so bleibe bei mir. Ich werde Dich mit mir nehmen.

Margot weinte und bat, nicht in das unruhige Haus ihrer Verwandte gehn zu dürfen.

Nun wohlan! entgegnete das Fräulein, Du sollst den König sehen! Morgen folgst Du mir nach St. Germain. Die Kleine trauete ihren Ohren nicht. Doch ihre neue Gebieterin winkte ihr, sie zu verlassen. Angstvoll und ungewiß brachte sie die Nacht hin, die zwischen heute und morgen lag.

Zwettes Kapitel.

Als sich Fräulein Hauteville folgenden Tages dem alten Schlosse von St. Germain näherte, die Zinnen desselben durch die schwarze Waldung hindurch schimmerten, und fast so düster als diese eher das Grab als der Sitz höfischer Lust zu seyn schienen, wehete ihr dumpfe, beklemmende Angst entgegen. Sie malte sich die Gestalten der Bewohner mit den Farben ihrer Phantasie, und glaubte überall die Spuren scheuer Gewissensquaal, mißtrauender Bangigkeit und eine Unruhe auf den Gesichtern zu lesen, die nicht List, nicht Geisteskraft zu übertünchen vermag.

Fast zagte sie, den Unheimlichen zu begegnen. Sie schalt ihre vorauseilende Heftigkeit, die sich unvorsichtig in einen

Kampf gewagt hatte, dem sie nicht gewachsen war.

Wird mich auch die Königin Katharina nur sehen wollen? fragte sie, plötzlich durch die mannichfachen Schwierigkeiten und Hindernisse geschreckt, welche in gewissen Stimmungen die Wirklichkeit uns entgegenstellt. Wie und unter welchem Vorwande ihr grade jetzt und hier nahen, wo sie in Abgeschiedenheit mit den Ihrigen zu verweilen Willens scheint! Was sollte die schlaue Katharina von einer Zudringlichkeit denken, die, im Widerspruche mit allen Gefühlen eines schwer beleidigten Herzens stehen mußte? Konnte die erfahrne Frau einen Zweifel über ihre Ergebenheit für den Admiral hegen? Auf welche Weise die Mißtrauische täuschen? Toll, erkannte Claudia, sey ihr Unternehmen, und dennoch fand sie weder Neigung noch Entschluß in sich, umzukehren.

Und wirklich that sich auch, wie sie mehr und mehr vorwärts eilte, die Landschaft heller auseinander. Das Schloß lag, von Spring-

brunnen und Blumenbeeten umgeben, frei vor ihr da, voller Sonnenschein goß silberne Lichter auf die Gipfel der Bäume, ihre dunklen Blätter glänzten im warmen, frischen Leben. Aus den schattigen Gängen drang Hörnerklang und fröhliche Musik hervor. Einzelne Paare lustwandelten hier unter zwanglosen Gesprächen. Claudia glaubte den jungen König von Navarra in Gesellschaft der muntern Sauve und des Herzogs von Alencon zu erkennen. Jener schien voll muthwilliger Laune den wenig begünstigten Nebenbuhler zu verspotten. Man bemerkte deutlich an seinen Geberden die Bewegung des Lachens, und jene freie, jugendliche Heiterkeit, die ihn vor Andern auszeichnete. Am Eingange des Parks stand die schöne Margarethe mit ihren Damen vor einem goldnen Drathgitter, hinter welchem amerikanische Vögel ihr glänzendes Gefieder im Mittagsstrahle spielen ließen. Die weißen Finger der jungen Königin streiften neckend die metallene Scheidewand und spotteten so der armen Ge-

fangenen, die, angelockt, heranflogen und mit den Schnäbeln gegen das Netz pickten und bissen. Lautes Ergötzen, Bewundrung, zuweilen ein leiser Schrei der Ueberraschung, wenn Eins und das Andre der kleinen Thiere die zarten Hände berührte, begleiteten das stets wiederholte Spiel. Anmuthig neigten und hoben sich die feinen Frauengestalten, und von einer Seite zur andern hinfliegend, schienen sie auf den Wellen des grünen Rasens zu schwimmen. Zuweilen, wenn Margarethe das lächelnde Gesicht umwandte, glänzte dies von schuldloser Freude. Ihr unnachahmlicher Liebreiz ward durch kein Wölkchen des Verdrusses oder peinlicher Erinnerungen getrübt. Die Vergangenheit schien hier versunken, ein neues Daseyn aus den Blutströmen der Bartholomäus-Nacht aufgetaucht zu seyn.

Mechanisch war Fräulein Hauteville in die luftigen Regionen wesenloser Freudigkeit weiter hineingerathen. Leichtsinn und Nichtachtung umspielten mit täuschendem Lebens-

hauche ihre Sinne. Es war, als flichen Ernst und Liebe, Schmerz und Klage die Gränze dieses schimmernden Reiches.

Margot schlug die kleinen Hände zusammen und rief entzückt! Hier ist wohl der Himmel!

Claudia betrat in einer seltsamen Dumpfheit und trocknen Hitze des Erwartens Park und Schloß. Die Damen der Königin Mutter, so wie deren ganzer Hofstaat, hörte sie, sey in der Grotte des Neptuns versammelt, wo man sich mit Räthselspielen und andern geselligen Scherzen unterhalte. Zufällig trat die Herzogin von Lothringen in diesem Augenblick auf die Terrasse. Ei sieh da, rief sie unbefangen, Fräulein Hauteville! Sie kommen ohne Zweifel, den Königinnen aufzuwarten? In Wahrheit, setzte sie hinzu, ohne ihre Antwort abzuwarten, es ist hohe Zeit, daß man Sie einmal wiedersicht! Seit den Vermählungsfeiern ließen Sie sich nicht unter uns blicken. Nun folgen Sie mir. Ich will Sie zu meiner Mutter führen!

Hier ist man aller lästigen Hofetiquette frei, Sie können ohne Meldung und weitläuftige Introduction die Hand der Königin küssen.

Sie waren unter diesen Worten in einen dichten Hain von dunkeln Ulmen und Linden getreten, innerhalb desselben sahe man in einer schimmernden Wölbung Katharinen im Glanze tausend silbergeaderter Seemuscheln, von ihren Günstlingen umgeben, heiter und sorglos den kunstreichen Fabeln des Dichter Belleau [d]) zuhören, während ein gigantischer Triton in der Mitte auf einem Felsstücke stehend, aus mächtigem Füllhorn den Wasserstrahl hinunterstürzte, dessen plätscherndes Gebraus die Musik der Worte zu seyn schien.

Kaum hatte die scharfsehende Königin Fräulein Hauteville von fern erkannt, als sie ihr ein gnädiges Zeichen mit der Hand gab, getrost zu nahen. Ungetreue! rief sie freundlich scheltend, so lange lassen Sie vergeblich nach sich aussehen! Sie haben uns wohl über all den Lärm in Paris vergessen,

setzte sie nachläßig hinzu. Nun in der That, es war auch ein wenig allzuunruhig dort, um einander aufzusuchen, aber kommen Sie jetzt, da wir wieder lachen und den Musen ihr Recht einräumen mögen. Und Ihr, mein bilderreicher Sänger, fuhr sie, zu Belleau gewendet, fort, stimmt aufs neue die goldne Leier und laßt dem Fräulein etwas von Euren anmuthigen Visionen hören. Sie ist Kennerin, sage ich Euch, und in den Reihen der neun Schwestern mit eingeschlossen, wenn sie nicht gar eine von ihnen ist. Der Dichter warf sein prüfendes Auge auf die erröthende Claudia, die nicht ohne Wohlbehagen seinen Gruß erwiederte und sich doch ein wenig mit der Gegenwart aussöhnte, als jener, das Wort an sie richtend, die Fabel der Nymphe Amethyst erzählte, welche Bachus geliebt und durch Hain und Wiese verfolgt habe, bis die Götter, ihren Angstruf hörend, sie in einen Stein verwandelten. Da warf sich Bachus verzweifelnd vor diesem auf ein Knie und opferte die dunkelste seiner Trauben auf

das starre Grab verlorner Liebe. Der Saft färbte den Stein. Ein nächtig bleiches Roth, die Farbe trauernder Sehnsucht. Vulkan aber zürnte der Unerbittlichen und schürte heimliche Gluth in dem Schooß der Erde an. Das Herz der Nympfe zersprang in tausend Stücken, ohne zu erweichen. Seitdem ward der Stein ein Symbol hoffnungsloser Liebe.

Weshalb, lächelte Königin Elisabeth, leihet Ihr meinem Lieblingsschmuck so unerfreuliche Bedeutung! Ich winde den bescheidenen Amethyst so gern durch das blonde Haar und freue mich seines milden Glanzes.

Der Dichter neigte sich ehrerbietig und entgegnete: auf dem Rosenblatte glänze der nächtige Thautropfen nur, um den Schmelz der Blumenkönigin höher herauszuheben.

Gut, Belleau! versetzte Katharina. Aber was wollt Ihr von dem Onix hier an meinem Gürtel sagen? Welchen Ursprung gebt Ihr diesem?

Ach Madame, versetzte der Dichter, woran erinnert Ihr mich! Soll ich noch erst

aussprechen, was tiefe Ahndung uns Allen zuflüstert? Jener Talisman, den Sterblichen nur selten verliehen, ist ein Raub des Götterknaben Amor. In stiller Nacht schlich dieser an Venus Lager und löste schmerzlos und unbemerkt einen Nagel von dem Rosenfinger der Göttin. Eine Thräne des Entzückens fiel darauf. Sie gab ihm unvergängliches Daseyn. — Von Zeit zu Zeit überläßt nun der muthwillige Gott das versteinte Kleinod einem seiner Lieblinge, um die Welt zu verwirren und der Schönheit unterthan zu machen.

Beim Himmel! rief Katharina, Ihr seyd ein artiger Schmeichler! Nun wohl, Eure Aufgabe ist gelöst. Jetzt, Ronsard, ist die Reihe an Euch. Zeigt uns, daß die Muse keinen ihrer Lieblinge fliehet, hat sie gleich zuweilen das Ansehen, in einem Anfall von Laune alle Gaben einem Einzigen zuzuwenden.

Die Königin sagte dies Letztre mit güti-

gem Blick auf Belleau, der sich ehrfurchtsvoll und freudig gegen sie neigte.

Der Günstling Ronsard sahe zu dem allen heiter drein. Ihn freuete der Sieg seiner Göttin, denn mehr als den Dichter wollte er die hohe Poesie geehrt wissen. Nachdenkend, wie er der Königin antworte, unterbrach die schöne Margarethe den Sinnenden durch das Lachende ihres Anblickes.

Sie nahete mit leichtem Schritt, in einer Hand die schönste Rose des Gartens haltend, während sie einen bildschönen Vogel mit brennend rothem Gefieder auf einen Finger der andern trug. Das fremdartige Thier drehete den bläulichgrünen Hals und die hellbraunen, gold umkreisten Augen wie im Bewußtseyn süßer Nähe. Die junge Königin, den Purpur der Freude auf den Wangen, achtsam hinsehend, daß ihr der seltene Vogel nicht entfliehe, strahlte von unvergleichlichem Liebreiz, als sie jetzt unter den schattigen Dom dunklen Laubes in die Grotte trat.

Ha! rief Ronsard, alles Andre vergessend.

Komm, Liebchen, laß die Ros' uns schauen,
Die heut' erschloß bei Morgens Thauen
Ihr Purpurkleid dem Sonnenreich.
Laß sehn, ob nicht in Abends Walten
Verblüh'n des Purpurröckchens Falten,
Die Farben, jüngst noch Deinen gleich.
Da! Sieh! von wen'ger Stunde Oden
Nur weggehaucht, wie sie den Boden
Da, da, mit ihrem Reiz bestreut!
Stiefmütterlich, Natur, verfährst Du!
Denn solcher Blumenhuld gewährst Du
Nur eines Tages Herrlichkeit.
Drum Liebchen, glaube meinen Tönen,
So lang' Dein Leben Reize krönen
In ihrer blüh'nden Schönheit Licht,
O flicht', o flicht' die Jugendtage
Zum Kranz, eh' Dir des Alters Plage,
Wie Blumen, Deine Schönheit bricht!

Zur Strafe, lächelte Margarethe, während sie den Karmin ihrer Lippen gegen den bräunlichen Schnabel des Vogels neigte, zur Strafe, daß Ihr, Ronsard, nur von vergänglichen Rosen zu singen wißt, schenke ich

Euch diese hier. Sie wird in Eurer Hand welken, und Ihr werdet trauern, kein bleibenderes Andenken von Eurer Königin zu besitzen.

Nicht also, Madame, rief jener, die Blume stolz zwischen seinen Fingern haltend. Wißt Ihr nicht, daß die Hyppokrene unsterblich macht? Der Dichter rettet seine Schätze zu ihr hin, und taucht sich mit ihnen in die heilige Tiefe der Fluth. Ihr, meine schöne Königin, gebt, wie die Engel, unbekannt mit dem Werth Eurer Gaben! denn in Wahrheit, Ihr könnt nur unverwelkliche Rosen verschenken!

Thor! seufzte Heinrich von Guise, Margarethen allein verständlich, er weiß nicht, daß er zugleich Dornen empfing, welche niemals ihren Stachel verlieren.

Die erröthende Königin legte die Wange auf ihres Vogels Kopf und setzte sich an die Seite ihrer Mutter, mit der sie leise redete.

Träume ich denn! fragte sich Claudia in dumpfem, gedankenlosem Staunen. Oder

war, was ich zu Paris sahe und hörte, die Phantasie eines bösen Fiebers? Dies die blutdürstige Königin! und jene Alle die Vollstrecker Ihrer Befehle? — der lispelnde Guise dort mit dem halbgeöffneten, schmelzenden Auge, dem Honig auf der Lippe und dem stillen, heilig gehaltenen Grame in den jugendlichen Zügen? ist er's, der sein eignes Tuch mit gieriger Eil hervorzog, das blutbefleckte, theure Haupt sorgfältig reinigte und achtsam die Blicke darauf richtend mit freudig zitternder Stimme rief: Ja, bei der heiligen Jungfrau, es ist Coligny! Sahe ich das wirklich? und sehe ich jetzt wieder mit gesundem ungetäuschten Auge? Können sie denn heute lächeln, wenn die Mordaxt noch kaum ihrer Hand entsank? Und Du, Unglückliche, verkehrst mit seinen Henkern und vergehst nicht vor Schaam und Schmerz? O armer Mensch! unseliges Doppelwesen! Ein steinern und ein glühend Herz im Busen! der Sphären Schwingen und der Schlange niedern Lauf! Ein Glutstrom heiliger Er-

innerung, und dürres, unfruchtbares, eiskaltes Vergessen des nächsten Augenblicks! So schaukelt Dich die Zeit und spottet Deiner Träume von Ewigkeit des Schmerzes!

Pfui, meine Schwester! sagte hier eine seltsam kindisch ernste Stimme, was bemaltet Ihr die Flügel Eures Lieblings so häßlich mit Blut?

Fräulein Hauteville fuhr aus ihren Gedanken auf. Ihr erster Blick traf eine verwilderte, unnatürlich bleiche Gestalt, die zwischen buschichtem Gesträuch über die Muschelverzierung der Grotte wie ein aufgeschreckter Meergott lehnte und halb lachend, halb scheltend den Vogel der Königin mit finsterm, stierem Blick betrachtete.

Blut! rief Margarethe, indem sie unwillkührlich ihre schönen Finger besahe. Beim Himmel, versetzte sie, man sollte dies Wort aus unsrer Sprache bei Königlicher Ungnade verbannen, denn es fährt wie tausend Dolche durch meine Seele. Aber Ihro Majestät, fuhr sie mit gemäßigtem Tone fort, scherzen

auf Kosten meines Vogels, da Ihnen bei so etwas Anmuthigem das Allergräßlichste, was die Natur hat, einfallen konnte!

Meinen Sie das Blut, schöne Königin, fragte jener, das in Ihren Adern rinnt, oder dasjenige, was die Straßen von Paris bedeckte?

Nichts mehr davon! rief Margarethe, im Begriff zu entfliehen, als die rührenden Worte, mit fast weinerlicher Stimme gesprochen: Margot, willst Du mich auch fliehen? sie auf ihrem Platze fesselten.

König Carl! seufzte Claudia unter kältendem Schauer, denn erst jetzt las sie aus den seltsam verzerrten Zügen, dem unheimlichen Lächeln und kindischen Grimassen das Antlitz des jungen Monarchen heraus.

Wo waren Ihro Majestät so lange? fragte Katharina.

Ei, entgegnete er mit spitzem, feindseligem Tone, was stellt sich meine kluge Mutter doch so unwissend? Wo anders, als da, wo sie mich hingeschickt hat? In der

Hölle, Madame! lachte er, während Todtenblässe sein Gesicht überzog.

Die Königin wandte sich unwillig von ihm.

Auf mein Wort! versicherte er. Ich bringe die meisten Stunden dort zu. Der Admiral hat mir's wohl vorher gesagt, daß es so kommen werde. Nun sagt er nichts mehr, der alte Schwätzer, lachte er auf's neue hell auf. Sie haben ihm den Mund gestopft, Herzog! rief er Heinrich von Guise zu. Beim Himmel! Sie thaten recht daran! Es war ein frecher Schurke! Er hätte Ihnen noch das Kronfeldherrnamt vor der Nase weggeschnappt. Aber zum Teufel, fuhr er hier unter wiederkehrender Besinnung auf, indem er stolz und gehoben aus dem Dickicht hervortrat: es muß anders werden in meinem Reiche! Man spottet meiner Gewalt! Ich will ein Heer aufbringen, vor dem die rebellischen Ketzer zittern sollen! Lodert die Flamme des Aufruhrs nicht aufs neue wieder in allen Provinzen? Und frech erdreisten sich meine Vasallen, wie Graf Ortes und

Freiherr von Tende, mir zu schreiben: sie haben meine Befehle in ihrem Gouvernement bekannt gemacht, doch unter allen getreuen Bürgern und Kriegsleuten keinen einzigen Scharfrichter gefunden! Nun bei St. Dyonis! ich denke, meine Prinzen, setzte der König höhnisch hinzu, wir haben ein Beispiel gegeben, daß dies Handwerk just niemand schände!

Der Herzog von Guise stand im Begriff, etwas zu erwiedern, als ihm Carl mit der Hand zurück winkte. Ruhig! ruhig! Ihr Herren, sagte er, genießt Ihr gleicher Ehre mit mir, so habt Ihr nichts von der Eurigen eingebüßt!

Morgen, hub er nach kurzer Pause mit völlig klarer Besonnenheit wieder an, morgen eröffne ich ein lit de justice. Ich selber werde unsre Sache führen, und dem Wahn ein Ende machen, als könne irgend jemand außer mir in Sachen des Rechts hier noch eine Stimme haben.

Ha Ambrosius! unterbrach er sich schnell,

seinen Leibarzt gewahr werdend. Gut, daß Du kommst! Mir ist viel besser, seit ich hier unter meinen Pairs bin. Sie sehen fast schlimmer aus als ich! Was werden wir nur thun, um Ihnen wieder Muth zu machen! Beim Himmel! ein König ist doch der Nerv eines Volkes! Er muß Allen Spannkraft geben! Bis sie mich nicht dahin bringen, daß ich die Schuld auf mich nehme, sind sie wie gelähmt, wenn sie gleich nur allzueilig waren, ihre eignen Pläne auszuführen!

Denkst Du auch, Ambrosius, fuhr er fort, diesen unter den Arm fassend, ich habe so blind drein geschlagen, ohne zu wissen, was ich that? Ich sage Dir: Nein! Bursche. Der Admiral mußte weggeschafft werden, er trachtete mir nach dem Leben! Wie, Du lachst? schrie er heftig. Du meinst, es gebe wohl andre Hände, die sich leise erheben und mir nahe genug ständen! Ha! wenn ich das wüßte!

Der Arzt sprach hier ein paar leise Worte

in sein Ohr. Der König schreckte zusammen. Gut! gut! sagte er dann gesammelt, lächelte und mit gutmüthiger Duldsamkeit auf Ambrosius blickend, zuckte er die Schultern und rief seiner Mutter zu: ein Narr, Madame! ein Narr! Doch klug genug, Balsam für meine Wunden auszumitteln.

Er setzte sich hierauf zu seiner Schwester Margarethe, liebkoste ihren Vogel und rief Ronsard auf, die Verse zu wiederholen, mit welchen er zuvor die Königin von Navarra angeredet habe. Als jener es gethan, sahe ihn Carl wehmüthig an, indem er sagte: Ihr tragt einen ganzen Garten mit Euch herum, in welchem Ihr nach Gefallen verweilen mögt. Die Rosen blühen für Euch auch im Dezember noch und kühlende Springbrunnen hauchen Euch immerdar Erquickung zu! Mir wird es nicht so gut, Ronsard! Ich verbrenne im Innern und kann mitten im Sommer keine einzige Blume finden! In Wahrheit, meine Phantasie ist aufgetrocknet, sie zerbröckelt mir unter den Händen. Sonst

faßte sie ein schönes, schönes Bild in vielen Bildern zusammen! — Jetzt? Apropos von Bildern! Ihro Majestät wissen wohl nicht, fuhr er, zu seiner Mutter gewendet, fort, daß man uns in Deutschland abcontrefeiet und die Bartholomäus-Nacht in den Pallästen der hohen Herren dort auf Leinen gemalt der Nachwelt aufbewahret? Kaiser Marmilian hat seiner Tochter davon geschrieben! Ich denke, man wird Ihrer Majestät auch eben nicht bei der Gelegenheit geschmeichelt haben.

Er sahe scharf und schlau auf die Königin, die sich in die Lippen biß und ihres heftigen Unwillens kaum Herr ward! Er lachte verstohlen, doch gleich darauf, Ronsard auf die Schulter klopfend, sagte er mit pathetischer Stimme:

Nun darfst Du länger nicht an Deinem Heerde walten,
Nicht mehr vergönnt die Zeit, ein Gärtnerspiel zu halten.
Auf! Deinem König nach, der Dich vor Allen liebt,
Weil bei der Süßigkeit Dein Reim auch Kriegesmuth übt!

Doch glaub' nur, triffst Du nicht alsbald mich zu
Amboise,
Daß zwischen uns ein Sturm des lauten Zornes rase! f)

Es war etwas in seinem Auge, das plötzlich drohete, überzuspringen. Indeß trat unversehens die Meldung einer Gesandtschaft aus Polen dazwischen, welche jede andre Erwägung abbrach und Katharinas Zorn in bereitwillige Freundlichkeit umwandelte. Carl sahe gleichgültig drein. Es ist ein Glück, sagte er dann höhnisch, daß es noch anderwärts Kronen als in unserm Frankreich giebt, und mein Bruder Anjou wird gut thun, den goldnen Reif gegen den Lorbeer einzutauschen, den er vor Sancerre im Begriff steht, zu verlieren! Die Stadt hält sich so gut, daß er darüber alle Haltung verliert. Nun meine Mutter, rief er lachend, lassen Sie uns sehen, wie viel die Ehre Ihres Lieblings gilt? Mich dünkt, Ihnen dürfe kein Preis zu hoch seyn!

Er stand hier von seinem Sitze auf und

Alle folgten ihm und der Königin Mutter nach dem Schlosse.

Claudia war kaum in ihrem Zimmer angelangt als sie, erdrückt von wechselnden Empfindungen, in einen Stuhl sank, und so heftig weinte, daß Margot, welche ängstlich ihrer gewartet hatte, nicht anders dachte, als es sey ein neues Unglück geschehen! Ist es denn wahr, fragte sie leise, was der junge Tessé, der uns hieher begleitete, gehört haben will? Nahen die Hugenotten mit Feuer und Schwerdt diesem Schlosse, und wird es hier zu einem Gefecht kommen?

Redest du im Fieber? fragte das Fräulein, deren Thränen plötzlich stockten. Die Hugenotten? hieher? Ich beschwöre Dich, sagte der Knabe das im Ernst?

Ich weiß nicht anders, entgegnete die Kleine. Er that sehr geheimnißvoll und eröffnete mir das Wenige wohl nur in der Absicht, daß ich es Euch wiedersage.

Ach nein! entgegnete Claudia, auf's neue ganz niedergeschlagen. Ihm träumt

stets von Krieg und Waffenthaten! Erwünschter könnte ihm nichts seyn, als böte ihm der Drang der Umstände die erwünschte Gelegenheit, zum erstenmale den Degen zu ziehn. In unsern Knaben, Margot, glühet schon jenes verderbliche und zugleich adelnde Feuer, das uns Thränen des Schmerzes wie der Bewunderung auspreßt. Nein, nein! setzte sie sich selbst enttäuschend hinzu, das sind Visionen, wie sie der leicht berückte Blick aus den Wolken liest.

Etwas trug er mir noch auf, Ihnen zu sagen, nahm Margot das Wort. Ein Herr, berichtete er, dessen Namen er nicht nennen wolle, habe sich an ihn gemacht und Verschiedenes gefragt, als glaube er, der Herr Marschall befinde sich zu St. Germain. Seine Reden haben einen eignen Doppelsinn gehabt, der sich nicht so wiedergeben lasse. Nicht lange darauf sey jener selbe Herr mit dem Könige von Navarra und dem Herzoge von Alencon, in tiefem Gespräch verwickelt, mehrmals an ihm vorbeigekommen, ohne ihn

weiter zu beachten. Er glaube verstanden zu haben, daß man auf den Herrn Marschall und den Grafen Coconas rechne, und daß der Schlag bald geschehen müsse.

Coconas? unterbrach sie Fräulein Hauteville heftig. Doch sich schnell sammelnd setzte sie hinzu: Kindereien! nichts als Kindereien! Doch Margot, gehe, rufe mir den Pagen her, und bei Deinem Leben keine Sylbe von allen dem, gegen wen es auch sey!

Die Unvorsichtigen! sagte sie, indem sie in größter Spannung ungeduldig das Zimmer durchschritt. Wenn es wäre! rief sie einmal über das andre. Wenn es wäre! Coconas liebt die Königin von Navarra und erhielt nicht unzweideutige Beweise von Katharinas Gunst. Ihm stehn große Mittel zu Gebote. Er kann die Eine verderben wollen, um die Andre zu heben. La Male ist sein Freund, ihn beschützt die schöne Herzogin von Nevers. Beide hassen die Lothringer! Wenn sie in Verbindung mit — D

nicht allein mit den Hugenotten, mit allen Großen des Reichs, auch Montmorenci nennt man ja — Sie erschrack vor dem, was sie zu sagen im Begriff stand. Thörichtes Herz! seufzte sie, was wünschest Du? Tod und Verderben von dieser, Tod und Verderben von der andern Seite! wer rettet dich unseliges Land aus den Quaalen der Verdammung!

Wenn es gleichwohl nur das eine Mittel gäbe! flüsterte es heimlich in ihrer wogenden Seele. Wenn der Herr seine Rache unsern Händen anvertrauete! Ja, rief sie in leidenschaftlicher Verzückung, es ist seine Rache! Und bricht diese denn nicht etwa schon über die Schuldigen los? Verwirrt er nicht den Sinn des ohnmächtigen, verführten, blutdürstigen Königs! Wahnsinn spricht aus des Unseligen Worten und Geberden! Grauenvoller Wahnsinn! Und wie die Jugend ihn so plötzlich verließ! Ergrauet, zur Hälfte ausgefallen das Haar! tiefe Furchen auf den gelbblassen Wangen!

das Auge so fahl und krank! Armer, armer König! Tiefsinnig möchte ich Dich eher noch nennen als toll! Der Einzige unter Allen, auf dem das ungeheure Verbrechen mit zerschmetternder Gewalt lastet.

Ob Marie von ihm weiß? sann sie gedankenvoll. Ob sie überall um den geheimen Gang der Verhängnisse weiß? Niemand gedenkt ihrer! ihr Name war auf keiner Lippe! Und doch ist mir, als spüre ich ihre Nähe, als müsse sie hier seyn!

Margot kehrte in diesem Augenblick von ihrer Sendung allein zurück. Man wisse nicht, sagte sie erschrocken, wo der junge Tessé sey. Vergebens haben ihn die Leute des Fräuleins aufgesucht. Wie verschwunden von der Erde, könne niemand seine Spur auffinden.

Steh'n wir denn auf einem Krater! sagte Claudia sichtlich beunruhigt, und verschlingt die aufgewühlte Erde Einen nach dem Andern aus unsrer Mitte.

Unbehaglicher hatte sie sich nirgend, selbst in Paris hinter den finstern Mauern des

Klosters nicht gefühlt, als hier, wo sie, wie abgeschnitten von der übrigen Welt, ohne Gemeinschaft, ohne Wirksamkeit, auf unbegreifliche Weise durch sich selbst in die unseligsten Widersprüche geschleudert, so lose als ungehörig dastand, nichts vermochte, und kaum wußte, was sie wolle.

Drittes Kapitel.

Die Anwesenheit der Pohlnischen Woywoden, die Pracht ihrer Erscheinung, die Feste und Lustbarkeiten, mit denen Katharina sie bewirthete, verbreiteten von da ein so helles, glanzvolles Leben zu St. Germain, die gute Laune der Königin wußte so geschickt störende Erinnerungen zu vermeiden, sie selbst verlor sich so ganz in dem stolzen Bewußtseyn, eine Krone auf des jungen Anjou Stirn gesetzt zu haben, daß der ganze Hof, in einem Taumel des Vergnügens, die Gegenwart zur Ewigkeit ausdehnte, und weder Ahndung noch Furcht die Seelen erschütterte.

Selbst der König ertödtete die Quaalen des Gewissens in der Hoffnung, den widerwärtigen Bruder los zu werden, und beschlich

ihn gleich von Zeit zu Zeit der Rachegeist der heiligen Barthelemi-Feier, so verdoppelte er nur den verzweifelten Anlauf, diesem zu entgehen.

Fräulein Hauteville sahe Stunden und Tage in dumpfem Verkommen des innern Lebens hinrollen, ohne Entschluß, ohne Willen, sich frei zu machen. Der verworrene Gedanke an Rettung aus diesen Quaalen betäubender Lust fesselte sie. Doch blieb ihr die Zukunft völlig dunkel. Der Page der Herzogin war verschwunden. Von dieser nirgend eine Nachricht. Auch fühlte sich Claudia zu unsicher, um irgend einen bestimmten Schritt zu thun, zu verworren durch die kreutzenden Richtungen persönlichen Interesses. Der Hof schien mit den Montmorenci's gespannter als je. Ueberall sahe man keinen der Großen zu St. Germain. Ein Gerücht, als erklären sich die Katholischen Herren den Absichten des Königs ebenfalls ungeneigt, erhöhete den Zorn der leidenschaftlichen Katharina. Selbst Hannibal von Coconas war nicht mehr in

ihrer Nähe. Allgemein sträubte sich der Adel gegen neuerdings bekannt gewordene Auflagen. Sendungen, welche dieserhlb an Carl ergingen, begegneten den Boten der Protestanten. Das ganze Reich schien in Aufruhr. Indeß tanzte und sang man zu St. Germain, Heinrich von Navarra huldigte der Schönheit, Margarethe sahe alle, auch die staunenden Polen, zu ihren Füßen und Katharina hatte den Triumph, daß diese Frankreich für das Paradies der Erde und den Hof der Königin für die Sonne dieses schimmernden Gartens erklärten.

Allgemeine Trauer lag demnach auf den meisten Gesichtern, und ganz unverstellter Kummer brach rücksichtslos hervor, als der Herzog von Anjou, sein neues Reich zu begrüßen, diesem Schauplatze sorgloser Freude den Rücken kehrte, und Abspannung, matte Sehnsucht und ein Heer nahender Widerwärtigkeiten hinter sich zurückließ.

Bis Vitri war ihm der muntre Schwarm gefolgt. Katharina unter Thränen, König

Carl und der Herzog von Alencon frohlockend, Heinrich und Condé in schmähliger Gefangenschaft. Der Erstre seiner Ketten spottend, der Andre im wachsenden Grimm an ihnen rüttelnd.

Ein Augenblick der Besinnung schien einzutreten. Die Fortschritte der Protestanten hörten auf, gefahrlos, ihre Vertheidigung verzweifelt zu seyn. Claudia erwachte bei diesen Nachrichten. Unzertrennlich von denen, welche sie aus voller Seele verabscheuete, war sie ihnen dennoch wie ein dunkler Schatten durch alle Tage der Lust und Freude gefolgt. Man hatte aufgehört, auf sie zu merken, da sie aufhörte, durch Witz und Thorheit jenes Scheinleben der Unterhaltung zu nähren, das Katharina so gern um sich verbreitete. Ihr trübes Verstummen reizte anfangs zu beißendem Spott, verletzte späterhin das stolzere Selbstgefühl, und endigte damit, den Meisten unbeachtet zu entgehn.

In einer Nacht, als sie gedankenvoll in der Vertiefung eines der hohen Bogenfenster

ihres Zimmers saß, den Blick über die Waldung hinaus zu dem wolkenlosen, prachtvoll gestirnten Himmel erhoben, die irrenden Gedanken im Kampf mit der allerschmerzlichsten Sehnsucht, tausend Quaalen wie böse Geister um sie, nirgend, nirgend ein Strahl von Hoffnung, da hörte sie Herr von Birague und den Cardinal von Bourbon, welche noch spät, von dem verschwiegenen Dunkel der Nacht umhüllt, auf der Terrasse auf- und abgingen, deutlich sagen: ich fürchte, sie werden alles wagen! St. Germain wird länger keine sichere Zuflucht bleiben.

Dem Könige, entgegnete der Andre, ist nicht beizukommen. In seiner Fieberreue gestattet er den Ketzern, was sie fodern. Wir stehen nahe daran, die Früchte unsers Sieges zu verlieren. Die Königin Katharina ist in der Trauer um den Liebling Anjou befangen. Sie lebt nach Frauenart immer nur in einem Gefühl. Kann sie, so wird sie nicht anstehen, ihren Frieden mit den Hugenotten zu machen. Ihr ist es so wenig um die Un-

beflecktheit der Kirche zu thun, daß sie nur die Donner Roms aufschrecken und verderbliche Gemeinschaft mit den Feinden des Heils abwehren. Treten ihr diese aber unversehens näher, so wird sie eben so gut auf diese Seite umschlagen.

In Wahrheit, versetzte der Großsiegelbewahrer, wir sind schlimm daran! Es wird auf's neue zu gewaltsamen Mitteln kommen müssen!

Sie entfernten sich unter den letzten Worten, gleichsam, als fodre die Entwickelung solcher Gedanken noch tiefere Abgeschiedenheit von allem, was an menschliches Daseyn und lebendige Gegenwart erinnern könnte.

Fräulein Hauteville hatte still in einen Winkel gedrückt da gesessen und den Geist jener Worte, wie einen nächtigen Gast, an sich vorüberziehn sehn. Weit entfernt indeß, das leiseste Grauen zu spüren, schien sich ihr ganzes Seyn enger und fester zusammenzuziehn, als solle der Blitz eines kühnen, gewagten Gedankens hell und leuchtend hervordringen.

Rettung! sagte sie aufstehend, Rettung kommt uns nur so! Er muß ihren Händen entrissen werden!

Sie ging heftig im Zimmer auf und ab. Tausend Entwürfe, tausend Pläne kreuzten sich in ihrem Kopf. Ambrosius, der Arzt! sann sie gedankenvoll. Er ist Protestant! Der König leicht durch ihn gewonnen! Sein zweideutiges Wesen geschickt, überall Eingang zu finden! Schon lange trifft mich sein scharfer, listiger Blick! Nun wohl! Es gilt!

Sie rief mit kleiner, geängsteter Stimme, als presse Krankheit ihr den Athem: Margot! Margot! wecke meine Frauen! Einen Arzt! hörst Du, einen Arzt!

Die Kleine sprang erschrocken aus dem Bett. Im Augenblick füllte sich das Zimmer mit Licht, Eilboten flogen, den Geschicktesten aller hier anwesenden Doctoren zu rufen.

Claudia beklagte sich über heftige Stiche, versicherte, kaum ein Wort herausbringen zu

können, und gebot Ambrosius, welcher nur des Winkes gewartet zu haben schien, näher zu ihr heran zu treten, um ihr Flüstern besser zu verstehn.

Herr! sagte sie, den Sinn dieser Worte in's Ungewisse stellend, die Gefahr ist groß, wißt Ihr Hülfe?

Beim Himmel! erwiederte jener auf eben die Weise, der große, ungeschlachte Gesell Tod kriecht zu dem kleinsten Pförtchen hinein und ruht nicht eher, als bis er zu dem Hauptthore des Lebens wieder ausfährt. Es kommt darauf an, daß man ihm jene kleine Thür verriegelt!

Ach, seufzte Claudia, ist der Unersättliche noch nicht befriedigt? Schaudert er selbst nicht vor den Opfern zurück, die ihm in der Blutnacht fielen?

Ei, lachte Ambrosius, da kennt Ihr den gierigen Teufel schlecht! Er ist zu gut gefüttert, um nicht lecker zu werden! Nun schnuppert er an dem Hoflager der Könige umher und ersieht sich den besten Braten!

Den besten? wiederholte das Fräulein, damit meinet Ihr mich doch nicht?

Der Arzt sahe sie ungewiß an. Denkt, daß ich's so meinte, entgegnete er. Es ist vielleicht besser für Euch, und ich laufe nicht Gefahr, Unrecht zu haben, trifft es sich anders!

Wollt Ihr Euch nur selbst dabei sicher stellen, entgegnete Claudia, die ihn zu fangen gedachte, ohne sich selbst dabei zu verrathen, so werdet Ihr der Gefahr nicht sonderlich zu begegnen wissen. Der Sieg flieht den Zaghaften.

Der Boden ist glatt in diesem Schlosse, erwiederte er, ich habe die Erfahrung mehr als einmal gemacht. Es geht sich nicht sonderlich ohne Stützen und diese gleiten oft, wenn es drauf ankommt, den Hülflosen zu tragen.

Beide schwiegen einige Secunden. Hier ist meine Hand, hub das Fräulein nach einigem Zögern an, seht, was Ihr von dem Pulsschlage zu halten habt? —

Er ist ungleich und heftig, erwiederte Ambrosius, und stellt dem Urtheil mehr als eine Falle. In Wahrheit! es ist noch nicht entschieden, welchen Namen man Eurer Krankheit geben darf.

So will ich Euch sagen, fiel ihm Claudia, unfähig, ihre Unruhe länger zu bezähmen, in's Wort, woran ich leide. Angst, rief sie, unsägliche Angst heißt mein Uebel. Unaufhörlich sehe ich Flammen über dieses Schloß zusammen schlagen und Qualm und Dunst die Gemächer füllen. Geliebte Gestalten schweben auf den Rauchwolken vorüber. Sie ringen mit der Gefahr und winken mir mit bittender Miene, sie zu retten. Ich sage Euch, bester Herr, ich verzehre mich in vergeblicher Anstrengung und tretet Ihr nicht bald zu, so — Sie hielt einige Secunden inne, dann fuhr sie leise und heftig fort — So werden die Blutknechte Roms auch den König von Navarra ermorden.

Ambrosius sahe, während sie sprach, vor sich hin, als hüte er die lebendigen Au-

gen vor Verrath. Er spielte mit einem kostbaren Ringe an seinem Finger, den er im Scheine der Nachtlampe hin und her drehete, so daß die blitzenden Lichter über Claudias seidne Decke glitten. Was ein ächter Edelstein nicht alles vermag! sagte er hierauf lächelnd. Wirft er seinen Strahl nicht weit hinaus in die Nacht und scheucht die bösen Geister Eures Fiebers? Glaubt mir, kein sichereres Mittel, diese zu blenden, als ungewisses Lichtspiel. Sie werden irre und man überlistet sie.

Ueberlistet sie? fragte Fräulein Hauteville gespannt. Wodurch nur? ich bitte Euch!

Nicht durch krankes Zusammensinken, entgegnete der schlaue Rath, nicht durch Zorn oder Mißmuth. Bindet die Flügel Eures Witzes los, schwirrt kühn und behend an ihren prasselnden Lärmfeuern hin, schlagt mit den Fittigen den Qualm nieder und spannt den Blick, während sie den ihren senken oder abwenden. Man wird Euch vertrauen, wenn Ihr Euch selbst vertrauet.

Er stand hier von seinem Platze auf, faßte noch einmal ihre Hand, drückte diese mit dem Bescheide! er sehe ihr Unwohlseyn als gehoben an, und verließ das Zimmer.

Zweideutiger! rief Claudia. Sein Rath ist wie er selbst. Mit ihm, dem versteckten Laurer, komme ich nicht zu Stande!

Man wird Euch trauen, wenn Ihr Euch selbst vertrauet! sagte sie in Gedanken. War es nicht so? Also giebt es doch Solche, die etwas Verborgenes wollen? Und an sie weist er mich? Ich selber soll sie suchen! Er deutet nur darauf hin. Nun gut! Ich werde sie finden! Von nun an geht mein Schritt dreist vorwärts!

Sie hatte länger keine Ruhe in ihrem Zimmer. Schon mit dem ersten Tagesscheine eilte sie unter dem Vorwande unerträglicher Beklemmungen in die Laubgänge des königlichen Gartens.

Ein sonderbares Gefühl ergriff sie hier in der fremden Einsamkeit! Niemals hatte sie diese Steigen bis dahin allein betreten, ja

sie wußte kaum, wohin sie führten, wie sie in ihren Verschlingungen zusammenhingen. Das laute Gewühl eines prächtigen Hofes, die tausendfachen Beziehungen geselligen Beisammenseyns, Sprechen und Hören, Aufmerken und Aneinanderreihen, und was sonst noch die Sinne fesselt und dem geschäftigen Verstande zu thun giebt, goß zu andern Stunden ein unkenntlich machendes Leben über den Park aus. Jetzt, in der Morgenfrühe, bei halbem Dämmerlichte, unter den krausen Nebelwölkchen aufsteigender Dünste, Gräser und Blumen weißlich schimmernd, feuchtes Wehen durch die thauigen Blätter, Statuen und Gebäude bleich, einzeln, in grauenhafter Leblosigkeit; Claudia sahe ungewiß umher. Alte Fabeln von verzauberten Gärten fielen ihr ein. Sie selbst erschien sich wie eine jener Feen, die ein feindlicher Zauber um Macht und Wirksamkeit betrogen, zu einflußleerem, vergeblichem Bestreben verdammt habe. Die ungewohnte Stille um sie her gab den phantastischen Bildern noch mehr

Nahrung. Sie verlor sich in ihnen. Hastig, im unruhigen Arbeiten anschwellender Vorstellungen ging sie wie unter einem magischen Flohr fort und fort. Das Plätschern der Springbrunnen schläferte ihre Seele in eine Art süßen Taumel, der allmählig jedes heiße Verlangen in sich sog und die Brust mit Wehmuth und Liebe erfüllte. Mit unaussprechlicher Rührung gedachte sie der Herzogin von Montmorenci. Das holdselige, zärtliche Auge der schönen Freundin schien ihr aus jedem Thautropfen entgegen zu blinken. Bald spiegelte sich in der kleinen Krystallperle das ganze liebe Gesichtchen ab. Es schien von feuchtem Glanze übergossen. Sie weint! gewiß sie weint! seufzte Claudia. Und mit Heftigkeit diesen Gedanken fest haltend, rief sie, ohne weiter etwas zu beachten: Marie! liebe, unglückliche Marie! wo halten sie Dich gefangen?

Ein langer Mann, das himmelblaue Baret aus der leichenblassen Stirn schiebend, die stieren, gebleichten Augen in bewußtloser

Schwermuth auf sie gerichtet, trat hier aus dem Gebüsche hervor.

Claudia erschrak. Sie mußte sich einen Augenblick besinnen, ehe sie König Carl, im knappen Jagdanzuge, den Spieß in der Hand, verwildert und erschöpft, als habe er die Nacht im Walde gehaust, in jener überraschenden Erscheinung erkannte.

Auch er schien sich ihrer nur mit Mühe zu erinnern. Hoho! rief er, einen Schritt zurücktretend, waren Sie es, die hier den Namen Marie ausriefen?

Fräulein Hauteville zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Der König vergaß, daß sie eine zu geben habe. Er stand, mit weit ausgestrecktem Arme den langen Jagdspieß in die Erde stoßend, wie ein Träumender da. Langsam hob er den Kopf und sahe mit sonderbarem, verwundert und doch tiefsinnigem Blicke in das Geflecht der Blätter. Claudia folgte unwillkührlich der Richtung. Die blauen Lichter des dunkeln Morgenhimmels schimmerten so verheißend durch die ern=

ste Waldesnacht. Um Carls Lippen spielte ein höchst tragisches Lächeln, als er, noch immer aufwärts sehend, ausrief: Ich glaube, da oben muß es recht kühl seyn! Hier unten ist es zum ersticken! setzte er gleich darauf unwillig hinzu.

Sein blutloses, marmorbleiches Gesicht schien diese Klage Lügen zu strafen. Doch er drückte mit dem Finger gegen die Mitte der Stirn, indem er heimlich vertrauend sagte: Weiß der Teufel, seit ich von Vitri zurückkehrte, brennt mir das Gehirn wie höllisches Feuer! — Sie weint, wenn ich ihr das sage, seufzte er nach einer Pause, während welcher Fräulein Hauteville die grauenhaften Spuren der Zerstörung in diesen jugendlichen Zügen mit steigender Beklommenheit verfolgte. Des Königs letzte Worte schreckten sie indeß plötzlich von ihm weg auf jenes undeutlich bezeichnete Wesen hin, dessen er mit Rührung gedachte. Allein es war dies nur eben wie ein Hauch über seine Lippen geflogen. Die verdüsterte Seele sank im-

mer finsterer in sich zurück. Aergerlich sahe er eine Schaar von Jägern und Lakaien ihm aus der Ferne nachschleichen. Verdammt! schrie er heftig. Ich will allein seyn! Die unberufenen Gestalten verloren sich sogleich im Gebüsch. Verdammt! wiederholte er noch mehreremale. Das ist niemand, sagte er dann mit ganz verzerrten Zügen, als die gütige Königin, die mir die willigen Diener ihrer Wünsche nachschickt! sie sollen Acht haben, wenn mich der Teufel holt und meinem Bruder in Polen die Nachricht bringen. Er lachte hier so laut, daß der Schall mehrmals hohl und tief aus dem Walde zurückbebte.

Der erschrockene König sahe in diesem Augenblicke schüchtern umher. Drauf hob er den Arm mit wilder Geberde und stand eine Weile in so drohender Stellung da, als könne er selbst dem bösen Feinde Trotz bieten.

In diesem Augenblicke nahete sich sein kleiner Page. Er trug die Jagdflinte seines Herrn mit einer Miene, als erwarte

er, daß dieser sie ihm grade jetzt abfodern müsse.

Carl lachte, als er ihn ansichtig ward. Narr! sagte er. Hier giebt es ja keine Hugenotten. Wissen Sie Madame, fuhr er zu Claudia gewendet fort, daß ich mit diesem Gewehr — Er verzerrte auf entsetzliche Weise das Gesicht, und sprang mit vorgelegtem Spieß in den Wald hinein.

Fräulein Hauteville zitterte an allen Gliedern. So hatte sie noch keines Menschen Anblick im Leben erschüttert. O Coligny! rief sie mit zum Himmel gehobenen Händen, welche Rache können Deine Freunde ersinnen, die furchtbarer als diese wäre! Unseliger, armer, lieber König! brach sie unter heftigen Thränen aus. Ich will Deiner Quaal auch nicht um ein Quentchen hinzugesetzt wissen. Wie er aussahe! Als risse ihn Satan im Innern! sagte sie leise und schaudernd.

Fräulein! Fräulein! lispelte es hier durch das Laub. Wie vom Blitze getroffen,

schreckte sie zusammen. Doch wich Verwunderung dem augenblicklichen Entsetzen, als sie den jungen Tessé gewahr ward, der aus dichter Hecke behutsam hervortrat. Die Stunde ist gekommen, flüsterte er eilig. Da, nehmt, setzte er hinzu, indem er ein kleines Blatt in ihre Hand gleiten ließ. Aber um Gottes Willen, flehete er, les't nur mit dem Auge der Seele. Laßt die Sinne vergessen, was sie vernahmen, damit Blicke und Lippen nicht voreilige Schwätzer werden.

Er war verschwunden, ehe Claudia eine Sylbe hervorbringen konnte. Von ihr! dachte sie, indem sie mit bebendem Finger das Wachs des Siegels löste. Doch völlig fremde, unleserliche Schriftzüge sagten ihr Folgendes: „Die Dame Hauteville findet unerwartet Gelegenheit, die Gesinnungen und Gefühle, welche sie ausgesprochen, zur That zu machen. Es gilt das Leben und die Freiheit einer theuern Person. Nichts wird diese retten, schärft die Stille zu St. Germain länger der Laurer Ohr. Deßhalb fache erhö-

heter Scharfsinn dort von neuem tolle Laune und betäubenden Leichtsinn an. Noch heute werden sich, unter allerlei Vorwand, ferngeglaubte Freunde, an dem Hofe einfinden. Die Königinnen schmachten nach Veränderung, der Dame Hauteville ist es aufgegeben, ihre Beschützerin Katharina zu gewinnen. Ein Ball im Freien, bei Kerzenlicht unter Baumeshallen, mit lustiger Mummerei und festlichen Aufzügen durchflochten, möge dienen, die kranken Sinne zu erfrischen. Der Einfall komme schnell, unvorbereitet und beschäftige um so mehr dasjenige Verlangen! Nachts zwölf schlüpfe dann das Fräulein auf ihr Zimmer. Sie horche dort auf ein gegebenes Zeichen von wohlbekannter Stimme und wie ein Blitz fliege sie hinab, öffne die Waldespforte und lasse der Vergeltung ihr volles Recht üben!"

Wie? stammelte die Erschrockene, in solchen Schlingen wäre ich bereits! und willenlos m ü ß t e ich, was man von mir fodert? Den B a u des Labyrinthes nicht al=

lein, den Ausgang aus demselben vertrauet man mir an! Beim Himmel! Mir schwindelt!

Lange betrachtete sie noch die Schriftzüge mit zweifelhaftem Blick. Reinhold! sagte sie dann. Er könnte so flüchtig, so ineinanderfließend Wort in Wort verschlingen. Es ist die krause, ungleiche Jugendweise. Wäre er es! seufzte sie dann. Doch wenn verschmitzte Arglist mich so bei meiner schwächsten Seite faßte! Wenn man die Eitelkeit geschickt zu fangen, ihrer Ungeduld ein Feld öffnete, und sie auf ewig in knechtische Fesseln schlüge! Sieht solche List dem eifernden Cardinal weniger als den Protestanten ähnlich? Hörte ich es nicht erst vor wenigen Stunden, mit welchen Plänen man sich beschäftigt? Und scheitert ihre blutige Tyrannei diesmal vielleicht an des Königs ungleicher Stimmung? Fürchten sie den Zorn des Rasenden, der dennoch Schwerdt und Zepter mit fester Hand umschlossen hält?

Das Blatt war noch in ihrer Hand, der

Blick ungläubig darauf geheftet, ohne daß sie bemerkte, wie sich der Garten nach und nach mit Menschen füllte, deren Verwunderung und Neugier sie unbewußt erregte.

Die Stimme des jungen Heinrich von Navarra sagte ihr zuerst, daß sie nicht allein sey. Nicht ohne Verlegenheit suchte sie daher die geheimnißvollen Zeilen zu verbergen. Doch jener, der in diesem Augenblick vor ihr stand, rief mit angenehmer Hast: Nicht doch, nicht doch! Ich wette, es sind Verse, die Sie uns entziehn wollen! Und sicher hat Aurora diese mit ihren Rosenfingern so leicht und duftig hingetuscht, daß es recht grausam von Ihnen ist, so eigennützig damit zu verfahren.

Claudia war zu gespannt, zu unsicher, um eine passende Antwort aufzufinden. Doch faßte sie sich, und ihre Befangenheit hinter einem Lächeln verbergend, entgegnete sie: Ach Sire, die schmeichelnden Morgenlüftchen sind oftmals von böser Vorbedeutung für den

Abend. Besser man läßt sie unbeachtet verrauschen.

Heinrich faßte sie scharf in's Auge. Claudia glaubte zu bemerken, daß er erröthe. Sie konnte gleichwohl in ihrer jetzigen Stimmung geirrt haben, denn gleich darauf sagte er mit ziemlich leichtem Tone: Beim Himmel, dieser katholische Hof ist voll arger Ketzer! Macht man die holde Göttin doch gar zur Hexe, und trinkt ihren süßen Athem wie spät nachwirkendes Gift! Ei Madame, hat Sie die Muse so schwerfällige Sprüche gelehrt, so wurden Sie ihr wohl untreu und sie straft Sie nun mit Zweifel und Unglauben! Ach trauen Sie mir, setzte er hinzu, nehmen wir die Gaben, wie sie der Augenblick bietet. Man ermüdet das Schicksal, wenn man seiner hämischen Streiche nicht sonderlich achtet! Und die rechte Wahrheit zu sagen, mir liegt daran, die Gegenwart in der Gegenwart zu vergessen. Etwas mehr Munterkeit würde uns unvermerkt weiter helfen! Seit der neue König uns verließ, sind

die alten zu mürrischer Langeweile verdammt!

Langeweile! rief hier der Herzog von Alencon. Um alles in der Welt, mein Bruder, nennen Sie das Wort nicht. Es hat solchen nüchternen, lauen Klang, daß ich zum Gähnen gereizt werde und mir alles grau und bleich vor den Augen flimmert.

Zum Henker, Alencon! lachte der junge Navarra laut, war es die träge Feindin aller Freude, die Sie so irrte, daß Sie Ihren Pfad nicht sichrer betraten? Sie müssen gefallen seyn und Stirn und Wange vor harter Verletzung nicht haben sichern können. Seh'n Sie nur, Madame, fuhr er, zu dem Fräulein gewendet, fort, der arme Herzog ist böse zugerichtet. Und am Auge! grade am Auge! Ei welch ein Stein des Anstoßes lag denn so dreist in dem Wege Ihrer Hoheit?

Es ist nichts, erwiederte der Herzog verdrüßlich. In Wahrheit, Sire, Sie machen zu viel von einem Zufalle, den ich schon selbst wieder vergessen hatte.

Ein Zufall! lachte Heinrich unmäßig, ich schwöre, es ist der heimtückischste, der je ein Prinzliches Auge blendete. Sagen Sie nur um Gottes Willen, welches war die Veranlassung?

Was weiß ich's? rief jener im Begriff den Spöttereien durch schnelle Entfernung auszuweichen, allein der Herzog von Guise und Herr von Cossé naheten zum Unglück von einer andern Seite, und da der König von Navarra ihrer ansichtig ward, sagte er laut: Ihr Herren, helft mir meinen Bruder Alençon zu größerer Vorsicht bewegen. Seht nur, welchen Gefahren seine allzugroße Kühnheit ihn aussetzte!

In der That, entgegnete der schlaue Guise, das Unglück muß sich erst seit gestern Abend zugetragen haben, denn beim Souper waren Ihro Hoheit unverletzt.

In der Nacht! in der Nacht! versicherte Heinrich mit komischer Treuherzigkeit. Ich denke, der arme Herzog konnte sein Lager nicht finden!

Ich denke, versetzte der Beleidigte, leicht die Achsel zuckend, Sie entschlagen sich deshalb aller weitern Gedanken, denn, fügte er mit gezwungenem Lächeln leise, doch so, daß es die Andern hören konnten, hinzu, wer etwa glaubt, was Sie meinen, den werde ich einen Lügner heißen.

Der junge König veränderte hier die Farbe. Beide gingen mit raschen Schritten die Allee entlängs, ihre Vertrauten folgten ihnen. Guise entfernte sich lachend, Marschall Cossé blieb allein bei Claudia zurück, die eben so ungewiß als er dem seltsamen Auftritte nachdachte.

Eifersucht, nahm Cossé ernst das Wort, hetzt sie aneinander — Die Fee Sauve hat sie bethört. Ich fürchte, diese folgt nur einem mächtigern Einfluß hierbei. Offenbar stellte der König von Navarra seinem Nebenbuhler eine Falle! Sie werden sich schlagen und Andre werden über ihre Uneinigkeit triumphiren!

Um's Himmels Willen, unterbrach ihn

das Fräulein, eilen Sie, dies neue Unglück zu verhüten. Ich versuche indeß, die Königin Katharina durch die Idee eines Festes zu amusiren. Diese Saite einmal angeschlagen, ergreift der Ton die Entzweieten und zieht sie mit in seine Wirbel. Thorheit gleicht dann aus, was Müßiggang und Langeweile verwirrten.

Der Marschall schien die Worte von ihren Lippen zu lesen, dann neigte er sich, als erkenne er bewundernd so viel Scharfsinn und feine Menschenkenntniß an. Claudia lächelte. Geschmeichelt wandte sie sich von ihm, ihre Pläne auszuführen.

Viertes Kapitel.

Kam der Gedanke von ihr? fragte Katharina späterhin, als Claudia sie verlassen hatte. Die in den Tod beleidigte, die trauernde, für alles erstorbene Freundin des Admirals, das unschöne, alternde Fräulein Hauteville, was soll der ein Ball, und vollends ein Maskenball? Wie in aller Welt fiel sie nur darauf?

Aus Ueberdruß am Schmerze, entgegnete Ambrosius, welcher eben im Zimmer der Königin war. Wollen wir uns auf Gründe bei den Neigungen und Wünschen der Menschen einlassen, so dürfen wir dreist Wankelmuth und Eitelkeit als das Elternpaar dieser zahllosen Kindesreihe annehmen. Hat die Zeit es erst dahin gebracht, die beiden al=

ten Herrscher auf ihren Thron zurückzurufen, so ist der Willkühr Thür und Thor geöffnet, und niemand fragt weiter nach Gründen! —

Ihr werdet schwerfällig, entgegnete Katharina mit geringschätzigem Ueberhinfahren. Aber laßt es gut seyn! Es ist keine Arbeit für Köpfe wie der Eurige, den Motiven Andrer nachzuspüren. Ihr haltet es mit dem Augenblick und wollt Euch in ihm geltend machen. Ich kenne meine Leute, Ambrosius, und verstehe Eure versteckten Anspielungen. Doch hütet Euch, daß ich nicht dennoch bei Euch nach Gründen forsche. Sagt mir jetzt, wie geht es meinem Sohne? klagt er noch über Ermattung? und flieht ihn der Schlaf fortwährend?

Er hat böse Träume, entgegnete der Arzt, ohne durch die strenge Miene der Königin irre zu werden, er hat böse Träume, und spricht vom nahen Tode, dem ihn der Kummer über seines Bruders Abreise mit raschen Schritten zuführt.

Sagte er das? fragte Katharina scharf.

Ambrosius verneigte sich bejahend, indem er auf zweideutige Weise hinzusetzte: Ihro Majestät zweifeln nicht an der Wahrheit.

Die Königin sahe vor sich nieder. Sie schien ihren stolzen Ton nicht sogleich wieder finden zu können. Glaubt Ihr, mein lieber Paré, hub sie nach kleiner Pause mit unsicher auf ihn gerichteten Blicken an, daß der arme Kranke durch Lustbarkeiten von seinen trüben Vorstellungen abzuziehn und die schlummernde Jugendkraft wieder in ihm zu beleben sey?

Ach Madame, versetzte der Arzt, mich dünkt, Ihr habt es an starken Anregungen bis jetzt nicht fehlen lassen, doch könnte Eure mütterliche Zärtlichkeit ein Beschwichtigungsmittel ersinnen, die brennende Phantasie zu kühlen, der gute König würde wenigstens ruhig sterben.

Sterben! sterben! fiel Katharina ihm in's Wort, da sey Gott vor! Geht, fuhr sie fort, Eure rauhe Art versteht sich schlecht darauf, ein zart besaitetes Mutterherz zu be-

rühren. Ihr habt es vergessen, daß ich schon einen Sohn beweine, und mit Recht schaudern muß, die kaum geheilte Wunde aufgerissen zu sehen.

Scheltet deßhalb nicht mit mir, große Königin, entgegnete Ambrosius, denn bei aller Heiligen Namen, die Asche des guten Königs Franz beschwert mein Gewissen nicht mehr als die des tapfern Coligny.

Unverschämter! rief Katharina, welchen Namen wagt Ihr in diesen Zimmern zu nennen! Wißt Ihr nicht, daß der Verräther Eurem guten Herrn nach dem Leben trachtete?

Verzeiht Madame, betheuerte der Arzt, Wahnsinn steckt an! und da der arme König stets mit den Mördern seines einzigen Beschützers, wie er den Admiral nennt, zu thun hat, so glaubte ich die bluttriefenden Gestalten auch hier vor mir zu sehen! Wahrlich, es ist kein Wunder, setzte er hinzu, daß sich mir die Dinge so ungereimt auf den Kopf stellen, denn Tag und Nacht flüchte ich mit

dem verwilderten Herrn von einem Winkel des Zimmers zum andern, um der Verfolgung jener Wesen zu entgehen, die sich wie Blutigel an seine Seele saugen.

Verlaßt mich, Paré! rief Katharina, den Kopf in die aufgestützte Hand gelehnt, mir wird bei Euren Beschreibungen übel. Ich sehe wohl, die kluge Hauteville hat Recht! Wir wollen aus Nacht Tag machen, und das trockne Gehirn armer Schwachsinnigen mit dem Balsam des Vergnügens anfrischen. Vielleicht hat sich auch die Königin Margarethe hinter sie gesteckt. Der geht es hier allzutraurig zu. Nun wohl! Wir wollen die Kobolde aus dem Park von St. Germain vertreiben! Wenn nur — Sie hielt ungewiß inne. Höre, mein guter Freund, fuhr sie, die Hand vertraulich auf Ambrosius Arm legend, fort, bist Du gewiß, daß der Tumult meinen armen Sohn nicht noch mehr verwirren, daß die laute Freude keine ungebetenen Gäste heranlocken wird?

Der Arzt sahe sie mit höchst unbefange=

ner Miene verwundert an. Ungebetene Gäste? lachte er. Ei wann hättet Ihr denn die Thore Eurer Schlösser gegen die Neugier des Volkes verriegelt? Freilich werden die Bewohner von St. Germain —

Versteht mich recht, unterbrach ihn die Königin. Die Närrin Sauve besteht auf Maskenfreiheit für diesen Abend. Sie ist in den Herzog von Alencon zum Sterben verliebt und fürchtet die Eifersucht des kleinen Königs von Navarra. Zudem hat der Herzog, wie man mir sagte, auf seinen geheimen Gängen einen Fall gethan und sich das Auge verletzt, einen Schaden, den die Larve verdecken soll. Wenn nur, meine ich, auf solche Weise niemand dem Kranken nahet, der ihn zu erschrecken oder sonst Unheil zu stiften in der Verhüllung Eingang sucht und findet.

Sorgt nicht! versicherte Ambrosius, König Carl hat in seinem ganzen Frankreich keinen schlimmern Gegner, keinen hitzigern Verfolger, keinen unentfliehbarern Tyrannen als die Mutter aller seiner Leiden, jenes Ue-

bel, das ihm die Natur gab — Er hielt hier, wie über den eigentlichen Namen nachdenkend inne.

Die Königin verfärbte sich mehrmals, ihr Auge lag zornig und doch voll geheimer Angst auf ihrem Quälgeist.

Kurz, fuhr dieser fort, seine angeborne Krankheit, Madame, die genauer zu bezeichnen mein Wissen nicht ausreicht.

Katharina schien nicht auf seine Worte zu achten, doch blieb sie zerstreuet und gab, sichtlich widerstrebend, ihre Einwilligung zu dem vorgeschlagenen Abendfeste, das von da an alle Köpfe beschäftigte und dem Scharfsinn wie der Eitelkeit des muntern Hofes genug zu thun gab.

Das weitläuftige Reich prächtiger Erfindungen schien während einer langen Reihe von Lustbarkeiten der letzten Zeit erschöpft zu seyn. Der Geschmack daran war abgestumpft, das Auge von übermäßigem Glanze geblendet, niemand vermochte zu dem etwas Neues, nie Gesehenes zu ersinnen. Die Tour-

niere, Feen- und Schäferspiele hatten die Meisten satt, Himmel und Hölle waren durchschwebt und durchkämpft, es blieb nichts übrig, als zu Natur und Gegenwart zurückzukehren.

Fräulein Hauteville, bemühet der innern Spannung und Unruhe zu entgehen, bot überall und zu allem die Hand. Mit ihrer gewohnten Regsamkeit fügte sie sich den vorherrschenden Anfoderungen aufs lebhafteste an. Nichts ist leichter, sagte sie, als hier einen Ausweg zu finden. Wir können nicht wohl verschiedenartigere, frischere und dem Gedanken eines ländlichen Festes angemessenere Verkleidungen wählen, als die Landestrachten unsers Frankreichs, dessen weiter Umfang und gemischte Bewohner einen großen Reichthum zur Auswahl bieten.

Der Vorschlag ward sogleich mit jener Emphase ergriffen, in welche das Neueste stets den ungnügenden Menschensinn versetzt. Margarethe klopfte vergnügt in die allerliebsten Händchen, die sie beide dem Fräulein

zum Zeichen ihres Beifalles dankbar entgegenstreckte. Die Königin Elisabeth faßte in ihrem zärtlich bescheidenen Sinn den Gedanken lebhaft auf, ihrem Gemahl, als ein Hirtenkind des Wasgau, ein deutsches Herz voll huldigender Liebe entgegenzubringen. Die Herren des Hofes durch eignes Besitzthum, durch Krieg und Geschäftsleben in den entlegenen Provinzen völlig zu Haus, machten sich sogleich daran, Beschreibungen der Sitten, der Kleidungen, der Tänze und festlichen Gebräuche zu entwerfen, welche zum Leitfaden dienen konnten. Man beschloß hierauf die besondern Abtheilungen der Völkerschaften, unter Begleitung der Landesüblichen Musik, der Pfeifen und Flöten, der Hörner und schallenden Tambourine, wie diese der Provencalische Gesang, der Bearner Tanz, der Normannische Marsch, und die Jagdlust der Gebirgsbewohner jedem eigenthümlich macht, in dem Park zu vertheilen, und bei Lampenschein ihre Umzüge halten zu lassen. Die Ufer der Seine sollten mit geschmückten Barken

angefüllt seyn, und endlich die kleinen, grünen Eilande des Stromes zu Vereinigungspunkten nach heitrer Wasserfahrt dienen.

Claudia war unerschöpflich im Ausmahlen, Ordnen und Erhöhen ihrer entworfenen Pläne. Die Stunden rauschten pfeilschnell unter dem Sprechen hin. Man sahe, man hatte schon alles in Gedanken, und doch klopften die ungeduldigen Herzen ungestüm, doch verlangte Allen, die schwebenden Bilder in der Gegenwart gefesselt, das Geahndete wirklich zu sehen.

Der Rest des Tages ging in den mannichfachen Bedingungen jeglicher Ausführung des Erdachten hin, man aß, man trank, man war nur halb wie sonst.

Katharina allein nahm nicht den gewohnten Antheil, weder an den Vorbereitungen noch den Erwartungen, in die man sie von verschiedenen Seiten hineinziehn wollte. Und ob sie gleich durch keine auffallende Weigerung Andere störte, so war ihr Mitwirken lau und nur eben begleitend, da sie sich sonst schnell

und auf entschiedene Weise zu der Seele jeder Anordnung machte. Oft glaubte Claudia ihrem scharf auf sie gerichteten Blicke zu begegnen, der, ungewiß über so viel beweglichen Eifer, bemühet schien, dessen bestimmende Motive zu entwirren.

Das Fräulein behielt indeß nicht Zeit, hierbei zu verweilen. Einmal durch sich selbst an die Spitze gestellt, mußte sie die Führung des Ganzen übernehmen. Sehr unerwartet kamen ihr im Laufe des Tages zwei Gehülfen, auf die sie nicht wohl rechnen konnte. Graf Hannibal von Coconas und Joseph la Mole erschienen nach langer Abwesenheit einmal wieder in St. Germain. Reinhold von Montmorenci war in ihrem Gefolge. Er zeigte sich verliebter als je in Frau von Rais, die ihn auch so sehr gefesselt hielt, daß er keinen Augenblick für die unruhig bewegte Claudia finden konnte. Während der Mittagstafel zeigte die Königin Mutter ihre volle Heiterkeit auf's neue im gewohnten Glanze. Sie sprach viel über das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vergnügen, das ihr die Ankunft so lieber Gäste mache, verlor sich dann in die schmeichelhaftesten Klagen über die Abwesenheit vieler der geschätztesten Großen, redete mit Reinhold von seinen Brüdern, erwähnte des Marschalls mit besonderer Huld, und fragte: ob die Zierde des Hofes, die schöne Marie, noch nicht von ihrer Reise nach Vaudémont zurück sey? Es durchzuckte Fräulein Hauteville wie mit schneidendem Stahl, als die Königin hinzusetzte: Ich denke, die Herzogin ist bereits wieder in Paris, denn Herr von Montmorenci weiß ich dort seit gestern. Furchtsam blickte Claudia auf den jungen Reinhold. Seine Antwort schien sie über die geheime Sendung dieses Morgens aufklären zu müssen. Allein die leicht hingeworfenen Aeußerungen des unbefangenen, kecken Jünglings ließen eigentlich nicht deutlich abnehmen, wo Marie sey. Er blieb sehr geschickt bei der Dankbarkeit seiner Schwägerin, bei der Ehre stehn, diese in der Erinnerung Ihrer Majestät so lebendig wiederzufinden, sagte Vie=

les zum Lobe der seltenen Beständigkeit, mit welcher Katharina ihrer Getreuen gedenke, schlang dabei die Worte so künstlich in einander, nannte so oft die Königin, verweilte nur bei ihr, so, daß diese lächelnd auch nur sich selbst empfand, und, nach Art der Großen, ohne Antwort dennoch befriedigt den Gegenstand ihrer Frage vergaß.

Claudia vergaß ihn um so weniger. Auf's Bitterste durch unsägliche Zweifel gemartert, stürmte sie mit leidenschaftlicher Unruhe dem Abend entgegen. Der heiße Septembertag hatte den Himmel heute früher als sonst mit einem grauen schwebenden Flohr überzogen, dessen wehmuthsvoller Schimmer nächtiges Dunkel verbreitete, und den Schein der Lampen und Fackeln zu fodern schien. Der Qualm, welcher von diesen aufstieg, kräuselte sich in kleinen finstern Wölkchen zusammen und verhüllte die falbe Dämmerung des scheidenden Lichtes. Im selben Augenblick, als könne niemand die geflügelte Freude zurückhalten, füllte sich der Garten mit

seltsamen, zum Theil fremden, zum Theil vertrauten Gestalten. Töne, wie sie sonst aus Bergen und Schlüften oder auf blutiger Ebne erschallen, füllten die gewölbten Laubgänge. Das weite Frankreich schien hier in demselben Moment, durch denselben Impuls zu den Füßen seines Herrschers zusammengedrängt.

Dieser allein war nicht bei dem Feste. Sein trüber Geist flohe den wüsten Lärm. Mit Abscheu und immer wachsendem Schauder hatte er die Menschenmenge heranströmen sehen, die Klänge der nationellen Instrumente gehört, Bewegungen und Pantomimen betrachtet, die in furchtbarem Einverständnisse alle gegen ihn gerichtet zu seyn schienen. Zitternd vor Zorn und Entsetzen war er erst von Allee zu Allee geflüchtet, endlich in die dichtesten Hecken gekrochen, den Augenblick erspähend, wo er unbemerkt entfliehen und sich in irgend einem Winkel des Schlosses verbergen könne.

Niemand vermißte ihn. Alle waren mit sich selbst beschäftigt. Täuschender Lichtschimmer, Vermummungen, daraus entstehende Intriguen des Augenblickes, jedes Einzelne reichte hin, Sinn und Gedanken in unruhiger Bewegung fortzutreiben.

Und wirklich hatte auch das phantastisch Glänzende des Festes so sehr das Ansehn der Zauberei, daß die natürlichen Beziehungen der Verhältnisse unwillkührlich verschwanden.

Einer Sonne gleich flammte das Schloß mit seinen Thürmen und hohen Bogenfenstern in zusammenfließendem Glanze unzähliger bunter Lampen, die ihre Strahlen durch fortlaufenden Lichtschein längs den endlosen Alleen ungeschwächt auszudehnen schienen. Das Auge verlor sich in ein Gluthmeer. Berauscht schwamm die Seele auf den funkelnden Wellen.

So trieb und drängte man einander unter der grünen Wölbung hin. Blumenlauben, verschlungene Frucht- und Laubkränze gossen im seltensten Farbenspiel ihr brennen-

des Purpurgold, den Duft und das Leben ferner Zonen in einem Hauch des Daseyns aus. Auf den freien Plätzen, um erleuchtete Springbrunnen oder magisch schimmernde Statuen tanzten die verschiedenen Völkerschaften nach dem Schalle ihrer Musik. Doch über alle Beschreibung prachtvoll und königlich nahmen sich die Gondeln und Barken der Herzöge und Großen jener Völker aus, die in ihrem angestammten Wappenschmuck und fürstlicher Würde von selbstgewähltem Hofstaat umgeben, unter Fackelschein den Strom entlängs glitten, indeß die erhellten Ufer mit bunten Gestalten, Blumen gleich, besäet waren. Die grünen Eilande schimmerten von Weitem wie Sterne, die das ruhige Wasser zurückspiegelt. Ferne Töne, die von dort herüberklangen, hatten etwas unbeschreiblich Lockendes. Jeder wollte dahin. Es gab nicht Fahrzeuge genug, die Ungeduldigen hinüberzuschaffen.

Endlich! dachte Claudia, indem sie unbemerkt in ihr Zimmer schlüpfte: Ich bin

allein, die Menge hat sich vertheilt, die Augenblicke sind vielleicht gezählt! Die Kniee zitterten ihr, das Herz klopfte hörbar, mit umwölkten, ängstlich gespannten Sinnen trat sie zu dem offnen Fenster. Hier war noch alles still und leer. Nur hin und wieder flog eine einzelne Maske vorüber, den andern nach, als habe sie etwas Wichtiges versäumt. Im Schlosse selbst hörte man nichts als den gemessenen Fußtritt der Wachen. Fräulein Hauteville wußte selbst nicht, weßhalb sie grade dieser Ton, so oft er ihr näher kam, mit unbegreiflicher Bangigkeit erfüllte.

Ihr scharfer Geist konnte sich indeß niemals lange mit undeutlichen Empfindungen befassen. Sie sahe auch hier genauer hin, und es ward ihr klar, daß ein Vorgefühl von großem, leicht zu mißlingendem Wagnisse, in welches das Geschick sie verstrickt habe, ihrer Seele vorschwebe. Sie gestand es sich, daß die Furcht vor Entdeckung, vor gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaft sie tödtlich martern, ja ihr durch die Nähe

der Bewaffneten in einem Maaße anschaulich werde, daß sie noch jetzt zurücktreten und Jedes und Alles auf sich beruhen lassen möge.

In diesem schon halb erlegenen Kampfe drang der Ton einer bekannten Stimme zu ihr herauf.

Claudia bebte an allen Gliedern. Irrte sie nicht, so war es die Stimme der Herzogin von Montmorenci, die lispelnd durch die Blumenstauden unter der Terrasse säuselte. Sie hielt den Athem zurück, um frei von aller Täuschung den lieben lockenden Tönen lauschen zu können.

„Claudia! klang es ganz vernehmlich, um Gottes Willen säumen Sie nicht!"

Um Gottes Willen! wiederholte Fräulein Hauteville, das kann nicht trügen! Das ist das Zeichen von geliebten Lippen, dem meine ganze Seele entgegenharrt.

Sie war während dem schon der Thür zugeflogen, und eilte nun ohne Weiteres durch Flur und Corridor über Stiegen und Vorsäle

dem Garten entgegen, ohne zu bemerken, daß die Wachen überall verdoppelt und die Höfe mit Mannschaft angefüllt waren.

Auf der Terrasse stand sie einen Augenblick still. Die Waldespforte! sagte sie nachdenkend. Aber der Ton kam nicht von der Seite! Betrog ich mich nicht, so drang er grade entgegengesetzt herüber! — In diesem Augenblicke ward der dringende Ruf wiederholt und ehe die irre werdende Claudia sich noch besinnen mochte, faßten ein paar bebende Hände die ihrigen, eine Gestalt, verlarvt und in der Kleidung der Wahrsagerin aus der Auvergne, stand vor ihr. Eilen Sie, flüsterte diese, verbergen Sie mich nur für wenige Stunden, wenn alles hier schläft, eile ich zu meinem Gemahle nach Chantilli.

Marie! Marie! stammelte Fräulein Hauteville, sind Sie es wirklich? Und von Ihnen kam die geheimnißvolle Sendung?

Sendung? fragte Jene erstaunt. Nein, Claudia, erst in diesem Augenblick gelang es mir, die Riegel zu sprengen —

Ein Geräusch an der bezeichneten Pforte zog Beider Aufmerksamkeit dahin.

Kommen Sie, rief Fräulein Hauteville, unfähig, die plötzliche Dazwischenkunft der Marschallin von dem, was sie mit steigender Angst herannahen fühlte, zu trennen, kommen Sie, wir haben keinen Augenblick zu versäumen.

Ohne etwas zu erwiedern, ließ sich die Marschallin eine Strecke mit fortziehn, als sie aber dem wachsenden Lärm außerhalb mehr und mehr naheten, stand sie erschrocken still. Wohin führen Sie mich? fragte sie ängstlich. Wollen Sie mich auch verrathen?

Claudia bemerkte erst jetzt, daß die Stimme wie der Gang ihrer Freundin schwankte und alles an dieser die Spuren krankhafter Ermattung trug. Erschöpft, um in die Kniee zu sinken, lispelte diese jetzt: Nicht weiter! wenn ich nicht sterben soll, nicht weiter! ich beschwöre Sie! O auf Ihr Zimmer, Claudia! da sucht mich niemand!

Fort! fort! wenn Ihnen Ihr Leben lieb

ist! rief hier athemlos eine rasch vorüberfliegende Maske. Sie kommen zu spät. Das Geheimniß ist verrathen. Die Königin Katharina mit ihren Söhnen und Heinrich von Navarra nach St. Vincennes geflüchtet!

Träume ich! sagte Claudia, jener starr wie eine Bildsäule nachsehend, das war Coconas! Er also? —

Was sinnen Sie? fragte hier der junge Reinhold, der, allem Zweifel zu begegnen, die Larve für einen Augenblick abgenommen hatte, und Claudias Hand ergreifend, sie mit sich fortziehn wollte, als diese, mit einem stummen Zeichen auf die vermummte Freundin, seine Aufmerksamkeit zu ihr hinlenkte.

Wer ist sie? flüsterte Reinhold.

Forschen Sie nicht lange, entgegnete Fräulein Hauteville, unterstützen Sie die Unvermögende und lassen Sie uns eilen! Doch wohin? setzte sie bekümmert hinzu. Wo finden wir Sicherheit, mißtrauet man uns überall.

Nach Paris! versetzte der junge Montmorenci. Noch ist der Königin nur ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren gekommen. Sie ahndet im Allgemeinen gefährliche Bewegungen unter den Großen des Reichs, so wie einen Versuch auf die Person des Königs von Navarra, weshalb sie denn auch mit ihrer gewohnten Schlauheit eilte, sich dessen Person so wie der des Herzogs von Alencon, den sie im Einverständniß glaubt, unter dem Vorwande jener pomphaften Wasserfahrt, zu versichern. Ambrosius hat uns noch zu guter Stunde, wenn gleich in der Hauptsache zu spät, gewarnt. Es gelang ihm, den ganzen Plan im Augenblick der Ausführung zu erforschen. Am jenseitigen Ufer stehn Pferde zum Empfang der Königin und ihres Gefolges bereit. Ist sie in Sicherheit, so sollen die Truppen, welche hier zusammengezogen sind, einen Ausfall auf die anrückenden Protestanten machen, deren Führer, der Marquis Guitry, im Hinterhalte lauert *).

O nur schnell! nur schnell! flehete hier

die Marschallin, durch die letzten Worte ihres Schwagers mit allem Entsetzen erfüllt, welches die Bilder eines schaudervollen Blutvergießens in ihr zurückgelassen hatten.

Doch kaum hatte Reinhold den Klang dieser Stimme gehört, als er in höchster Ueberraschung ausrief: beim allmächtigen Gott, Marie! Sie hier? Wie! so war es ein neuer Betrug, als man uns mit der Versicherung hinhielt: Sie seyen zu Baudemont in den Armen Ihres Vaters, um dort von der unseligen Wunde zu heilen, die Ihnen die Raserei des Tyrannen beibrachte?

O nur jetzt, bat die halb todt Gequälte, nur jetzt keine weitre Frage! Ich sage Ihnen Alles! Ambrosius, der redliche Ambrosius, weiß um meine Befreiung! Er, er selbst bot die Hand — Aber bei allem, was Euch heilig ist, da ras't der wahnsinnige König durch das Schloß! Ich höre seine scheltende, fluchende Stimme. Kommt, o kommt, meine Freunde, ehe er uns ereilt. Man wird ihn vermögen wollen, seiner Mutter zu fol-

gen. Sein Stolz sträubt sich einmal wieder gegen das, wozu ihn wachsende Furchtsamkeit treibt. O, er ist sehr unglücklich! seufzte sie, während die Andern stumm an ihrer Seite hingingen und die widersprechenden Gedanken nicht aus dem Strudel unentwirrbarer Vorstellungen zu finden wußten.

Die kleine Waldespforte war erreicht. Sie wich ihrem wiederholten Bemühen, sie zu öffnen, nicht eher, als bis Reinhold die Riegel in der Wuth gesteigerter Leidenschaft zerbrach. Doch auch jetzt trat ihnen ein Bewaffneter, der hier Wache hielt, entgegen. Die Herzogin hatte auf's neue den Schmerz, Blut zu ihren Füßen fließen zu sehen, denn nothgedrungen mußte ihr kühner Begleiter den gefahrvollen Zeugen ihrer Flucht niederstoßen, ehe er Lärm machen und ihnen neue Hindernisse in den Weg legen konnte.

Entsetzliches Geschick! stöhnte diese, das Gesicht verhüllend. Allein es war nur allzuklar, daß die Entdeckung des geheimen Vorhabens im Augenblick der Ausführung die

Lage der Dinge verändert hatte. Still und sicher nahm Katharina ihre Maaßregeln. Alle Ausgänge waren besetzt und ohne voreiligen Lärm anfangen zu dürfen, hatten sich die nahenden Protestanten zurückziehn müssen! In kleinen Trupps vertheilt beobachteten sie wohl noch das Schloß, doch diesem auf Schußweite zu nahen, verbot die Klugheit, da sie nicht länger hoffen konnten, es durch Ueberraschung zu nehmen.

Der junge Montmorenci ward durch diese schnell angestellten Betrachtungen in keine geringe Verlegenheit gesetzt, da er, ohne weitern Beistand, nicht wußte, wie er die schwachen, zitternden Frauen fortbringen sollte.

In seiner Herzensangst, um sich und ihnen zu entgehen, schritt er, beide an seinem Arm, immer tiefer in den Wald hinein. Das Glück, dachte er, zeigt den Beherzten wohl irgend einen Ausweg. Und wo nicht, so gehen die Stunden hin. Irgend ein schützendes Plätzchen bietet uns Ruhe und

Sicherheit, die Gemüther beschwichtigen sich von allen Seiten, wenn sie keine Gefahr mehr sehen. Zu einem Aeußersten will es ohnehin die behutsame Katharina nicht kommen lassen. Sie behält gern eine Thür zum Frieden offen. Ist sie nur erst in Vincennes, und sind die Straßen von Spähern frei, so gelingt es mir leicht, ein paar Pferde aufzutreiben und die Ermüdeten nach Paris zu schaffen.

Ein Blick auf diese, wie auf sich selbst, hätte ihn indeß bald aus aller Fassung gebracht, denn jetzt erst erwog er, daß Alle noch in ihrem Masken-Costume waren, und so angethan, ihr Aufzug dem Ansehn heimlicher Flucht nicht entgehen konnte.

In dieser Noth, die bei weiterer Ueberlegung eine immer ernstere und gefahrvollere Physiognomie annahm, stockte selbst in dem hellen Reinhold der Strom ermunternder Hoffnungen. Er ward einsylbig, ja bei den Klagen seiner Begleiterinnen unsicher und beängstet.

Schon schwebte ihm das volle Herz auf der Zunge. Er stand im Begriff, seine Unruhe laut werden zu lassen, als mitten aus dem Dunkel des Waldes das tröstende Stimmchen des zierlichen Pagen Tessé Freude und Muth in seine Seele blitzte. Kaum ward der treue Knabe ihn gewahr, als er behend davonsprang, um einen Augenblick darauf mit ein paar wohlgezäumten Pferden, mit Reitermänteln und Damen-Schleiern vor sie hinzutreten. Schnell! rief er, sie drängend, Schnell! und fort nach Paris. Der Herr Marschall ist auch da. Alle Erklärungen, wenn wir angelangt sind.

Er und Reinhold schwangen sich in den Sattel, die Damen hinter ihnen. Die Reise ging schweigend weiter.

Fünftes Kapitel.

Keiner von ihnen hatte den Muth, in dieser Stimmung auf die Vergangenheit zurückzusehen, noch Begebenheiten in ihr zu berühren, deren deutliche Anschauung die geängstete Seele fürchten mußte.

Claudia begnügte sich, von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf das kranke, kummervolle Auge ihrer Freundin zu werfen, ohne die Quaalen der Neugier laut werden zu lassen, und Reinhold, welchem alles daran lag, die Gemüther zuversichtlich zu beleben, richtete lieber seine Aufmerksamkeit auf nahe liegende Gegenstände.

Was Henker, rief er lustig, strömen denn dort die Müßiggänger vor der schlechten Herberge zusammen, in der es kaum Brod

für ein müdes Pferd giebt? Wollen vornehme Gäste da einkehren, so müssen sie wahrhaftig nicht weiter können oder sonst gezwungen werden, Halt zu machen!

Das Letztere, entgegnete der Page, welcher mit scharfem Blick die Bewegung vor dem kleinen Hause aus der Ferne begleitete, das Letztere scheint mir eher zuzutreffen. Es sind schöne Pferde, auf denen ihre Reiter ungeduldig hin und hertraben, während einige Andre auf schlechten Kleppern neben ihnen wie Wächter halten, und sich aus der Schenke bedienen lassen.

Du siehst scharf, mein Kind, versetzte Fräulein Hauteville, indem sie, ihren Schleier ein wenig öffnend, den Blick fest auf die Stelle hinrichtete. Reiter freilich, sagte sie, das linke Auge zugedrückt, um dem rechten vermehrte Kraft zu geben, Reiter entdecke ich dort auch, und irre ich nicht — Sie hielt inne, als wolle sie ihrer Sache erst gewiß seyn.

Beim Himmel! fiel Reinhold ihr über-

rascht in's Wort, das ist der schwarze Federschmuck und die orange Schärpe von Hannibal Coconas, die in dem Morgengrau wie eine Gewitterwolke schwimmt!

Graf la Mole ist mit ihm, rief Tessé dazwischen. Ich erkenne seinen Normannischen Rappen! Was um aller Heiligen Willen thun sie nur in der schlechten Kneipe.

Da sprengt der Trupp hin! versetzte Reinhold. Der Wirth der Herberge tritt vor die Thür. Er sieht ihnen mit großer Aufmerksamkeit nach. Frau und Kinder und das Hausgesinde folgen seinem Beispiele. Alles starrt mit vorgehaltener Hand nach der Straße. Was ist denn an zwei Vornehmen des Hofes Besonderes zu sehen?

Sagt, an zwei Staatsgefangenen, edler Herr, fügte der Page beklommen hinzu.

Schweig, Knabe! rief der Graf ungeduldig. Nun, lachte er gleich darauf mit schnell gewonnener Fassung, wir wollen doch von den Gaffern dort hören, was sie haben,

und ob es sich der Mühe verlohnt, ihre Neugier zu theilen?

Wie? fragte die Herzogin, Sie wollen uns zu den Leuten dort führen?

Unser Weg führt uns zu ihnen, nicht ich, entgegnete Reinhold. Und besser, wir halten bei ihnen an, als wir werden durch sie aufgehalten. Je mehr Unbefangenheit in unsrer Lage, je mehr Sicherheit, glauben Sie mir, setzte er hinzu, indem er dem Pferde die Sporen gab, und den beschattenden, breitgekrempten Hut aus der hellen Stirn gerückt, rief er auf heitre Weise grüßend: He, Messire, so müßig? giebt es nicht bessere Geschäfte in Eurem Hause als auf der Landstraße? und denkt Ihr nicht mehr an kommende als gehende Gäste? Seht, diesen schönen Damen verlangt nach einem Becher Eures köstlichen Wassers mit ächtem Burgunder gemischt, und den Pferden nach frischem Heu. Wir verweilen wohl ein Stündchen und gönnen uns Ruhe, deshalb laßt es nicht an aufmerksamer Bewirthung fehlen.

Der kleine Mann wandte sein unruhig bewegtes, bleiches Gesicht zu dem Sprechenden um. Etwas Ungewöhnliches, schien es, nehme seine Besinnung gefangen. Er stammelte unverständliche Begrüßungen hervor, flog in das Hüttchen zurück und wirthschaftete darin umher, ohne mit irgend etwas zu Stande zu kommen. Die Frau folgte ihm. Sie that ängstlich und suchte seiner Unbeholfenheit nachzukommen. Unsre Reisenden wollten ungeduldig werden.

Ein Fremder, welcher derweil aus der Thür getreten war, seinen Wanderstab in den Arm legte, indeß er die Handschuhe überzog und sich so zum Weitergehen anschickte, sagte, als er Reinhold ärgerlich fluchen hörte: Habt Nachsicht, lieber Herr, dem armen Schelm stand eben noch das Wasser hoch am Herzen. Er hat einen Schreck gehabt, und kann sich sogleich nicht erholen.

Claudia, welche durch den Ton dieser Stimme an einen Bekannten erinnert ward, sahe genauer zu dem Sprechenden hin. Die

Straße Bettsi, das kleine Haus der Dame Etienne, der gute Nachbar Schwerdtfeger endlich wickelten sich ihr aus den Gedanken hervor. Sie hielt dennoch an sich und bewahrte die voreilige Aufwallung, welche sie sehr zur Unzeit verrathen konnte.

Einen Schreck! sagte Reinhold geringschätzig, ist ihm der Boden aus der Kanne gefallen und hat er den Wein verschüttet, den er einem durstigen Reisenden doppelt anzuschreiben dachte?

Der Meister legte das kluge Gesicht in ernste Falten, indem er mit Nachdruck erwiederte: ja wohl, der Boden ist ausgestoßen und viel köstlicher Wein verschüttet worden! Glaubt mir, der Erdboden dampft noch davon und macht aus Tag Nacht. Viele laufen blind in die Grube unter ihren Füßen, weil sie sie umgehen wollen. Die beiden schönen Herren, die uns eben verließen, traf dies Loos. Sie wurden im Namen des Königs festgenommen und nach Paris geführt. Der Wirth, der sie beherbergt

und ihnen behülflich schien, kam mit einer fürchterlichen Drohung davon. Gleichwohl stockt ihm das Blut noch ein wenig, da es zuvor im ersten Entsetzen ganz still stand.

Festgenommen? wiederholte Reinhold ungläubig. Albernheiten! Irre ich nicht, so waren es Herren vom Hofe.

Ganz recht, versetzte der Meister. Sie kamen von St. Germain en Laye. Nun, fügte er hinzu, wer von daher kommt, muß ja wissen, was dort geschehen ist. Man spricht von einem vereitelten Vorhaben der Ketzer und vermuthet diese im Einverständnisse mit Solchen, welche am wenigsten das Ansehn davon haben.

Was, rief der Page Tessé voreilig, die Grafen, welche eben hier waren?

Wie wißt Ihr von ihnen? fragte der Schwerdtfeger, da Ihr sie doch nicht mehr traft. Junger Herr, flüsterte er wohlmeinend, ich rathe Euch, wollt sie nicht allzugenau kennen, es ist ohnehin niemand sicher. Der edle Marschall von Montmorenci ward

auch in dieser Nacht aus seinem Pallaste fort nach Vincennes gebracht.

Bei Ihrem und unserm Leben Marie, flüsterte ihr unerschrockener Schwager, jetzt nur noch wenige Minuten Fassung. Ich schwöre es, ich bringe Sie in Sicherheit, doch ein unglückliches Wort macht uns Alle elend!

O, seufzte die erschöpfte Herzogin, es ist zu viel, Reinhold! es ist zu viel, was auf meiner Seele lastet. Sie wissen es nicht, wie ich zu kämpfen hatte!

Jetzt keine dieser Erinnerungen, gnädige Frau, flehete der Jüngling. Die Fesseln zu brechen, die uns Alle umschlingen, dürfen wir nicht unter ihnen erliegen wollen. Marie, jetzt, ich wiederhole es, sammeln Sie alle die Kraft, mit der sie einst ihn zu retten vermochten, der —

Still! entgegnete die Marschallin, schnell emporgehoben, nichts weiter, Reinhold. Seyn Sie unbesorgt, ich weiß, was Sie wollen. Forschen Sie nur nach dem nähern

Zusammenhang der neuen Gewaltthat. Keine Schwäche soll ferner Ihren kräftigen Gang hemmen. —

Reinhold drückte gerührt ihre Hand. Drauf, zu dem wohlmeinenden Manne gewendet, sagte er mit anscheinender Heiterkeit: Nach Vincennes, mein alter Freund? Ei, so wißt Ihr noch nicht, daß sich der Hof ebenfalls dorthin begab und man den edlen Herzog an diesen beschied, um über die bedrohliche Annäherung der Hugenotten zu berathschlagen. Das Gerücht mengt gern alles in einander, um in seinen krausen Gang die Gemüther noch mehr zu verstricken.

Ich glaub's, ich glaub's! meinte Jener, doch, setzte er kopfschüttelnd hinzu, hier spricht es wahr. Der Ruf, welcher an den Herrn Marschall erging, war keine Einladung, es war ein Verhaftsbefehl! ich weiß es durch seinen Haushofmeister, zu dem ich auf Bitten meiner Nachbarin ging, Erkundigungen wegen ihrer jungen Nichte einzuziehn, die im Dienste einer Dame der Familie steht.

Nein, nein, mein Herr, der Marschall wußte nur zu gut, welch Loos seiner wartet. Er hat seine Maaßregeln danach genommen und seiner abwesenden Gemahlin eine Botschaft nach dem fernen Sitze ihres Herrn Vaters geschickt.

Durch welch Mißverständniß nur, rief Reinhold entrüstet, ward der König verleitet —

Durch welch Einverständniß, sagt lieber, berichtigte der Meister. Mein schöner junger Herr, es geht wunderlich bei uns zu. Um so wunderlicher, da — Er hielt inne, indem er furchtsam hinter sich sahe, dann trat er ein paar Schritte vorwärts, legte die Hand vertraulich auf Reinholds Pferd und flüsterte diesem zu: da niemand weiß, wer Recht oder Unrecht hat.

Der Graf warf den Kopf leicht in die Höhe, als lasse er das dahingestellt seyn. Ich bin gewiß, hub er nach kurzem Besinnen an, hier liegen Irrungen zum Grunde, die nicht lange geheim bleiben können, deshalb,

fuhr er, zu seinen Begleiterinnen gewendet, fort, sollten wir nicht säumen, uns so bald als möglich in Paris Licht zu verschaffen. Was meinen Sie? oder ziehn Sie es vor, länger hier auszuruhen?

Ruhe ist nicht auf der bewegten Heerstraße zu erwarten, versetzte die Herzogin. Unzählige Gerüchte können uns auf dieser noch verwirren. Es ist das Sicherste, in der Residenz Aufschlüsse zu suchen, die uns hier nicht werden können.

Nun wohlan! entgegnete Reinhold, so lebt denn wohl, mein ehrlicher Freund und reist Eurer Seits ebenfalls glücklich! Darf ich fragen, fügte er mit anmuthiger Holdseligkeit hinzu, wohin Euer Weg führt?

Nach St. Germain, entgegnete der Meister. Ist es in dieser Nacht wirklich so unruhig dort gewesen, als man es sagt, so fürchte ich, wird jene Dame, deren ich zuvor erwähnte, auch nicht länger auf freiem Fuße seyn, denn ihr heftiger Character hat sie sicher nicht frei von Theilnahme an dem

Unternehmen der Aufrührer gelassen und die arme Margot schmachtet entweder mit ihr in gefänglicher Haft oder sieht sich unter Fremden in trostloser Einsamkeit.

Claudia empfand, nicht ohne bittre Aufwallung des Unwillens, wie schwankend sie, trotz dem Rufe großer Geistesgaben und gereifter Selbstständigkeit, in der Meinung ihrer Bekannten stehe. Es ärgerte sie, hier so ihrem unverhüllten Bilde gegenübergestellt und characterisirt zu werden, ohne etwas dagegen einwenden zu dürfen. Zu der widrigen Beschämung gesellte sich noch das unbequeme Gefühl, diese schon allein um Margot verdient zu haben, da sie eigentlich nichts von der Verpflichtung gegen die Schutzbefohlene entbinden konnte, und es gewissenloser Leichtsinn war, der armen Verlassenen nicht früher gedacht zu haben. So, doppelt gereizt, rief sie, Tessé zum Forteilen antreibend, dem Meister zu: Ich wünsche, daß Ihr trotz so viel kluger Vorsicht nicht unvorsichtig handelt, indem Ihr Eure Schritte nach St.

Germain lenket. Wer weiß, zieht Euch das voreilige Fräulein Hauteville nicht auch mit in ihr Verderben hinein.

Der gute, bedenkliche Mann stutzte. Sie trabte pfeilschnell davon. Liebe Claudia, warnte die Marschallin, Sie werden uns noch Alle mit dieser unbezwinglichen Heftigkeit verderben, die überdem ihre Streiche gegen die leere Luft führt, denn arglos nimmt der Arglose Ihre Worte, ohne sich dadurch beschämt zu fühlen.

Ach, entgegnete das Fräulein verdrüßlich, wer spannt seinen Bogen auch immer um des bestimmten Zieles willen? das Schwirren des Pfeils, sein kräftiger Flug, das ist's, was die gebeugte Kraft hebt! Und wahrhaftig, dieser Bürger aus der Straße Bettsi hielt mir da ein vom Trödel für ein paar schlechte Pfennige erhandeltes Bild voller Flecke und Risse hin und wollte der Welt weiß machen, ich sey es, die dem Mahler gesessen habe. Ist es zu verwundern, daß ich die Fratze weg und auf ihn hin schlug?

Die Marschallin schwieg. Claudia auch. Doch wenn die Erstre schon die schnell erregte Empfindlichkeit der Freundin tadelte, so rügte diese den unseligen Fehler nach kurzem Besinnen mit herbem Schmerz, weit strenger als jene, die ihn nur zur Hälfte kannte. Was, dachte sie voll demüthiger Reue, was ist es noch mit einer Welt, in welcher das Salz der Erde dumm wird. — Zeigen sich Klügre, Solche wenigstens, welche die Menschen dafür halten, so klein, so beengt und dürftig, so geschmack- und witzlos, was soll aus dem nüchternen Teig werden, aus dem die Menge geformt ist?

Reinhold zerschnitt hier die innere Gedankenreihe seiner beiden Begleiterinnen mit der Frage: wohin sie denn eigentlich jetzt ihren Weg zu richten gedächten, da schwerlich, den eingezogenen Nachrichten zufolge, Paris ein sichrer Aufenthalt für sie seyn möchte. Claudia, noch voll widriger Empfindungen über sich selbst und das Leben, was sie zu ungleichen Wallungen reizte und diese herbe rü-

gend, rief hitzig: Mein Entschluß steht fest, ich kehre in das Kloster der heiligen Genoveva zurück. Dort bleibt mein Blick unangefochten auf das Eine gerichtet, setzte sie unter gewaltsam hervorbrechenden Thränen hinzu, auf das Eine, was allein Noth thut!

Der junge Montmorenci beachtete die Ausbrüche ihrer stürmischen Reue nicht eben sonderlich. Doch war es ihm unter diesen Umständen lieb, sie auf solche Weise hinter Mauern und Riegel für jetzt fern von unheilbringendem Einflusse zu denken. Er hatte das nicht erwartet und eher seiner Schwägerin die Wahl des still entsagenden Ausweges zugetrauet. Es überraschte ihn daher unbeschreiblich, als er diese mit entschlossenem Ernste sagen hörte: Ich gedenke noch heute in Vincennes einzutreffen. Sie lächelte, da niemand sogleich das Wort finden konnte, ihr sein Erstaunen auszudrücken. Lieben Freunde, fuhr sie mit unterdrücktem Seufzer fort, es wäre eine Affectation, wenn ich thun wollte,

als begreife ich Eure Verwunderung nicht. Es liegt etwas so Auffallendes in meinem Vorhaben, daß es mich selbst frappirte, als der Gedanke unwillkührlich in mir aufstieg. Allein glaubt mir, an der Seite meines Gemahls finde ich einzig volle Sicherheit. Und zudem, fügte sie schnell hinzu, da Reinhold kopfschüttelnd ihrem überredenden Blicke auswich, kann irgend etwas dem Hause Montmorenci Vortheil bringen, so ist es grade mein freiwilliges Erscheinen in einem Augenblick, wo man mir diese Fügsamkeit nicht zutrauen kann. Dieser eine Schritt ändert plötzlich meine Beziehung zu den Guisen. Sie sind von nun unzertrennlich von meinem Interesse, und wozu ich ihnen dienen sollte, dazu zwinge ich sie. Die Sache der Montmorenci ist die ihrige geworden.

Sie sprechen in Räthseln, Marie, rief Claudia, hingerissen von dem aufblitzenden Feuer der schönen geistvollen Freundin.

Leider, entgegnete diese, behalten wir keine Zeit, in genauere Erläuterungen einzuge-

hen, denn wir dürfen nicht säumen, das zu thun, was wir thun wollen. Sie, Reinhold, fuhr sie mit kluger Besonnenheit fort, müssen für jetzt alle Gemeinschaft mit denen meiden, welche so unglücklich waren, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Mein Rath ist daher, Sie begeben sich zu dem Herzoge von Anville, den man in seiner Stellung nicht angreifen wird, da der Gouverneur von Languedoc leicht Mittel finden könnte, sich mit dem Protestantenheere zu vereinen. Es kann, fügte sie bedacht hinzu, nicht lange in unserm Frankreich so bleiben. Doch wie es auch komme, wachsame Treue bewahrt sichrer als schlaue List. Glaubt mir, meine Freunde, es ficht länger nicht Ketzerei gegen Rechtgläubigkeit, seit der heiligen Barthelimi waffnet sich das geschändete Recht gegen seine Unterdrücker! Lebt wohl! rief sie wehmüthig. Mein Page geleitet mich von jetzt an besser. Reinhold, bringen Sie Claudia an die Pforte ihrer Zelle. Ich fliege derweil mit aufgespanntem Se=

gel auf der Fluth des stürmenden Weltmeeres.

Sie waren in einem kleinen, abgeschlossenen Hain von ihren Pferden gestiegen. Fräulein Hauteville lag weinend in den Armen der Marschallin. Diese suchte in sich nach Fassung und Ruhe. Dem ernst und nachdenkend gewordenen Jünglinge die Hand reichend, sahe sie mit stillem Blick in sein umwölktes Auge. Dann riß sie sich gewaltsam los und indem sie mit raschen, abgebrochenen Sätzen mehrmals die Worte wiederholte: Nichts mehr, meine guten Freunde! Jetzt nicht! Gewiß, Ihr hört von mir! Sie, Claudia, sollen mein Tagebuch lesen. Ich sende es Ihnen! drückte und preßte sie Beider Hände, warf sich Einem und der Andern um den Hals und sprengte unter des jungen Tessé Geleit so eilig fort, als fürchte sie, daß der nächste Augenblick ihren Entschluß erschüttern und sie feige zurückbleiben könne.

Unbegreiflich! fuhr Claudia nach einer

Pause aus ihrem stumpfen Nachstarren, zu Reinhold gewendet, auf, unbegreiflich! daß wir sie gewähren ließen! Wie eine Fee hielt sie unsre Gedanken fest, und gönnte nicht dem kleinsten Wörtchen den Weg über die Lippen! Wahrhaftig, ich glaube, sie kann hexen! Nach Vincennes! schrie sie jetzt, beide Hände vor die Augen gedrückt, als sähe sie ein grauenhaftes Gespenst. Sagen Sie: Nein, flehete sie, sagen Sie: Nein!

Ich wünschte, entgegnete Graf Montmorenci, ich brauchte gar nichts zu sagen, allein so muß ich Sie erinnern, daß wir klüger thun würden, unsrer Bestimmung ebenfalls nachzukommen, als den Schritten einer Frau zu folgen, die so geheimnißvoll verhüllt, so durchaus unverständlich in ihrer ganzen Stellung ist, daß ich mich aller Gedanken über sie entschlage, wenn ich gleich nicht aufhören kann, an sie zu denken.

Sie ist kühn, versetzte Claudia nachsinnend, kühn wie ihr ganzer Stamm, aber auch stolz und für gewaltsame Maasregeln

eher als gelassenes Erwarten, gleich allen Guisen, geboren. Wenn sie so einerseits mit unbiegsamer Strenge den alten Glauben bewahrt, so hängt sie durch die Mutter, die eine Egmont war, der hellern Freiheit des Denkens an, die beflügelte Seele und die Störrigkeit der Natur ringen gegeneinander. Denken Sie an mich, Marie geht unter in dem Kampfe, wir sehen sie niemals wieder!

Unglücksprophetin! sagte Reinhold mit wegwerfendem Lächeln. Was hängen Sie noch Blei an die Eisengewichte, mit denen die Zeit unsern Frohsinn herabzieht! Getrost Madame! setzte er begütigend hinzu, der Teufel ist nicht so schwarz als er aussieht, sagt ein altes Sprichwort. Und bei meiner Ehre, es hat recht! Man schlägt sich mit dem lumpigen Fant so ernsthaft herum, als wenn es ein Riese wäre. Er verdient die ritterliche Ceremonie gar nicht! Ein herzhafter Stoß mit dem Fuß und die Bestie kriecht an die Seite! Ich bin gewiß, die Herzogin von Montmorenci ist zu groß für das ge-

meine Schicksal! Sie bewahrt sich in jeder Lage. Ich habe sie in schwierigern Augenblicken als diesen gesehen!

Ohne Zweifel, entgegnete Fräulein Hauteville, deuten Sie auf die Greuel im Louvre. Reinhold, wenn Ihnen meine Ruhe etwas gilt, so beschwöre ich Sie, verhehlen Sie mir nichts von dem, was Ihre Schwägerin betrifft.

Ach, versetzte der Graf, lassen Sie den blutigen Vorhang hinter uns herabgefallen seyn! Was hilft es, Ausbrüche eines Rasenden zurückzurufen! Auch kenne ich wenig von den Einzelheiten, mit denen man die Kinder in der Wiege schreckt und sie zu Gehorsam oder Rache peinigt. Ich war in meinem Schlafgemach und ward vom Lärme in den Gassen hinausgezogen. Die Woge treibt den Schwimmer. Ich ließ mich willig tragen. Es war das Klügste, in diesem Sturme nichts zu wollen. So kam ich unweit des Louvre. Die Sänfte der Herzogin stand im Portal. Ich fragte, bei wem sie sey? Man nannte

mir die Königin Margarethe. Mein Herz mehr als mein Kopf trug mich dahin. Alle Gemächer der jungen Königin standen offen. Ich wagte dennoch nicht, den Fuß hineinzusetzen. Meine Lage ward peinlich. Als Lauerer länger hier umherzustreifen, vermehrte die Gefahr. Die Königin, hörte ich auf den Gängen, habe die Sorge für ihren Gemahl zu des Bruders Füßen getrieben. Ein junger Bursche, der Wache im Vorsaal hielt, erzählte dies und Mehreres einem Schwarm in der Irre umherlaufender Schloßbedienten. Unvermögend müßig bei dem Getöse drein zu sehen und doch zu keiner Theilnahme berechtigt, wollte ich das Schloß verlassen, als jener Bursche mir unerwartet in den Weg trat. Ich stutzte ärgerlich. Ein Wort! bat er. Es lag etwas in seiner Miene, das mich bewog, mit ihm seitwärts zu treten. Irre ich nicht, flüsterte er, so nannten Sie den Namen einer Dame, die ängstlich diese Mauern zu verlassen wünscht und vergebens auf den Beistand ihrer Freunde wartet. Sie ist

im kleinen Zimmer, das nach dem letzten dieser langen Reihe folgt. Eine verborgene Tapetenthür, von einem großen Bilde verdeckt, führt seitwärts hinein. Nahen Sie behutsam und sagen Sie: der junge Auvergner sendet mich, so wird Ihnen die Thür geöffnet werden. Die Worte flogen kaum hörbar über seine Lippen. Ich sog sie gierig ein, und war schon bei dem großen Bilde, ehe ich noch bedachte: ob das alles keine List und eine Falle mich zu fangen sey? Wie ein Blitz zuckte es durch mich hin, daß Frau von Rais mir diesen Morgen schrieb: auf meiner Huth zu seyn. Man hatte es später auf den Straßen ausgeschrieen: die Rache treffe Freund und Feind! In Gottes Namen! dachte ich und sagte meinen Spruch. Da stand ich, Marie vor mir, in einen Winkel gedrückt Guido von Laval, die Arme in einander geschlungen, wie Einer, der gebunden ist, das Auge am Boden geheftet, waffenlos, das Haar, die Kleidung in wilder Unordnung. Reinhold! sagte Marie in

großer innerer Bewegung, doch mit dem festen Blick, den Sie an ihr kennen, wir müssen diesen Jüngling retten. Der Aufruhr hat ihn mit mehrern Andern bis in das Schlafgemach der Königin gedrängt. Bardaillan und Piles fielen unter den Streichen ihrer Verfolger. Gasto von Layran verbirgt das Bett, unter welches er flüchtet [h]). Herr von Laval verschmähet jeden andern Schutz als den von Freundeshand. Zu stolz, sich zu verkriechen, will er es versuchen, mitten durch die Schwerdter seiner Feinde den Ausgang dieser Hölle zu erreichen. Wie wäre es, fuhr sie fort, wenn wir ihn unter meinen Schleiern, mit diesem schleppenden Sammetmantel verhüllten und so in die Sänfte, die meiner wartet, nach dem Palais Montmorenci schafften? Guido zuckte unwillig zusammen. Ein ernster Wink der Herzogin schlug seinen Blick sogleich zu Boden. Vergessen Sie, sagte sie sanft, daß Sie nicht Herr Ihres Lebens sind und daß St. Petrus selbst, dem Wink des Herrn folgend, den

Kerker flohe, aus dem ihn sonst nur der Tod erlöst hätte? Ich meine, fuhr sie drauf zu mir gewendet fort, es giebt kein sichereres Mittel für den Augenblick. Deshalb, mein Bruder, senden Sie den jungen Pagen her, und sagen Sie den Sänftenträgern, meiner in den Gängen zu warten, Sie selber, lieber Reinhold, müssen dann Pferde und Leute in der Livrei des Hauses bereit halten und den Flüchtling weiter schaffen.

Den Flüchtling! sagte Guido mit den Zähnen knirschend.

Ihr Blut, entgegnete die Marschallin, braust viel zu wild, um dem Gefühl die Herrschaft über Wille und That einzuräumen. Vertrauen Sie Ihr Bestes nur immer einer ruhigern Seele, und entsetzen Sie sich nicht, wenn diese Flucht vor der Versuchung fodert. Was wissen Sie, wen Ihr Arm im ungleichen Kampfe treffen könnte! Gehn Sie, Reinhold, gebot sie fest. Den Pagen und die Sänfte! hören Sie?

Ich folgte ihrem Wink. Seitdem

sahe ich sie zuerst an Ihrer Seite wieder.

Nun? rief Claudia ungeduldig, und wie ward es weiter?

Wie ward es! sagte er, Guido ist glücklich mit Franz von Chatillon in Genf angelangt. Die Herzogin kehrte nicht nach ihrem Pallast zurück.

Das weiß ich ja! fiel das Fräulein ihm in's Wort. Doch weßhalb nicht? was, wer hielt sie zurück? Und wie litt der Marschall, der sonst nicht viel zu leiden pflegt, daß man ihm die Gemahlin vorenthielt?

Wie er's litt? zum Henker, weil er nicht zu leiden glaubte, was man ihn selber wollen ließ, lachte Reinhold spöttisch. Sie sehn doch wohl, Madame, fügte er gemäßigter hinzu, daß hier ein feingesponnener Betrug zum Grunde liegt, dem wir zur Hälfte nur auf der Spur sind? Nun wohl, lassen wir's derweil hierbei bewenden! Wir verlieren uns in Muthmaßungen und werden um nichts klüger.

Das steht dahin! entgegnete Fräulein Hauteville. Reime ich, was mir der Page Tessé sagte, mit allem Folgenden zusammen, so ist es klar, daß Marie durch jene Kugel, die der König —

O bitte! nichts davon! unterbrach sie Reinhold heftig. Ich brauche kaltes Blut! beim Himmel, es kocht mir heiß genug! Nun freilich, freilich war es so! fuhr er fort. Die Herzogin von Montpensier ließ es uns noch selbigen Tages durch geheime Botschaft wissen. Marie leide, fügte sie hinzu. Der Bericht drückte tausend umwickelte Stacheln in unsre Herzen. Täglich wiederholten sich die Sendungen. Das Geheimniß schien nothwendig, Aergerniß zu vermeiden. Mein Bruder mußte es so empfinden. Es stand, es lag alles so, daß er es mußte. Indeß rührte ein behender Rachegeist immer stärker an seiner Brust. Die Spannung mit dem Hofe wuchs. Marie schrieb plötzlich ein paar flüchtige Zeilen aus Vaudémont, wohin sie sich, allen Nachforschungen der Welt zu ent-

gehen, begeben habe. Um dieselbe Zeit ward der Marschall in Verhältnisse hineingezogen, die ich Ihnen nicht genauer bezeichnen kann, als wenn ich sage: Die Lothringer sind im Spiel, scheint dieses gleich gegen sie und die Anhänger der königlichen Parthei gerichtet.

Welch ein Labyrinth! seufzte Claudia, öffnen Sie da vor meinen Augen. Wo ist der Faden, der hinausführt? In wessen Hand liegt er?

Reinhold zuckte die Schultern. In der Zeiten Hand, entgegnete er. Vertrauen wir diesen, sieht es gleich so bunt umher aus, daß man Mühe hat, die Dinge für das zu erkennen, was sie sind!

Sie waren unter diesem Gespräch in die Nähe von Paris gekommen. Der helle Tagesschein setzte sie einigermaßen in Verlegenheit. Sie beschlossen, sich verborgen zu halten, bis es dunkle. Ein Haus in dem entlegensten Winkel der Vorstadt nahm sie auf. Die Kräuterhändlerin, jene Bekannte der Da-

me Etienne, bewohnte es. Claudia war ihr aus den Schreckenstagen bekannt. Reinhold suchte sie damals hier auf. Heute sollte er sie nun grade hier ihrem guten Geschicke überlassen und dem seinigen mit sorglichem Rückblick auf den Bruder entgegengehn. Ohne sich und Andern die fremde Regung einräumen zu wollen, nahete er daher dem Fräulein beim Scheiden mit lächelnder Miene, faßte ihre Hand und rief im Tone sorglosen Muthwillens: So wäre denn unser nächtiges Abentheuer zu Ende! Der fahrende Ritter läßt seine Dame im Schutze ihres Heiligen und zieht auf dornigen Pfaden Zwerge und Riesen zu bekämpfen, wie sie ihm die Wildniß des Lebens abwechselnd entgegenführt! Wahrhaftig! setzte er mit einem Seufzer hinzu, es war eine gute Zeit, wo sich die Feinde unsrer Ruhe so kenntlich durch Natur und Wesen machten, daß man sie mit Händen greifen konnte. Jetzt ficht man in die Luft und wird vor sich selbst zu Schanden.

Claudia fiel ihm in ihrer Rührung um

den Hals, und weinte mit aller Heftigkeit tief erschütterter Seele heiße Abschiedsthränen. So trennten sie sich. Eine lange Reihe von Jahren lag zwischen diesem Augenblick und ihrem Wiedersehen! Claudia empfand das mit dem geschärften Vorgefühl des Alters. Traurig flüchtete sie in ihre Zelle. Die heilige Freistatt schien ihr noch die einzige sichere, ob sie gleich ihrem arbeitenden Innern das Gefühl eines offnen Grabes gab. Mit steigender Ungeduld erwartete sie Nachricht aus Vincennes. Wochen verstrichen indeß, ohne daß irgend ein Wort von daher zu ihr herüberklang. Späterhin kamen folgende Blätter von der Hand der Herzogin von Montmorenci in die ihrige.

Sechstes Kapitel.

Erinnerungen aus meinem Tagebuche.

Vielen meiner Freunde liegt daran, das verworrene Gespinnst jener Ereignisse, die mich ihren Blicken eine Zeitlang entzogen, genau und deutlich auseinandergelegt vor sich zu sehen. Mir selbst ist es wichtig, den innern Zusammenhang zu verfolgen. So will ich denn aus den verstreueten Fragmenten einzelner Aufsätze dasjenige zusammenlesen, was der Sammlung und des Aufbewahrens werth ist.

Ich hatte mich nur auf wiederholtem Befehl der Königin von Navarra am Sonnabend, den drei und zwanzigsten August, entschlossen, im Louvre zu erscheinen. Mein

Verhältniß zu dem Könige und seiner Mutter war seit dem Vorabende, der mich zur Zeugin empörender Auftritte machte, das Peinlichste was sich denken läßt. Deßhalb vermied ich, so viel mir es möglich war, Beider Anblick. Erst wenige Augenblicke vor der Abendmahlzeit begleitete ich Margarethe von Navarra bis zu dem Cabinet der Königin Katharina. Carl war mit seinen Prinzen schon geraume Zeit dort. Die Familie blieb unter sich. Es ging sehr still unter ihnen zu. Auch in den Vorgemächern fielen nur einzelne leise Worte. Ohne eben viel Scharfsinn zu besitzen, war es leicht, überall hier eine gewisse Spannung zu entdecken, die sich schnell verbreitete und jeden unsicher, gezwungen und ängstlich machte.

Nach der Tafel sahe ich den König zweimal dicht an mir vorübergehen, ohne daß er mich bemerkt hätte. Der dunkle Zug zwischen seinen Augenbrauen war zu einer tiefen Falte geworden, welche Stirn und Auge finster beschattete. Er schien den Blick gedan-

kenlos vor sich hinfallen zu lassen. Sein Lächeln, während er unbewußt, aus herkömmlicher Sitte, mechanisch grüßte, war scheu und hatte seinen Sitz nur in den verzerrten Mundwinkeln gefunden, indeß trübe Schleier das blicklose Auge umdämmerten. Er trug den Kopf und die Schultern noch mehr vorgebeugt, als er es seither schon zu thun pflegte. Mit hastigen Schritten eilte er blindlings zwischen uns hin. Ich empfand unaussprechliches Mitleid mit ihm. Er hatte ganz das Ansehen eines jungen geknickten Baumes, dessen unbefestigtes Leben dem unerwarteten Märzsturme nicht gewachsen war. Der gesenkte Wipfel schwankte nun unwillkührlich im Luftzuge und täuschte mit dem zufälligen Regen und Säuseln der Aeste das Auge.

Sehr verschieden von ihm trat die glänzende Katharina aus dem Cabinet. Sie grüßte lächelnd, verweilte aufmerksam bei Mehrern und redete mit einer Gelassenheit und Theilnahme, die ihrem Wesen eine ganz besonders anmuthsvolle Würde lieh. Es schien,

die volle Uebereinstimmung eines klaren durchleuchteten Innern gönne ihrem Gespräche diese Stille und Heiterkeit. Als könne sie sich von den Anwesenden nicht losreißen, als opfre sie willig dem Vergnügen ihrer Gesellschaft die Stunden müßiger Nacht, so blieb und blieb sie und hielt Alle gefesselt.

Sie wußte zu täuschen. Doch mir konnte es nicht entgehen, daß die Flammen, welche ich gestern auf dieser Stirn glühen sahe, noch nicht erloschen waren. Sie hatten sich in das leidenschaftlich leuchtende Auge geflüchtet, das umsonst sein grimmiges Feuer zu mildern suchte. Mit steigender Beklemmung bemerkte ich mitten durch die affectirte Ruhe ein Etwas, das wie ungeduldige Hast aussahe. Ich glaubte ihr anzufühlen, wie sie die Pulsschläge der Zeit belausche und mit Mühe die hüpfende Lust zügle, welche dem Triumph der Rache voraus eilt.

Daß ich mich nicht täuschte, bestätigte die junge Königin von Navarra. Zitternd stand sie an der Hand der Herzogin von Lo=

thringen, so oft ihre besonnene Mutter, den Absichten des Augenblickes getreu, die Unterhaltung auf's neue anknüpfte. Ich sahe, wie sie sich endlich zu ihr umwandte und der Vermählten, der Königin, gleich einem Kinde, befahl: zu Bette zu gehen. Eine unbewachte Bewegung des Entsetzens, welche der Herzogin von Lothringen entfuhr und der Ausruf: O meine Mutter, wohin wollen Sie sie schicken i)? erfüllten mich mit allem Entsetzen grauenhafter Vorahndung. Ich fuhr daher unwillkührlich zusammen, als mir die schöne Margarethe im Vorbeigehn zuflüsterte: O gehn Sie nicht, Liebe, ohne mich vorher nach meinen Zimmern geleitet zu haben!

Ich verneigte mich und folgte ihr, trotz der strengen Miene der ohnlängst zu ihrer Oberhofmeisterin gewählten Frau von Tournon. Diese war der Königin Mutter blind ergeben und prüfte billig, wer ihrer jungen Gebieterin nahe? Sie flüsterte dieser etwas ins Ohr, das ich wohl nicht verstehen sollte und wirklich nicht verstand. Doch sahe ich,

daß Margarethe ängstliche Blicke auf mich warf, und nur verstohlen winkte, ihr getrost zu folgen. Ich gehorchte, obgleich Frau von Tournon bemerkte: es sey spät und die Augenblicke der Ruhe kostbar und flüchtig.

Sie ist lästig und unbequem wie ein zu enges Kleid! seufzte die junge Königin, als jene uns endlich verlassen mußte. Ach Marie, setzte sie hinzu, indem sie mir weinend um den Hals fiel, das ist noch das Wenigste, daß man mich bewacht wie eine Staatsgefangene, daß man die Worte zählt und wägt, die ich zu meinem Gemahle rede und sie, so wie die Antworten des Königs von Navarra, meiner Mutter entstellt zuträgt, daß man überall Laurer auf unsern Wegen hält, und ich bedrängter an diesem Hofe bin als im Feldlager des Feindes, Marie, es drohen mir noch ärgere Gefahren! Wie sie heißen? woher sie kommen? ich weiß es nicht. Allein das Unglück nahet mit dumpfem Schritt, ich sehe es nicht, doch höre ich's schleichen.

Sie hätte noch weit mehr sagen, noch inniger, beweglicher reden können, ohne daß ich's bestritten oder bejahet hätte. Ich saß ihr so gequält, so fieberhaft entzündet zur Seite, mich drängte das wachsende Getöse in den Gassen, die schweren Männertritte, das Rufen und plötzliche Verstummen auf den Gängen so ganz aus mir heraus, daß ich nicht Herz, nicht Ohr für ihre Klagen hatte.

Was ist Ihnen? fragte die Königin, mein zerstreuetes Umhersehen mit ängstlichem Blicke begleitend. Um Gottes Willen, meine liebe Montmorenci, rief sie, indem sie meine beiden Hände schüchtern ergriff, was bedeutet Ihr seltsames Schweigen? was lauschen Sie so gespannt auf jedes vorüberfliegende Geräusch?

Es ist kein vorüberfliegendes Geräusch, Madame, entgegnete ich, wie ich glaube, bleich und zitternd, denn ich hörte meinen Vetter Guise laut und befehlend unten in dem Schlosse rufen: Nun wohlan,

Ihr Burschen, an die Arbeit, die Glocke ruft! Im selben Augenblick fiel ein Schuß. Die Königin flog bis mitten ins Zimmer, wo sie auf die Kniee niederstürzte, und vor Entsetzen den Ruf zum Himmel nicht herausbringen konnte.

Ich rang vergebens nach Ruhe und Fassung. Bald darauf ward Margarethe in das Nebenzimmer zu ihrem Gemahle berufen. Sie folgte der Weisung, indem sie bittend zu mir zurücksahe und mir so zu verstehen gab, daß ich ihre Rückkehr erwarten möchte. Ich verneigte mich gegen sie, ohne weiter etwas erwiedern zu können.

Meine Unruhe sollte indeß von Minute zu Minute steigen. Die junge Königin hatte mich nicht so bald verlassen, als ich sie ausrufen hörte: Wie, Sire, in Gegenwart aller dieser bewaffneten Männer? Der König Heinrich lachte und sagte: Was thun Euch ihre Waffen, wenn sie nicht gegen Euch gerichtet sind! Es ist der Rath Eures Bruders so, setzte er hinzu. Das Volk ist in Bewe-

gung. Man kann in diesen Tagen nicht genug auf seiner Huth seyn.

Ein Kammerfräulein, welche jetzt zu mir hereintrat, berichtete, zitternd vor Schreck: eine große Schaar protestantischer Ritter stehe im vollen Waffenschmuck um das Bett der Königin, in welches ihr Gemahl ihr geboten habe, sich zu legen [k]).

Ist es möglich! unterbrach ich die Erzählerin, man geht zur Ruhe und hofft diese bei dem Lärm im Schlosse zu genießen? Wohlan, fuhr ich mich besinnend fort, so will ich auch nicht anstehn, mich weg zu begeben, da mich länger keine Verpflichtung hier zurückhält.

Ach, Frau Herzogin, entgegnete das Kammerfräulein, ich fürchte, es wird Euch nicht mehr gelingen, von hier fortzukommen, ohne dem wildesten Tumulte zu begegnen. Ich weiß nicht, setzte sie hinzu, ob es zur Vorsicht gegen die Protestanten geschieht, welche die Verwundung des Admirals rächen wollen, oder was sonst vorgeht, daß alle

Gänge und Vorsäle mit den Wachen des Königs gefüllt sind und man in den Höfen nur Waffen klirren und heulendes Geschrei herandringen hört? Doch so viel ist gewiß, ich wage keinen Fuß breit von hier zu gehen. Alle, die von unten heraufkommen, sagen: der Eintritt in das Schloß werde niemand verweigert, den Ausgang aber halte eine Mauer von Hellebarden verschlossen.

In der peinlichsten Verlegenheit sahe ich das junge Mädchen ungewiß an, ob ihre Miene mir nicht vielleicht allzugroße Besorgniß und leidenschaftliches Hingeben an das Ungewöhnliche verrathe? Allein sie war bei allen dem gelassen, wenn gleich innerlich auf etwas Schlimmes gefaßt.

Sie bemerkte meine Unschlüssigkeit. Gedulden Sie sich nur noch kurze Zeit, Madame, bat sie, die Nacht ist bald vorüber, ich höre das Geläut der Frühmetten. Die heilige Bartholomäi beginnt. Der Hof wird sich zur Messe begeben, dann können Sie sich diesem ohnfehlbar anschließen.

In diesem Augenblick rollte es wie dumpfer Donner von fern heran. Der Ton fuhr mir durch Mark und Bein. Ich konnte nicht genau unterscheiden, woher er kam? Doch trat ich an das Fenster. Es war, als rausche der Sturm hohl und tief durch schwere Wolken. Ich öffnete das Fenster. Mir stockte der Athem. Es waren Menschenstimmen, die mit wildem Geheul die Luft theilten. Das ganze Schloß schien zu beben. Ich flüchtete mich in den entlegensten Winkel des Gemaches. Meine Gefährtin hatte mich verlassen. Ich war ganz allein, fast ohne Bewußtseyn, an allen Gliedern zitternd. Ein durchdringender Schrei aus dem Nebenzimmer brachte mich zu mir selbst. Die Königin! rief ich, im Begriff ihr zu Hülfe zu eilen. Da flog die Thür auf. Margarethe von Navarra im Nachtkleide, mit stierem Blick, todtbleichem, verzerrtem Gesicht, stürzte herein, hinter ihr ein Mann mit wilden, scheuen Geberden, die Falten ihres Kleides mit beiden Händen fassend, welche ein Strom

von Blut übergoß. Rettet, rettet! ächzten beide mit sterbender Stimme 1).

Ich umschlang die Königin ängstlich. Der Verwundete schien sich bei meinem Anblick erst zu besinnen. Er sahe, wie aus völliger Bewußtlosigkeit erweckt, umher. Ich erkannte Gasto von Layran in ihm.

Fort, fort! sagte Margarethe, auf den Unglücklichen deutend, retten, verbergen Sie sich. Hier ist niemand sicher, am wenigsten die Freunde meines Gemahls.

Mechanisch wandte sich Layran. Ich sahe ihn hinter das Bett der Königin verschwinden, von den Falten der Vorhänge bedeckt. Er ist dort auch wohl nicht sicher! lispelte sie. Bardaillac und Piles, setzte sie hinzu, wurden auf der Schwelle meiner Thür ermordet! König Heinrich ist von meiner Seite weg zu meinem Bruder geführt worden.

Ich half ihr sich umkleiden. Sie gewann ihre volle Fassung wieder. Fürchten Sie nichts, Marie, sagte sie, als sie mich weinen sahe. Ich begebe mich unverzüglich

zum Könige. Ich weiß gewiß, der arme Carl ist unschuldig an allen diesem. Er wird mich nicht zurückweisen; und gewiß, ich verlasse ihn nicht eher, bis er mir den Gemahl wiedergiebt.

Ein Oberst der Garde sahe hier auf dreiste Weise zum Zimmer hinein. Margarethe trat ihm gebietend entgegen. Ihren Arm, Herr Oberst! sagte sie. Ich sehe wohl, nur ein so mächtiger Mann als Sie kann mich sicher zu unserm Herrn und König geleiten. Sie legte mit diesen Worten ihre schöne Hand auf die Stickerei seines Aermels. Ich sahe, wie er zusammenfuhr und erröthete. Die Berührung wirkte wie ein Zauber auf ihn. Einem Lamme an Demuth gleich, führte er sie, wohin sie es gebot.

Ich starrte ihr einen Augenblick verwundert nach. Es schien mir unbegreiflich, in dieser Stimmung die Herrschaft über Andre in so weit geltend machen zu können. Doch hatte sie diese gewissermaßen auch auf mich ausgeübt, so daß ich das Grauenhafte mei-

ner Lage in den entweiheten, bluthefleckten Königskammern vergessen konnte. Allein das frühere Entsetzen kehrte in seiner vollen Stärke zurück, als ich mich nun hier allein und verlassen sahe.

Der wunde Bardaillac kam mir wieder in die Gedanken. Ich zitterte, ihn so nahe, so schmerzensvoll, vielleicht sterbend zu wissen, ohne ihm helfen zu können. Ich wollte ihn vergessen, und dennoch horchte ich auf das leiseste Regen im Zimmer, als könne ich seine Athemzüge erlauschen. Wie gebannt blieb ich an der Thür stehn. Ich wußte nirgend hin. Auf den Gängen war des Durcheinanderrennens kein Ende. Die erschrockenen Diener des Königs von Navarra, meist alle Protestanten, waren entflohen, Andre hielten sich versteckt. Auch das Kammerfräulein kam nicht wieder. Meine Angst stieg, als ich jetzt Layran sehr kläglich ächzen hörte. Unwillkührlich flog ich an das Bett der Königin. Erschrecken Sie nicht, flüsterte ich ihm zu, ich komme, Ihnen meine Hülfe an=

zubieten. Was kann ich thun? sagen Sie doch. Matt erwiederte er: ich verblute hier. Es war kein Augenblick zu verlieren. Ich zerriß die Betttücher der Königin, und verband, so gut ich's vermochte, seine Wunden an beiden Händen, durch welche ihm gewaltsam der feindliche Degen in einem Augenblick gezogen ward, als er schon dessen Herr zu seyn glaubte.

In dem Bemühen um ihn, der Sorge vor Entdeckung, und deßhalb die genaue Achtsamkeit auf mich selbst, auf meine Bewegungen, das Rascheln der seidnen Vorhänge und der langen, herabhängenden Ermel meiner Sammetrobe gerichtet, hatte ich weder aufgesehen noch etwas außer Herrn von Layran im Auge gehabt. Frau Marschallin, seufzte dieser mit bleichen, bebenden Lippen, Sie geben mir das Leben wieder! Die Engel des Himmels sind mit Ihnen! Erbarmen Sie sich auch meiner unglücklichen Glaubensbrüder, die in dieser Löwengrube ihrem Verderben nicht entgehen können.

Ja, erbarmen Sie sich! wiederholte eine Stimme, bei deren leisestem Tone meine ganze Seele bebte. Ich hatte sie erkannt, wie man die Musik eines Liedes an den ersten Klängen erkennt. Es war mir gleichwohl unmöglich, mein Auge zu dem Unglücklichen zu erheben, aus Furcht, ihn auch von einem tödtlichen Streiche getroffen, entstellt, bleich und blutend zu erblicken. Doch als ich ihn sagen hörte: O lassen Sie mich nicht wehrlos untergehen! entwaffnet kann ich nur durch Ihre Hand fallen, Marie! Durchstoßen Sie aus Erbarmen diese Brust, die einem höhern Leben entgegenschlägt. Da ermannte ich mich. Ich richtete mich aus der gebeugten Stellung, in der ich vor Herrn von Layran gestanden hatte, in die Höhe. Guido, sagte ich, ohne den Verwilderten anzusehen, Sie kommen zu rechter Zeit. Sie geben mir meinen ganzen Muth wieder. Gewiß, der Himmel selbst führte Sie in dies Zimmer, wo ich mich von allem Beistande verlassen, allein und hülf-

los glaubte. Sie sollten es seyn, der mich beschützte!

Er zückte freudig zusammen, ich fühlte es an dem Zittern der Gardinen, gegen die er lehnte. O Gott! rief er, mir, mir vertrauen Sie sich an! Doch gleich darauf wandte er sich mit kaum unterdrücktem Unwillen von mir ab. Sie vergessen, sagte er bitter, daß die Protestanten mit gebundenen Händen in diesem großen Schlachthause dem Beile zugeführt werden. Ich, Frau Marschallin, bin kein Ritter mehr, dem sich eine Dame anvertrauen darf.

Ich sahe ihm betrübt in das umflorte Auge. Herr von Laval, sagte ich, Sie lehren mich jede Scheu überwinden. Ich fürchtete, Sie verletzt, unkenntlich vor mir zu sehen, ich mied den Anblick. Sie lassen mich empfinden, was ich nicht sehen wollte. Ich habe nichts mehr zu fürchten. Gewiß, Sie sind ein Andrer!

Er stürzte mir zu Füßen. Heiße Thränen machten seinem zusammengezogenen, ver-

schlossenen Herzen Luft. O Marie, Marie! rief er mit so jammervollem Tone, daß ich zitternd dastand und meinen Thränen länger nicht gebieten konnte.

Wir blieben beide einige Augenblicke in stummer Trostlosigkeit, ohne etwas Andres als den Abgrund eines ganz zusammengebrochenen Lebens vor uns zu sehen.

Ein Geräusch in der Nähe, die Stimme des rückkehrenden Obersten schreckte mich auf. Ich faßte Guidos Hand und zog ihn mit aller Gewalt tödtlicher Angst mir nach, ungewiß wohin, nur fort, nur hier nicht auf dieser Stelle, wo schon Blut geflossen war.

Mein guter Engel führte mich. Ich faßte eine Tapetenthür, von wenigen nur gekannt, von mir bis jetzt vergessen. Das kleine Gemach, mit Teppichen und seidenen Behängen ganz umflossen, öffnete sich. Den Schall des Fußtritts wie der Stimme dämpften die schweren dicht gefalteten Stoffe. Hier, sagte ich bebend, hier verweilen Sie, bis es ruhig wird.

Und dann? fragte Guido, was dann?

O können Sie, drang es, vom Sturm des Innern bis zum Selbstvergessen erschüttert, über meine Lippen, können Sie schon jetzt über diesen Augenblick hinaus etwas Anderes denken? Guido, rief ich, mich dünkt, das Grab habe uns von der Welt geschieden, treibt Sie das unstäte Blut so eilig in diese zurück?

Er faßte im Uebermaaße des Gefühls meine beiden Hände, drückte sie an seine brennenden Lippen und seufzte dumpf: ja sterben! mit einander sterben! O süßer Wahn des Herzens, das Gewissen duldet dich nicht. Es fragt ernst: was Du gesollt, hast Du's vollbracht?

Es fragte auch mich. Ich erröthete und daß der Freund nicht auch erröthen müsse, ersparte ich ihm die Frage. Warum nicht mit einander leben? entgegnete ich leise. Gewiß, wir dürfen es, mein Guido!

Mein Guido! wiederholte er, die blau=

en, milden Augen voll seliger Glut auf mich gerichtet.

Mir zitterte das Herz. Ich glaubte den Himmel durch finstre Wolkenschleier leuchten zu sehen. Gewiß, hub ich, im vollen Glauben innerer Ueberzeugung an, gewiß, Sie haben niemals aufgehört, mir unaussprechlich werth zu seyn! Das Band, das unsre Seelen kettet, ist nicht von dieser Welt. Die Hoffnungsfarbe, hier fahl, verblichen, vom Hauch der Zeit verzehrt, leuchtet dort oben im stillen Glanze der Erfüllung. Das fluthende Meeresgrün umspielt der bläuliche Duft des Aethers. Guido, unsre Wünsche steigen aufwärts, sie tragen die Farbe des Elementes, dem sie angehören! Doch gnügt es nicht, das so im Taumel süßer Trunkenheit zu sagen. Das Wort hat auch ein Seyn. In diesem ist die Treue einzig treu. Die Erde entscheidet, ob wir Himmelsbürger sind, ob nicht! Drum, lieber Guido, gehört uns unser Leben nicht. Doch tröstend sagt ein Heiliger meiner Kirche: die Erde ist

Staub, die Zeit ein Augenblick. Mein Freund, wir wechseln die grüne Schleife gegen dies blaue Band, denn ganz gewiß, unsre Herzen sind schon im Lande des Friedens und der Klarheit!

Ich löste die Binde von meiner Stirn. Er drückte sie heftig an die Lippen. Das ist der lichte Rand, der sich um das Gewölk des Tages zieht. Die Sonne schimmert durch! sagte ich lächelnd, doch Thränen drangen mir in's Auge. Das Herz weint oft, wenn die Seele hoffend aufwärts sieht!

Er war sanft wie ein Kind geworden. Ich beredete ihn, sich mir anzuvertrauen. Er versprach's. Der treue Auvergner hielt Wache am Ausgange der Zimmerreihe. Ich hatte ihn zuvor beim Oeffnen der Thür erkannt. Durch ihn hoffte ich Herrn von Laval zu retten. Es gelang mir, ihn unbemerkt zu sprechen. Wie er meinen Auftrag erfüllte, weiß mein junger Schwager Reinhold. Bald darauf erschien der behende Teffé. Ich befahl ihm, seine Kleider gegen das Wams und

den Mantel der Lakaien zu vertauschen und mir die erstern zu bringen. Er verstand mich schnell und zeigte sich verschlagen und behutsam.

Ich sahe endlich Herrn von Laval in der Sänfte. Wir traten aus dem Schlosse. Mit freudetrunkenem Blick folgte ich dem Zuge. Im Hofe drängte sich das Volk stürmend und fluchend in wirrem undurchdringlichem Knäuel in einander. Die Träger stockten jeden Augenblick. Mir pochte das Herz hörbar in der Brust. Doch hielt ich die Fackel fest in meiner Hand. Mir lag alles dran, die Sänfte nicht aus den Augen zu verlieren.

Taub für das Geschrei der Fliehenden und ihrer Verfolger, von der Angst meiner Seele wie unter einer dichten Wolke eingeschlossen, ging ich, ohne zu sehen und zu hören, was Unzählige neben mir mit roher Lust oder mit Entsetzen erfüllte. Ganz dumpf schallte eine bekannte Stimme in mein Ohr. Ich bebte unwillkührlich. Wir waren unter

dem Altane des Königs. Ihm gehörte der grelle, wilde Ton. In meiner Verwirrung hatte ich einen Schwarm wilder Häscher mit ihrer Beute zwischen mir und der Sänfte durchdringen lassen, der man sonst auf die Worte: Achtung für das Haus Montmorenci! stets Platz zu machen pflegte. Ich erschrack, als ich mich mitten in einem Trupp Fliehender verwickelt sahe. Indem fiel ein Schuß. Mir war der rechte Arm zerschmettert. Die Fackel sank mir aus der Hand. Ich schwankte und fiel zu Boden.

Die unaussprechliche Angst um Guido hielt meine Lebensgeister wach. Ein mächtigeres Gefühl besiegte den Schmerz der Wunde. Ich wollte mich aufraffen, als mich ein starker Arm umfing. Beim Himmel getroffen! sagte eine Stimme, die mir ganz vertraut schien. Der stolze Montmorenci kann das nicht verzeihen. Ein Page aus dem Gefolge der Herzogin, und von dem Könige verwundet. Wer, sagte ein Andrer, giebt auch dem Wahnwitzigen Waffen in die Hand.

Die, entgegnete der Erstere, welche sie am liebsten gegen ihn selbst gerichtet sähe!

Fort mit dem Burschen, Oheim, rief jener. Er macht uns sonst nur Ungelegenheit.

Nicht also, mein Neffe, war die Antwort, besser wir behalten ihn bei uns. Man sieht, wie man ihn gebrauchen kann. Der Vorfall ist nicht ohne Bedeutung, seyd versichert.

Der Cardinal von Lothringen und Heinrich Guise, sagte ich, mich besinnend, denn Auge und Sirn waren mir wie umflort. Ich sahe niemand. Doch empfand ich große Sorge. —

Ich hatte recht geahndet. In einem Zimmer des Schlosses, auf ein Canapee gelegt, durch starke Wasser und Balsamduft gestärkt, schlug ich die Augen mit vollem Bewußtseyn auf. Der Arzt Ambrosius untersuchte meine Wunde. Der Cardinal stand ihm zur Seite. Er hielt eine Lampe in der Hand, diese gleichwohl so gerichtet, daß ihr metallener Schirm mir das Gesicht beschattete.

Die rasche Bewegung, mit welcher ich mich in die Höhe richtete und so im vollen Schein des Lichtes dem Ambrosius Paré in die Augen sahe, machte zwar seine Vorsicht zu Schanden, doch verlor er nichts von seiner ruhigen Haltung. Kein Wort! bat er, mich sanft in die Kissen zurückdrückend, Sie haben Blut verloren. Das Fieber könnte Sie leicht kränker als die Wunde selbst machen.

Er legte, wie sie zu versiegeln, hier den Finger gegen meine Lippen. Ich war zu schwach, ihm widerstehn zu können. Im stummen Schmerz duldete ich die Quaalen des Verbandes. Er war endlich angelegt. Ambrosius empfahl Ruhe. Er sahe nicht auf zu mir. Sein Auge blieb, als fürchte er das des Cardinals, die ganze Zeit gesenkt.

In meinem Innern drängte sich eine Fluth wirrer Vorstellungen in einander. Das Stechen der Wunde, die Schwere des Kopfes, die Unruhe des Herzens, alles floß in immer gesteigerter Bewegung zusammen. Ich verlor zuletzt jedes deutliche Bild meiner Lage.

Es ist mir nicht erinnerlich, wie lange ich in diesem Zustande blieb, doch müssen viele Tage so hingegangen seyn. Denn erst von St. Germain aus reihet sich mir das Geschehene wieder deutlich an einander.

Der Cardinal saß einst bei meinem Bett. Ich fühlte ganz unüberwindlichen Widerwillen, ihn anzureden. Er schien es auch zu vermeiden. Indem fand sich die Herzogin von Montpensier in dem kleinen Zimmerchen ein, das mir schon längst wie ein Käfich erschienen war, und allmählig das Gefühl der Gefangenschaft in mir entwickelte. Es dünkte mich nicht das erstemal, daß ich die Herzogin hier sahe. Ihr Anblick paßte zu gut in die übrige Zusammenstellung meiner Erinnerungen, als daß mir ihr Erscheinen hätte fremd seyn können.

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen mich und redete leise mit dem Cardinal. Ich bemühete mich vergebens, etwas von ihrem Flüstern zu verstehn. Auch warf ich mir bald jeden Versuch der Art vor. Es blieb

mir ein höchst unangenehmes Gefühl davon zurück, das ich los seyn wollte. Daher beschloß ich, meine bisherige Dumpfheit zu überwinden. Ich riß mich gewaltsam heraus, indem ich, den Blick auf beide gerichtet, anhub: Weiß mein Gemahl, wo ich mich befinde? Die Herzogin sahe überrascht nach mir um. Allein der Cardinal entgegnete mit angenommener oder wahrer Ruhe: Es ist mir lieb, meine Nichte, daß Sie zuerst danach fragen. Ein sicheres Zeichen, setzte er hinzu, daß Sie Ihre That reuet und Sie nicht ohne Grund fürchten, den Marschall dadurch eben so sehr als die Kirche, der Sie angehören, beleidigt zu haben. Seine Miene hatte bei diesen Worten etwas an ihm ungewöhnlich Strenges, indeß die Stimme mit aller Lieblichkeit seiner anmuthsvollen Natur selbst in mein verwundetes Herz drang, das ihm verschlossen zu seyn glaubte.

Ich war zu verwirrt und vielleicht auch zu abgespannt, um sogleich zu verstehen, was er meine? Doch als er auf eben die Weise

fortfuhr: Danken Sie es dem Himmel, dessen Arm Sie traf, um durch die zeitliche Strafe die ewige abzukürzen, wenn es der Freundschaft gelang, Sie dem Argwohne der Welt zu entziehn und die liebende Sorgfalt des Marschalls zu täuschen.

Zu täuschen? rief ich entrüstet, zu täuschen? mein Oheim, ich bitte Sie, worüber? Was ist geschehen, das Herrn von Montmorenci ein Geheimniß bleiben müsse?

Es wäre vielleicht ein Glück zu nennen, versetzte der Cardinal, indem er leutselig meine Hand faßte, wenn die Krankheit bis auf die letzte Spur jene störenden Erinnerungen in Ihnen verwischt hätte, allein, ist es dem Menschen, dem zärtlichen Verwandten erlaubt, so zu fühlen, so darf der Geistliche es doch nicht zulassen. Ich erspare Ihnen, Frau Herzogin, die Schaam eines Bekenntnisses, fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort, doch glauben Sie, daß die Kirche es übersehe, wenn eine verwegne Hand ihr die Opfer ewiger Vergeltung entreißt? Ma-

rie, sagte er mit gebietender Stimme, Sie sind überwiesen, einem Ketzer zur Flucht verholfen zu haben. Ich will nicht, setzte er eilig hinzu, nach dem Namen dessen fragen, der Sie zu diesem Grad des Selbstvergessens vermochte, ich will ihn nicht kennen, wenn anders Ihr Vertrauen meiner Nachsicht nicht entgegenkommt, doch wer es auch sey, sein Entrinnen giebt Sie in meine Gewalt. Mir ist es überlassen, Sie in den Augen der Welt, in denen Ihres Gatten, ja im Angesicht des heiligen Stuhles zu Rom zu verderben.

Halten Sie ein, rief ich, durch so viel Uebermuth empört. Ich verlange keinen andern Schutz, als den des Herzogs von Montmorenci. Ihm will ich zurückgegeben seyn, unbekümmert, wie sein heller und billiger Geist eine That der Menschlichkeit beurtheilen wird. Und was meine Schuld gegen die Kirche anbetrifft, so denke ich, der Sohn des Connetable werde seine Rechnung mit dem heiligen Vater abzuschließen wissen.

Der Cardinal sahe mich verwundert an. Vergessen Sie, nahm Frau von Montpensier mit trocknem Ton das Wort, daß der Marschall zu wenig bei der Rettung des schönen Guido von Laval gewinnt, um Ihren Heldenmuth, meine stolze Muhme, um diesen Preis besonders in Schutz zu nehmen. Sie denken nicht daran, daß Sie noch Ihren Frieden erst mit dem zu machen haben, den Sie für sich in's Feld stellen wollen.

Der schonungslose Hohn der Herzogin setzte mich außer Fassung. Freilich, rief ich im höchsten Grade verletzt, schlösse ich von der Gesinnung ungroßmüthiger Verwandten auf die des Herzogs, ich würde auch den letzten Funken der Güte und Billigkeit in seiner Brust erloschen glauben. Allein da liegt meine Zuversicht, und niemals wird es Ihnen gelingen, mich hierüber irre zu machen.

Sie könnten sich gleichwohl verrechnen, warnte der Cardinal. Wer auf Menschen bauet, wird mit seinen Hoffnungen zu

Schanden werden. Und den Himmel, Marie, den haben Sie wider sich.

Ich bebte vor einem Worte, das mich mehr erschreckte, als es mich verwirren konnte. Deßhalb verschloß sich auch mein ganzes Innere gegen alles, was der Cardinal und seine Nichte mir von da an sagten. Eine Kälte, die meinem Wesen sonst immer fremd war, hemmte den lebendigen Strom natürlicher Gefühle. Ich blieb starr und unzugänglich, zerfiel mit den Personen, die ich früherhin liebte und empörte mich gegen die Strenge einer Kirche, die nicht mehr die liebende Mutter ihrer frei erworbenen Kinder, die eine finstre, Rache schnaubende Tyrannin geworden war.

Zu krank, um auf Mittel zur Flucht zu denken, seufzte ich gleichwohl nach dem Augenblick der Befreiung mit einer Ungeduld, die mich nur mehr und mehr in die Gewalt der Krankheit gab.

Sie verzehren sich, sagte eines Tages Ambrosius, der Arzt, als uns die Wach=

samkeit meiner Aufseher einen Augenblick allein ließ. Ich sahe ihn überrascht an. Er drückte theilnehmend meine Hand.

So, flüsterte er, richten Sie nichts aus.

Was will man von mir, entgegnete ich, froh, aus dem dumpfen Druck der Ungewißheit einmal aufzusehen.

Zerknirschung, Reue, blinde Hingebung, erwiederte der Arzt. Versöhnen sollen Sie die Kirche durch ein Opfer.

Ich schauderte. Welch Opfer meinen Sie? fragte ich zögernd.

Das einzige, entgegnete er, was allein den Bannfluch löst, das, nicht mehr Sie selbst zu seyn.

Mein neuer Freund ahndete nicht, daß der Sinn seiner Worte einen ganz andern Eindruck auf mich machen werde, als er wohl hinein legte. Ich ward von dem Gedanken völliger Selbstentäußerung lebhaft getroffen. Mein Gewissen sagte mir augenblicklich, daß ich in meinem Unwillen zu weit gegangen sey und ein Gebot verletzt habe, welches die

Seele unsrer heiligen Lehre verwunde. Ich ward nachdenkend und fragte, mit dem Entschluß, einem Protestanten wie Paré nur bedingt in Sachen der Kirche Glauben beizumessen: was verstehen Sie unter einem solchen Act der Vernichtung?

Er sahe in mein Auge, als wolle er bis auf den Grund meines Herzens lesen. Was ich darunter verstehe? erwiederte er. Nun, das, denke ich, liegt am Tage. Wer aufhört, selbst zu denken, zu wollen, zu vollbringen, läßt Andre mit sich schalten. Solche Hingebung, Madame, ist von unschätzbarem Werth für den Cardinal, wenn er, wie hier, einen doppelten König im Schachbret führt.

Mein Schweigen machte Ambrosius dreister. Einen doppelten König sage ich, wiederholte er, von denen der Eine stets den Andern aus dem Felde zu schlagen bereit seyn muß. Mein armer Herr ist der, welchem er schmeichelt, um die erhitzten Großen im Zaum zu halten, und diese müssen den Thron er-

schüttern, damit die Kirche ihm unentbehrlich wird.

Ich winkte abwehrend mit der Hand. Ich wollte nichts hören, was meinem Unmuth neue Nahrung gab. Doch schnell, als jage ihn dringende Gefahr, fuhr Paré fort, mir klar zu machen, daß ich ein doppeltes Werkzeug doppelten Zwecken dienen solle. Man wartet nur, sagte er geheimnißvoll, daß Sie im ersten Schrecke der Erschütterung ihren Frieden durch Unterwerfung machen, um vollends den Stachel in des Königs Brust zu drücken und ihn, durch Reue und Gewissensbisse toll gehetzt, zu Ihren Füßen zu schleppen. Hier soll er büßen, daß seine Hand es war, die Sie verwundete, indeß den Herzog anderer Seits der Vorfall zum Bruche mit dem Hofe reizt. Die Schriftzüge der Dame Montpensier gleichen auf ein Haar den Ihrigen, Madame. Dies Mittel ward benutzt, dem Marschall alles das zu sagen, was man ihm wissen lassen will. So stehn die Sachen, setzte er hinzu, und wollen Sie mir trauen,

so zeigen Sie sich willig, den unglückseligen Carl zu sprechen. Es ist auf Erden niemand, der seine kranke Seele heilen kann, vermögen Sie nichts über ihn. Den Plänen der Lothringer zuwider werden Sie dies schwer gereitzte Gemüth beruhigen, statt es durch Lüge und Gaukelei vollends zu verwirren. In Wahrheit, Madame, ein solcher König, so jung, so mißgeleitet, so pfäffisch hintergangen —

Nichts weiter! gebot ich dem hitzigen Eiferer, der mir eben so verdächtig als gefährlich schien. Ich entfernte ihn schnell und wollte auch lange nichts von seinen geheimen Mittheilungen wissen, zu denen man uns mehr als sonst Gelegenheit bot.

Wie soll ich es verstehn, nahm ich eines Tages das Wort, daß man Euch seit unserm ersten Gespräch die Freiheit zu jeglicher Eröffnung läßt? Sagt selbst, liegt nicht Veranlassung zu bösem Verdacht darin? Spielt Ihr auch ein doppeltes Spiel? Und lockt es Euch vielleicht nur deshalb, das der

Andern zu verwirren, um den Gewinn allein zu ziehn? oder schadenfroh den Ruf des Schalkes durch Ränke zu erhöhen?

Es giebt noch ein Drittes, erwiederte der Arzt, was Sie vergessen, Madame, das, meine ich, klug zu seyn, wie die Schlangen, wenn man, der Taube ähnlich, den Palmzweig des Friedens denen bringen will, um derentwillen es sich allein verlohnt zu leben. Mit welchen Waffen denken Sie einen Feind zu schlagen, dem nicht beizukommen wäre, fände List nicht die Stelle, wo der Pfeil hineindringt.

Ich denke niemand zu verwunden, erwiederte ich, am wenigsten aber werde ich durch trügerische Nachgiebigkeit erschlichenes Vertrauen mißbrauchen.

So wollen Sie gelassen drein sehn? versetzte Ambrosius, und der Intrigue freien Spielraum gönnen? Wohlan! Dem Marschall ließ man wissen, Sie haben, um unentdeckt vom Hofe zu seyn, Ihre Schritte nach Vaudemont gelenkt. Die rasche Zeit,

die ein wachsames Auge fodert, hindert den Herzog, Sie in Ihrer Zurückgezogenheit aufzusuchen. Die Briefe, die er an Sie abschickte, wußte man behend aufzufangen. Lassen Sie es indeß dahin kommen, daß ruhigere Tage Ihren Gemahl nach der Champagne führen, so liegt die Fabel schon bereit, die ihn umspinnen soll. Die Flucht des jungen Laval bietet erwünschte Gelegenheit, Ihre strenge Tugend durch Argwohn zu beflecken. Alle Umstände zeugen wider Sie. Sie selber gaben sich den Feinden in die Hände. In Pagentracht sahe man sie der Sänfte folgen, in welcher zärtliches Selbstvergessen den Freund rettete. Entflohen, mit ihm entflohen, heißt Ihr Urtheil. So sind Sie aus der Reihe der Lebenden verschwunden, und der Stamm der Montmorenci ist auf ewig gegen den der Chatillons bewaffnet!

Und Ihr, fiel ich ungeduldig ein, die Ihr das künstliche Gewebe durchschauet, vielleicht gar die Hand im Spiele habt, Ihr

würdet mein Verderben gelassen mit ansehen? weder meinen Gemahl noch die Welt enttäuschen? der Wahrheit nicht die Ehre geben und nur da verschwiegen seyn, wo es gilt, die Lüge zu entlarven?

Ich würde schweigen, entgegnete er bestimmt.

Ungeheuer! rief ich empört.

Mein Unwille schien ihn nicht zu überraschen. Ich konnte das erwarten, sagte er, und doch ist mir's verdrüßlich, Sie so ungleich, so vorauseilend zu sehen, wie die Meisten Ihres Geschlechtes. Wissen Sie, Madame, daß es leichter ist, einen Schatz in verschlossener Kiste, als im raschen Umlauf des Weltgetriebes zu bewahren? Die Tugend soll nicht allein da seyn, sie soll auch wuchern. Sie legen eine starre Brustwehr an und stoßen jede ausgestreckte Hand, wie die eines Mörders, zurück. Ich bin kein Mörder, fuhr er nach kurzer Pause fort, ich klopfe als Freund an Ihre Thür, Sie schreien: Diebe! zu Hülfe! und lassen mich betrübt

gehn. Ich gehe. Sie bleiben. Aber Ungewißheit und Reue lassen Sie doch nicht ruhig seyn.

Er stand auf. Er grüßte und ging. Ich sahe ihm unwillkührlich nach. Einen Augenblick! flog es über meine Lippen.

Sie befehlen! entgegnete er und stand wieder vor mir.

Die entsetzlichste Verlegenheit zog mir die Brust zusammen. Nur das Eine, hub ich endlich an, wie könnten Sie es vor sich selbst verantworten, da zu schweigen, wo reden Pflicht wäre?

Ich sahe ihn nicht an, als ich das sagte. Mir schien, mein Blick müsse ihn noch mehr als sein Gewissen bei der Antwort verwirren. Allein er säumte nicht, mit eben so großer Schnelligkeit als Fassung zu erwiedern: weil die Pflicht gegen meinen königlichen Gebieter jeder andern vorausgeht.

Nun? unterbrach ich ihn unwillig, und diese wird durch Offenheit und Wahrheit gefährdet?

Allerdings! rief Ambrosius, da mich beide von ihm entfernen und sein Leben der Käuflichkeit eines minder Gewissenhaften Preis geben könnten.

Ich schwieg im Schreck über diese Hindeutung. Paré ließ es geschehen, ohne den Eindruck seiner Worte zu mildern.

Angenommen, begann ich darauf mit einiger Ueberwindung, angenommen, daß es sich so verhielte oder Ihr es doch glaubtet, und in der Voraussetzung recht hättet, meinen Untergang bereiten zu helfen, wie reimt sich so viel Kaltsinn mit der Theilnahme, die Ihr mir zeigt?

Ich habe Sie gewarnt, Madame, versetzte er, ich werde nicht aufhören, Sie zu warnen, so lange es noch Zeit ist. Mehr zu thun vermag ich nicht.

Gewarnt! rief ich aus, und zugleich dem Abgrunde näher gedrängt. Denn sagt doch, weiser Arzt, zu was soll es führen, wenn ich den Cardinal versöhnend drein willige, König Carl zu sprechen? Soll ich den Tod

durch den Teufel bannen? Weiß Eure Kunst nur Gifte zu bereiten um zu heilen?

Heißt es dem Teufel fröhnen und Seelen vergiften, fragte Paré, wenn Sie einen Unglücklichen aufrichten, den übermüthige Diener zu Boden warfen? Sprechen Sie den König, Madame, setzte er mit feuchtem Blicke hinzu, sprechen Sie zu diesem erhabenen Unglücklichen, der unter Tausenden Ihr Mitleid wie keiner verdient. Kühlen Sie dies brennende Gehirn durch den Thau milder Thränen, lassen Sie ihm den Strahl ewiger Erbarmung aus einem Menschenauge leuchten.

Ambrosius, sagte ich erschüttert, vergeßt Ihr mich denn ganz über Euerm Herrn?

Nein, rief er aus, denn ich rette Sie seinetwegen. Seyn Sie gewiß, ich rette Sie. O ein Arzt vermag viel. Das wissen die Klugen auch zu benutzen, fügte er hinzu, deßhalb läßt man mich ja zu Ihnen. Gewinnen soll ich Sie! für ihre Zwecke gewinnen!

Nun, es hat das Ansehn, und das ist genug, mir das Vertrauen des Cardinals zu erhalten. Mit diesem öffnen sich uns Schlösser und Riegel. Der Tag wird kommen, Madame, seyn Sie dessen gewiß. Vieles ist eingeleitet, vieles — Doch, lenkte er sich besinnend ein, werden Sie mir künftig besser trauen? Ich zögerte mit der Antwort. Wohlan, rief er, mein Schweigen besser als ich selbst verstehend, wir gehen fortan einen Weg! Sie sollen mich keinen trägen Gefährten schelten!

Ich wußte nicht, war ich gefangen oder befreiet. Der Cardinal trat mir indeß von da an mit größerer Sicherheit näher. Er ließ vieles von seiner angenommenen Strenge nach, und zeigte, daß er auf meine Ergebenheit rechne.

Es war mir unmöglich, ein verstecktes Spiel gleichsam mit offnen Karten zu spielen. Von jeher widerstand meiner Seele jeder Irrthum, der, absichtlich genährt, irgend einen augenblicklichen Erfolg haben

sollte. Ich beschloß daher, mich von dem Vorwurf der Intrigue hier wie überall frei zu erhalten. Ergeben, wie ich es wirklich war, in alles, was die Verwickelung der Verhältnisse mir auflegte, widersprach ich nicht mehr, sondern ließ geschehen, was die Zeit stiller vorüberführen und heftige Maasregeln zurückhalten konnte. Im Uebrigen stellte ich mich so, daß keine directe Anfoderung an mich gethan ward. Man begnügte sich, meinen Weg schweigend zu lenken und ich duldete schweigend, wo ich nicht laut handeln konnte. Der Cardinal fürchtete erklärende Worte, in dem Maaße, als ich sie von mir abhielt, und wenn die heftigere Montpensier öfters vor Ungeduld brannte, uns Alle durch einen raschen Stoß an's Ziel zu treiben, so zog der behutsame Oheim die angespannten Federn leise zurück und wir standen auf dem alten Fleck.

Ich sahe den König. O nichts davon, wie er zuerst vor mir erschien! Mein Gedächtniß verstummt hier! und gern verhülle

ich die trostlose Erscheinung des ohnmächtig Verzweifelnden in ewige Nacht! —

Unglücklicher, mißbrauchter König! Meine Thränen sänftigten oft die Deinen! Ich habe gelernt, Dir verzeihen, um Dich trösten zu können!

Einzelne Blitze höhern Lichtes erhellten Deine arme, gepeinigte Seele. Du suchtest den ewigen Erbarmer! O laß mich denken, Du habest ihn gefunden!

Wie so der Wahnsinn und die scharfe Verstandeskraft in Dir wechselten! Erhaben hätte Dich die Welt genannt, wärst Du ihr Herr geblieben!

Seit der Hof von Vitri zurückkehrte, sahe ich den König nur einmal. Er war unkenntlich. Andre Rücksichten nahmen den Cardinal von da in Anspruch. Frau von Montpensier mußte abwesend seyn, denn sie überließ mich ganz mir selbst. Vielleicht glaubte sie mich auch zu sehr in ihr Interesse verstrickt, um meine Schritte zu beobachten.

me Etienne, bewohnte es. Claudia war ihr aus den Schreckenstagen bekannt. Reinhold suchte sie damals hier auf. Heute sollte er sie nun grade hier ihrem guten Geschicke überlassen und dem seinigen mit sorglichem Rückblick auf den Bruder entgegengehn. Ohne sich und Andern die fremde Regung einräumen zu wollen, nahete er daher dem Fräulein beim Scheiden mit lächelnder Miene, faßte ihre Hand und rief im Tone sorglosen Muthwillens: So wäre denn unser nächtiges Abentheuer zu Ende! Der fahrende Ritter läßt seine Dame im Schutze ihres Heiligen und zieht auf dornigen Pfaden Zwerge und Riesen zu bekämpfen, wie sie ihm die Wildniß des Lebens abwechselnd entgegenführt! Wahrhaftig! setzte er mit einem Seufzer hinzu, es war eine gute Zeit, wo sich die Feinde unsrer Ruhe so kenntlich durch Natur und Wesen machten, daß man sie mit Händen greifen konnte. Jetzt ficht man in die Luft und wird vor sich selbst zu Schanden.

Claudia fiel ihm in ihrer Rührung um

den Hals, und weinte mit aller Heftigkeit tief erschütterter Seele heiße Abschiedsthränen. So trennten sie sich. Eine lange Reihe von Jahren lag zwischen diesem Augenblick und ihrem Wiedersehen! Claudia empfand das mit dem geschärften Vorgefühl des Alters. Traurig flüchtete sie in ihre Zelle. Die heilige Freistatt schien ihr noch die einzige sichere, ob sie gleich ihrem arbeitenden Innern das Gefühl eines offnen Grabes gab. Mit steigender Ungeduld erwartete sie Nachricht aus Vincennes. Wochen verstrichen indeß, ohne daß irgend ein Wort von daher zu ihr herüberklang. Späterhin kamen folgende Blätter von der Hand der Herzogin von Montmorenci in die ihrige.

Sechstes Kapitel.

Erinnerungen aus meinem Tagebuche.

Vielen meiner Freunde liegt daran, das verworrene Gespinnst jener Ereignisse, die mich ihren Blicken eine Zeitlang entzogen, genau und deutlich auseinandergelegt vor sich zu sehen. Mir selbst ist es wichtig, den innern Zusammenhang zu verfolgen. So will ich denn aus den verstreueten Fragmenten einzelner Aufsätze dasjenige zusammenlesen, was der Sammlung und des Aufbewahrens werth ist.

Ich hatte mich nur auf wiederholtem Befehl der Königin von Navarra am Sonnabend, den drei und zwanzigsten August, entschlossen, im Louvre zu erscheinen. Mein

Verhältniß zu dem Könige und seiner Mutter war seit dem Vorabende, der mich zur Zeugin empörender Auftritte machte, das Peinlichste was sich denken läßt. Deßhalb vermied ich, so viel mir es möglich war, Beider Anblick. Erst wenige Augenblicke vor der Abendmahlzeit begleitete ich Margarethe von Navarra bis zu dem Cabinet der Königin Katharina. Carl war mit seinen Prinzen schon geraume Zeit dort. Die Familie blieb unter sich. Es ging sehr still unter ihnen zu. Auch in den Vorgemächern fielen nur einzelne leise Worte. Ohne eben viel Scharfsinn zu besitzen, war es leicht, überall hier eine gewisse Spannung zu entdecken, die sich schnell verbreitete und jeden unsicher, gezwungen und ängstlich machte.

Nach der Tafel sahe ich den König zweimal dicht an mir vorübergehen, ohne daß er mich bemerkt hätte. Der dunkle Zug zwischen seinen Augenbrauen war zu einer tiefen Falte geworden, welche Stirn und Auge finster beschattete. Er schien den Blick gedan=

kenlos vor sich hinfallen zu lassen. Sein Lächeln, während er unbewußt, aus herkömmlicher Sitte, mechanisch grüßte, war scheu und hatte seinen Sitz nur in den verzerrten Mundwinkeln gefunden, indeß trübe Schleier das blicklose Auge umdämmerten. Er trug den Kopf und die Schultern noch mehr vorgebeugt, als er es seither schon zu thun pflegte. Mit hastigen Schritten eilte er blindlings zwischen uns hin. Ich empfand unaussprechliches Mitleid mit ihm. Er hatte ganz das Ansehen eines jungen geknickten Baumes, dessen unbefestigtes Leben dem unerwarteten Märzsturme nicht gewachsen war. Der gesenkte Wipfel schwankte nun unwillkührlich im Luftzuge und täuschte mit dem zufälligen Regen und Säuseln der Aeste das Auge.

Sehr verschieden von ihm trat die glänzende Katharina aus dem Cabinet. Sie grüßte lächelnd, verweilte aufmerksam bei Mehrern und redete mit einer Gelassenheit und Theilnahme, die ihrem Wesen eine ganz besonders anmuthsvolle Würde lieh. Es schien,

die volle Uebereinstimmung eines klaren durchleuchteten Innern gönne ihrem Gespräche diese Stille und Heiterkeit. Als könne sie sich von den Anwesenden nicht losreißen, als opfre sie willig dem Vergnügen ihrer Gesellschaft die Stunden müßiger Nacht, so blieb und blieb sie und hielt Alle gefesselt.

Sie wußte zu täuschen. Doch mir konnte es nicht entgehen, daß die Flammen, welche ich gestern auf dieser Stirn glühen sahe, noch nicht erloschen waren. Sie hatten sich in das leidenschaftlich leuchtende Auge geflüchtet, das umsonst sein grimmiges Feuer zu mildern suchte. Mit steigender Beklemmung bemerkte ich mitten durch die affectirte Ruhe ein Etwas, das wie ungeduldige Hast aussahe. Ich glaubte ihr anzufühlen, wie sie die Pulsschläge der Zeit belausche und mit Mühe die hüpfende Lust zügle, welche dem Triumph der Rache vorauseilt.

Daß ich mich nicht täuschte, bestätigte die junge Königin von Navarra. Zitternd stand sie an der Hand der Herzogin von Lo=

thringen, so oft ihre besonnene Mutter, den Absichten des Augenblickes getreu, die Unterhaltung auf's neue anknüpfte. Ich sahe, wie sie sich endlich zu ihr umwandte und der Vermählten, der Königin, gleich einem Kinde, befahl: zu Bette zu gehen. Eine unbewachte Bewegung des Entsetzens, welche der Herzogin von Lothringen entfuhr und der Ausruf: O meine Mutter, wohin wollen Sie sie schicken i)? erfüllten mich mit allem Entsetzen grauenhafter Vorahndung. Ich fuhr daher unwillkührlich zusammen, als mir die schöne Margarethe im Vorbeigehn zuflüsterte: O gehn Sie nicht, Liebe, ohne mich vorher nach meinen Zimmern geleitet zu haben!

Ich verneigte mich und folgte ihr, trotz der strengen Miene der ohnlängst zu ihrer Oberhofmeisterin gewählten Frau von Tournon. Diese war der Königin Mutter blind ergeben und prüfte billig, wer ihrer jungen Gebieterin nahe? Sie flüsterte dieser etwas ins Ohr, das ich wohl nicht verstehen sollte und wirklich nicht verstand. Doch sahe ich,

daß Margarethe ängstliche Blicke auf mich warf, und nur verstohlen winkte, ihr getrost zu folgen. Ich gehorchte, obgleich Frau von Tournon bemerkte: es sey spät und die Augenblicke der Ruhe kostbar und flüchtig.

Sie ist lästig und unbequem wie ein zu enges Kleid! seufzte die junge Königin, als jene uns endlich verlassen mußte. Ach Marie, setzte sie hinzu, indem sie mir weinend um den Hals fiel, das ist noch das Wenigste, daß man mich bewacht wie eine Staatsgefangene, daß man die Worte zählt und wägt, die ich zu meinem Gemahle rede und sie, so wie die Antworten des Königs von Navarra, meiner Mutter entstellt zuträgt, daß man überall Laurer auf unsern Wegen hält, und ich bedrängter an diesem Hofe bin als im Feldlager des Feindes, Marie, es drohen mir noch ärgere Gefahren! Wie sie heißen? woher sie kommen? ich weiß es nicht. Allein das Unglück nahet mit dumpfem Schritt, ich sehe es nicht, doch höre ich's schleichen.

Sie hätte noch weit mehr sagen, noch inniger, beweglicher reden können, ohne daß ich's bestritten oder bejahet hätte. Ich saß ihr so gequält, so fieberhaft entzündet zur Seite, mich drängte das wachsende Getöse in den Gassen, die schweren Männertritte, das Rufen und plötzliche Verstummen auf den Gängen so ganz aus mir heraus, daß ich nicht Herz, nicht Ohr für ihre Klagen hatte.

Was ist Ihnen? fragte die Königin, mein zerstreuetes Umhersehen mit ängstlichem Blicke begleitend. Um Gottes Willen, meine liebe Montmorenci, rief sie, indem sie meine beiden Hände schüchtern ergriff, was bedeutet Ihr seltsames Schweigen? was lauschen Sie so gespannt auf jedes vorüberfliegende Geräusch?

Es ist kein vorüberfliegendes Geräusch, Madame, entgegnete ich, wie ich glaube, bleich und zitternd, denn ich hörte meinen Vetter Guise laut und befehlend unten in dem Schlosse rufen: Nun wohlan,

Ihr Burschen, an die Arbeit, die Glocke ruft! Im selben Augenblick fiel ein Schuß. Die Königin flog bis mitten ins Zimmer, wo sie auf die Kniee niederstürzte, und vor Entsetzen den Ruf zum Himmel nicht herausbringen konnte.

Ich rang vergebens nach Ruhe und Fassung. Bald darauf ward Margarethe in das Nebenzimmer zu ihrem Gemahle berufen. Sie folgte der Weisung, indem sie bittend zu mir zurücksahe und mir so zu verstehen gab, daß ich ihre Rückkehr erwarten möchte. Ich verneigte mich gegen sie, ohne weiter etwas erwiedern zu können.

Meine Unruhe sollte indeß von Minute zu Minute steigen. Die junge Königin hatte mich nicht so bald verlassen, als ich sie ausrufen hörte: Wie, Sire, in Gegenwart aller dieser bewaffneten Männer? Der König Heinrich lachte und sagte: Was thun Euch ihre Waffen, wenn sie nicht gegen Euch gerichtet sind! Es ist der Rath Eures Bruders so, setzte er hinzu. Das Volk ist in Bewe-

gung. Man kann in diesen Tagen nicht genug auf seiner Huth seyn.

Ein Kammerfräulein, welche jezt zu mir hereintrat, berichtete, zitternd vor Schreck: eine große Schaar protestantischer Ritter stehe im vollen Waffenschmuck um das Bett der Königin, in welches ihr Gemahl ihr geboten habe, sich zu legen [k]).

Ist es möglich! unterbrach ich die Erzählerin, man geht zur Ruhe und hofft diese bei dem Lärm im Schlosse zu genießen? Wohlan, fuhr ich mich besinnend fort, so will ich auch nicht anstehn, mich weg zu begeben, da mich länger keine Verpflichtung hier zurückhält.

Ach, Frau Herzogin, entgegnete das Kammerfräulein, ich fürchte, es wird Euch nicht mehr gelingen, von hier fortzukommen, ohne dem wildesten Tumulte zu begegnen. Ich weiß nicht, setzte sie hinzu, ob es zur Vorsicht gegen die Protestanten geschieht, welche die Verwundung des Admirals rächen wollen, oder was sonst vorgeht, daß alle

Gänge und Vorsäle mit den Wachen des Königs gefüllt sind und man in den Höfen nur Waffen klirren und heulendes Geschrei herandringen hört? Doch so viel ist gewiß, ich wage keinen Fuß breit von hier zu gehen. Alle, die von unten heraufkommen, sagen: der Eintritt in das Schloß werde niemand verweigert, den Ausgang aber halte eine Mauer von Hellebarden verschlossen.

In der peinlichsten Verlegenheit sahe ich das junge Mädchen ungewiß an, ob ihre Miene mir nicht vielleicht allzugroße Besorgniß und leidenschaftliches Hingeben an das Ungewöhnliche verrathe? Allein sie war bei allen dem gelassen, wenn gleich innerlich auf etwas Schlimmes gefaßt.

Sie bemerkte meine Unschlüssigkeit. Gedulden Sie sich nur noch kurze Zeit, Madame, bat sie, die Nacht ist bald vorüber, ich höre das Geläut der Frühmetten. Die heilige Bartholomäi beginnt. Der Hof wird sich zur Messe begeben, dann können Sie sich diesem ohnfehlbar anschließen.

In diesem Augenblick rollte es wie dumpfer Donner von fern heran. Der Ton fuhr mir durch Mark und Bein. Ich konnte nicht genau unterscheiden, woher er kam? Doch trat ich an das Fenster. Es war, als rausche der Sturm hohl und tief durch schwere Wolken. Ich öffnete das Fenster. Mir stockte der Athem. Es waren Menschenstimmen, die mit wildem Geheul die Luft theilten. Das ganze Schloß schien zu beben. Ich flüchtete mich in den entlegensten Winkel des Gemaches. Meine Gefährtin hatte mich verlassen. Ich war ganz allein, fast ohne Bewußtseyn, an allen Gliedern zitternd. Ein durchdringender Schrei aus dem Nebenzimmer brachte mich zu mir selbst. Die Königin! rief ich, im Begriff ihr zu Hülfe zu eilen. Da flog die Thür auf. Margarethe von Navarra im Nachtkleide, mit stierem Blick, todtbleichem, verzerrtem Gesicht, stürzte herein, hinter ihr ein Mann mit wilden, scheuen Geberden, die Falten ihres Kleides mit beiden Händen fassend, welche ein Strom

von Blut übergoß. Rettet, rettet! ächzten beide mit sterbender Stimme [1]).

Ich umschlang die Königin ängstlich. Der Verwundete schien sich bei meinem Anblick erst zu besinnen. Er sahe, wie aus völliger Bewußtlosigkeit erweckt, umher. Ich erkannte Gasto von Layran in ihm.

Fort, fort! sagte Margarethe, auf den Unglücklichen deutend, retten, verbergen Sie sich. Hier ist niemand sicher, am wenigsten die Freunde meines Gemahls.

Mechanisch wandte sich Layran. Ich sahe ihn hinter das Bett der Königin verschwinden, von den Falten der Vorhänge bedeckt. Er ist dort auch wohl nicht sicher! lispelte sie. Bardaillac und Piles, setzte sie hinzu, wurden auf der Schwelle meiner Thür ermordet! König Heinrich ist von meiner Seite weg zu meinem Bruder geführt worden.

Ich half ihr sich umkleiden. Sie gewann ihre volle Fassung wieder. Fürchten Sie nichts, Marie, sagte sie, als sie mich weinen sahe. Ich begebe mich unverzüglich

zum Könige. Ich weiß gewiß, der arme Carl ist unschuldig an allen diesem. Er wird mich nicht zurückweisen; und gewiß, ich verlasse ihn nicht eher, bis er mir den Gemahl wiedergiebt.

Ein Oberst der Garde sahe hier auf dreiste Weise zum Zimmer hinein. Margarethe trat ihm gebietend entgegen. Ihren Arm, Herr Oberst! sagte sie. Ich sehe wohl, nur ein so mächtiger Mann als Sie kann mich sicher zu unserm Herrn und König geleiten. Sie legte mit diesen Worten ihre schöne Hand auf die Stickerei seines Aermels. Ich sahe, wie er zusammenfuhr und erröthete. Die Berührung wirkte wie ein Zauber auf ihn. Einem Lamme an Demuth gleich, führte er sie, wohin sie es gebot.

Ich starrte ihr einen Augenblick verwundert nach. Es schien mir unbegreiflich, in dieser Stimmung die Herrschaft über Andre in so weit geltend machen zu können. Doch hatte sie diese gewissermaßen auch auf mich ausgeübt, so daß ich das Grauenhafte mei-

ner Lage in den entweiheten, blutbefleckten Königskammern vergessen konnte. Allein das frühere Entsetzen kehrte in seiner vollen Stärke zurück, als ich mich nun hier allein und verlassen sahe.

Der wunde Bardaillac kam mir wieder in die Gedanken. Ich zitterte, ihn so nahe, so schmerzensvoll, vielleicht sterbend zu wissen, ohne ihm helfen zu können. Ich wollte ihn vergessen, und dennoch horchte ich auf das leiseste Regen im Zimmer, als könne ich seine Athemzüge erlauschen. Wie gebannt blieb ich an der Thür stehn. Ich wußte nirgend hin. Auf den Gängen war des Durcheinanderrennens kein Ende. Die erschrockenen Diener des Königs von Navarra, meist alle Protestanten, waren entflohen, Andre hielten sich versteckt. Auch das Kammerfräulein kam nicht wieder. Meine Angst stieg, als ich jetzt Layran sehr kläglich ächzen hörte. Unwillkührlich flog ich an das Bett der Königin. Erschrecken Sie nicht, flüsterte ich ihm zu, ich komme, Ihnen meine Hülfe an-

zubieten. Was kann ich thun? sagen Sie doch. Matt erwiederte er: ich verblute hier. Es war kein Augenblick zu verlieren. Ich zerriß die Betttücher der Königin, und verband, so gut ich's vermochte, seine Wunden an beiden Händen, durch welche ihm gewaltsam der feindliche Degen in einem Augenblick gezogen ward, als er schon dessen Herr zu seyn glaubte.

In dem Bemühen um ihn, der Sorge vor Entdeckung, und deßhalb die genaue Achtsamkeit auf mich selbst, auf meine Bewegungen, das Rascheln der seidnen Vorhänge und der langen, herabhängenden Ermel meiner Sammetrobe gerichtet, hatte ich weder aufgesehen noch etwas außer Herrn von Layran im Auge gehabt. Frau Marschallin, seufzte dieser mit bleichen, bebenden Lippen, Sie geben mir das Leben wieder! Die Engel des Himmels sind mit Ihnen! Erbarmen Sie sich auch meiner unglücklichen Glaubensbrüder, die in dieser Löwengrube ihrem Verderben nicht entgehen können.

Ja, erbarmen Sie sich! wiederholte eine Stimme, bei deren leisestem Tone meine ganze Seele bebte. Ich hatte sie erkannt, wie man die Musik eines Liedes an den ersten Klängen erkennt. Es war mir gleichwohl unmöglich, mein Auge zu dem Unglücklichen zu erheben, aus Furcht, ihn auch von einem tödtlichen Streiche getroffen, entstellt, bleich und blutend zu erblicken. Doch als ich ihn sagen hörte: O lassen Sie mich nicht wehrlos untergehen! entwaffnet kann ich nur durch Ihre Hand fallen, Marie! Durchstoßen Sie aus Erbarmen diese Brust, die einem höhern Leben entgegenschlägt. Da ermannte ich mich. Ich richtete mich aus der gebeugten Stellung, in der ich vor Herrn von Layran gestanden hatte, in die Höhe. Guido, sagte ich, ohne den Verwilderten anzusehen, Sie kommen zu rechter Zeit. Sie geben mir meinen ganzen Muth wieder. Gewiß, der Himmel selbst führte Sie in dies Zimmer, wo ich mich von allem Beistande verlassen, allein und hülf-

los glaubte. Sie sollten es seyn, der mich beschützte!

Er zückte freudig zusammen, ich fühlte es an dem Zittern der Gardinen, gegen die er lehnte. O Gott! rief er, mir, mir vertrauen Sie sich an! Doch gleich darauf wandte er sich mit kaum unterdrücktem Unwillen von mir ab. Sie vergessen, sagte er bitter, daß die Protestanten mit gebundenen Händen in diesem großen Schlachthause dem Beile zugeführt werden. Ich, Frau Marschallin, bin kein Ritter mehr, dem sich eine Dame anvertrauen darf.

Ich sahe ihm betrübt in das umflorte Auge. Herr von Laval, sagte ich, Sie lehren mich jede Scheu überwinden. Ich fürchtete, Sie verletzt, unkenntlich vor mir zu sehen, ich mied den Anblick. Sie lassen mich empfinden, was ich nicht sehen wollte. Ich habe nichts mehr zu fürchten. Gewiß, Sie sind ein Andrer!

Er stürzte mir zu Füßen. Heiße Thränen machten seinem zusammengezogenen, ver-

schlossenen Herzen Luft. O Marie, Marie! rief er mit so jammervollem Tone, daß ich zitternd dastand und meinen Thränen länger nicht gebieten konnte.

Wir blieben beide einige Augenblicke in stummer Trostlosigkeit, ohne etwas Andres als den Abgrund eines ganz zusammengebrochenen Lebens vor uns zu sehen.

Ein Geräusch in der Nähe, die Stimme des rückkehrenden Obersten schreckte mich auf. Ich faßte Guidos Hand und zog ihn mit aller Gewalt tödtlicher Angst mir nach, ungewiß wohin, nur fort, nur hier nicht auf dieser Stelle, wo schon Blut geflossen war.

Mein guter Engel führte mich. Ich faßte eine Tapetenthür, von wenigen nur gekannt, von mir bis jetzt vergessen. Das kleine Gemach, mit Teppichen und seidenen Behängen ganz umflossen, öffnete sich. Den Schall des Fußtritts wie der Stimme dämpften die schweren dicht gefalteten Stoffe. Hier, sagte ich bebend, hier verweilen Sie, bis es ruhig wird.

Und dann? fragte Guido, was dann?

O können Sie, drang es, vom Sturm des Innern bis zum Selbstvergessen erschüttert, über meine Lippen, können Sie schon jetzt über diesen Augenblick hinaus etwas Anderes denken? Guido, rief ich, mich dünkt, das Grab habe uns von der Welt geschieden, treibt Sie das unstäte Blut so eilig in diese zurück?

Er faßte im Uebermaaße des Gefühls meine beiden Hände, drückte sie an seine brennenden Lippen und seufzte dumpf: ja sterben! mit einander sterben! O süßer Wahn des Herzens, das Gewissen duldet dich nicht. Es fragt ernst: was Du gesollt, hast Du's vollbracht?

Es fragte auch mich. Ich erröthete und daß der Freund nicht auch erröthen müsse, ersparte ich ihm die Frage. Warum nicht mit einander leben? entgegnete ich leise. Gewiß, wir dürfen es, mein Guido!

Mein Guido! wiederholte er, die blau-

en, milden Augen voll seliger Glut auf mich gerichtet.

Mir zitterte das Herz. Ich glaubte den Himmel durch finstre Wolkenschleier leuchten zu sehen. Gewiß, hub ich, im vollen Glauben innerer Ueberzeugung an, gewiß, Sie haben niemals aufgehört, mir unaussprechlich werth zu seyn! Das Band, das unsre Seelen kettet, ist nicht von dieser Welt. Die Hoffnungsfarbe, hier fahl, verblichen, vom Hauch der Zeit verzehrt, leuchtet dort oben im stillen Glanze der Erfüllung. Das fluthende Meeresgrün umspielt der bläuliche Duft des Aethers. Guido, unsre Wünsche steigen aufwärts, sie tragen die Farbe des Elementes, dem sie angehören! Doch gnügt es nicht, das so im Taumel süßer Trunkenheit zu sagen. Das Wort hat auch ein Seyn. In diesem ist die Treue einzig treu. Die Erde entscheidet, ob wir Himmelsbürger sind, ob nicht! Drum, lieber Guido, gehört uns unser Leben nicht. Doch tröstend sagt ein Heiliger meiner Kirche: die Erde ist

Staub, die Zeit ein Augenblick. Mein Freund, wir wechseln die grüne Schleife gegen dies blaue Band, denn ganz gewiß, unsre Herzen sind schon im Lande des Friedens und der Klarheit!

Ich löste die Binde von meiner Stirn. Er drückte sie heftig an die Lippen. Das ist der lichte Rand, der sich um das Gewölk des Tages zieht. Die Sonne schimmert durch! sagte ich lächelnd, doch Thränen drangen mir in's Auge. Das Herz weint oft, wenn die Seele hoffend aufwärts sieht!

Er war sanft wie ein Kind geworden. Ich beredete ihn, sich mir anzuvertrauen. Er versprach's. Der treue Auvergner hielt Wache am Ausgange der Zimmerreihe. Ich hatte ihn zuvor beim Oeffnen der Thür erkannt. Durch ihn hoffte ich Herrn von Laval zu retten. Es gelang mir, ihn unbemerkt zu sprechen. Wie er meinen Auftrag erfüllte, weiß mein junger Schwager Reinhold. Bald darauf erschien der behende Tessé. Ich befahl ihm, seine Kleider gegen das Wams und

den Mantel der Lakaien zu vertauschen und mir die erstern zu bringen. Er verstand mich schnell und zeigte sich verschlagen und behutsam.

Ich sahe endlich Herrn von Laval in der Sänfte. Wir traten aus dem Schlosse. Mit freudetrunkenem Blick folgte ich dem Zuge. Im Hofe drängte sich das Volk stürmend und fluchend in wirrem undurchdringlichem Knäuel in einander. Die Träger stockten jeden Augenblick. Mir pochte das Herz hörbar in der Brust. Doch hielt ich die Fackel fest in meiner Hand. Mir lag alles dran, die Sänfte nicht aus den Augen zu verlieren.

Taub für das Geschrei der Fliehenden und ihrer Verfolger, von der Angst meiner Seele wie unter einer dichten Wolke eingeschlossen, ging ich, ohne zu sehen und zu hören, was Unzählige neben mir mit roher Lust oder mit Entsetzen erfüllte. Ganz dumpf schallte eine bekannte Stimme in mein Ohr. Ich bebte unwillkührlich. Wir waren unter

dem Altane des Königs. Ihm gehörte der grelle, wilde Ton. In meiner Verwirrung hatte ich einen Schwarm wilder Häscher mit ihrer Beute zwischen mir und der Sänfte durchdringen lassen, der man sonst auf die Worte: Achtung für das Haus Montmorenci! stets Platz zu machen pflegte. Ich erschrack, als ich mich mitten in einem Trupp Fliehender verwickelt sahe. Indem fiel ein Schuß. Mir war der rechte Arm zerschmettert. Die Fackel sank mir aus der Hand. Ich schwankte und fiel zu Boden.

Die unaussprechliche Angst um Guido hielt meine Lebensgeister wach. Ein mächtigeres Gefühl besiegte den Schmerz der Wunde. Ich wollte mich aufraffen, als mich ein starker Arm umfing. Beim Himmel getroffen! sagte eine Stimme, die mir ganz vertraut schien. Der stolze Montmorenci kann das nicht verzeihen. Ein Page aus dem Gefolge der Herzogin, und von dem Könige verwundet. Wer, sagte ein Andrer, giebt auch dem Wahnwitzigen Waffen in die Hand.

Die, entgegnete der Erstere, welche sie am liebsten gegen ihn selbst gerichtet sähe!

Fort mit dem Burschen, Oheim, rief jener. Er macht uns sonst nur Ungelegenheit.

Nicht also, mein Neffe, war die Antwort, besser wir behalten ihn bei uns. Man sieht, wie man ihn gebrauchen kann. Der Vorfall ist nicht ohne Bedeutung, seyd versichert.

Der Cardinal von Lothringen und Heinrich Guise, sagte ich, mich besinnend, denn Auge und Sirn waren mir wie umflort. Ich sahe niemand. Doch empfand ich große Sorge. —

Ich hatte recht geahndet. In einem Zimmer des Schlosses, auf ein Canapee gelegt, durch starke Wasser und Balsamduft gestärkt, schlug ich die Augen mit vollem Bewußtseyn auf. Der Arzt Ambrosius untersuchte meine Wunde. Der Cardinal stand ihm zur Seite. Er hielt eine Lampe in der Hand, diese gleichwohl so gerichtet, daß ihr metallener Schirm mir das Gesicht beschattete.

Die rasche Bewegung, mit welcher ich mich in die Höhe richtete und so im vollen Schein des Lichtes dem Ambrosius Paré in die Augen sahe, machte zwar seine Vorsicht zu Schanden, doch verlor er nichts von seiner ruhigen Haltung. Kein Wort! bat er, mich sanft in die Kissen zurückdrückend, Sie haben Blut verloren. Das Fieber könnte Sie leicht kränker als die Wunde selbst machen.

Er legte, wie sie zu versiegeln, hier den Finger gegen meine Lippen. Ich war zu schwach, ihm widerstehn zu können. Im stummen Schmerz duldete ich die Quaalen des Verbandes. Er war endlich angelegt. Ambrosius empfahl Ruhe. Er sahe nicht auf zu mir. Sein Auge blieb, als fürchte er das des Cardinals, die ganze Zeit gesenkt.

In meinem Innern drängte sich eine Fluth wirrer Vorstellungen in einander. Das Stechen der Wunde, die Schwere des Kopfes, die Unruhe des Herzens, alles floß in immer gesteigerter Bewegung zusammen. Ich verlor zuletzt jedes deutliche Bild meiner Lage.

Es ist mir nicht erinnerlich, wie lange ich in diesem Zustande blieb, doch müssen viele Tage so hingegangen seyn. Denn erst von St. Germain aus reihet sich mir das Geschehene wieder deutlich an einander.

Der Cardinal saß einst bei meinem Bett. Ich fühlte ganz unüberwindlichen Widerwillen, ihn anzureden. Er schien es auch zu vermeiden. Indem fand sich die Herzogin von Montpensier in dem kleinen Zimmerchen ein, das mir schon längst wie ein Käfich erschienen war, und allmählig das Gefühl der Gefangenschaft in mir entwickelte. Es dünkte mich nicht das erstemal, daß ich die Herzogin hier sahe. Ihr Anblick paßte zu gut in die übrige Zusammenstellung meiner Erinnerungen, als daß mir ihr Erscheinen hätte fremd seyn können.

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen mich und redete leise mit dem Cardinal. Ich bemühete mich vergebens, etwas von ihrem Flüstern zu verstehn. Auch warf ich mir bald jeden Versuch der Art vor. Es blieb

mir ein höchst unangenehmes Gefühl davon zurück, das ich los seyn wollte. Daher beschloß ich, meine bisherige Dumpfheit zu überwinden. Ich riß mich gewaltsam heraus, indem ich, den Blick auf beide gerichtet, anhub: Weiß mein Gemahl, wo ich mich befinde? Die Herzogin sahe überrascht nach mir um. Allein der Cardinal entgegnete mit angenommener oder wahrer Ruhe: Es ist mir lieb, meine Nichte, daß Sie zuerst danach fragen. Ein sicheres Zeichen, setzte er hinzu, daß Sie Ihre That reuet und Sie nicht ohne Grund fürchten, den Marschall dadurch eben so sehr als die Kirche, der Sie angehören, beleidigt zu haben. Seine Miene hatte bei diesen Worten etwas an ihm ungewöhnlich Strenges, indeß die Stimme mit aller Lieblichkeit seiner anmuthsvollen Natur selbst in mein verwundetes Herz drang, das ihm verschlossen zu seyn glaubte.

Ich war zu verwirrt und vielleicht auch zu abgespannt, um sogleich zu verstehen, was er meine? Doch als er auf eben die Weise

fortfuhr: Danken Sie es dem Himmel, dessen Arm Sie traf, um durch die zeitliche Strafe die ewige abzukürzen, wenn es der Freundschaft gelang, Sie dem Argwohne der Welt zu entziehn und die liebende Sorgfalt des Marschalls zu täuschen.

Zu täuschen? rief ich entrüstet, zu täuschen? mein Oheim, ich bitte Sie, worüber? Was ist geschehen, das Herrn von Montmorenci ein Geheimniß bleiben müsse?

Es wäre vielleicht ein Glück zu nennen, versetzte der Cardinal, indem er leutselig meine Hand faßte, wenn die Krankheit bis auf die letzte Spur jene störenden Erinnerungen in Ihnen verwischt hätte, allein, ist es dem Menschen, dem zärtlichen Verwandten erlaubt, so zu fühlen, so darf der Geistliche es doch nicht zulassen. Ich erspare Ihnen, Frau Herzogin, die Schaam eines Bekenntnisses, fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort, doch glauben Sie, daß die Kirche es übersehe, wenn eine verwegne Hand ihr die Opfer ewiger Vergeltung entreißt? Ma-

rie, sagte er mit gebietender Stimme, Sie sind überwiesen, einem Ketzer zur Flucht verholfen zu haben. Ich will nicht, setzte er eilig hinzu, nach dem Namen dessen fragen, der Sie zu diesem Grad des Selbstvergessens vermochte, ich will ihn nicht kennen, wenn anders Ihr Vertrauen meiner Nachsicht nicht entgegenkommt, doch wer es auch sey, sein Entrinnen giebt Sie in meine Gewalt. Mir ist es überlassen, Sie in den Augen der Welt, in denen Ihres Gatten, ja im Angesicht des heiligen Stuhles zu Rom zu verderben.

Halten Sie ein, rief ich, durch so viel Uebermuth empört. Ich verlange keinen andern Schutz, als den des Herzogs von Montmorenci. Ihm will ich zurückgegeben seyn, unbekümmert, wie sein heller und billiger Geist eine That der Menschlichkeit beurtheilen wird. Und was meine Schuld gegen die Kirche anbetrifft, so denke ich, der Sohn des Connetable werde seine Rechnung mit dem heiligen Vater abzuschließen wissen.

Der Cardinal sahe mich verwundert an. Vergessen Sie, nahm Frau von Montpensier mit trocknem Ton das Wort, daß der Marschall zu wenig bei der Rettung des schönen Guido von Laval gewinnt, um Ihren Heldenmuth, meine stolze Muhme, um diesen Preis besonders in Schutz zu nehmen. Sie denken nicht daran, daß Sie noch Ihren Frieden erst mit dem zu machen haben, den Sie für sich in's Feld stellen wollen.

Der schonungslose Hohn der Herzogin setzte mich außer Fassung. Freilich, rief ich im höchsten Grade verletzt, schlösse ich von der Gesinnung ungroßmüthiger Verwandten auf die des Herzogs, ich würde auch den letzten Funken der Güte und Billigkeit in seiner Brust erloschen glauben. Allein da liegt meine Zuversicht, und niemals wird es Ihnen gelingen, mich hierüber irre zu machen.

Sie könnten sich gleichwohl verrechnen, warnte der Cardinal. Wer auf Menschen bauet, wird mit seinen Hoffnungen zu

Schanden werden. Und den Himmel, Marie, den haben Sie wider sich.

Ich bebte vor einem Worte, das mich mehr erschreckte, als es mich verwirren konnte. Deßhalb verschloß sich auch mein ganzes Innere gegen alles, was der Cardinal und seine Nichte mir von da an sagten. Eine Kälte, die meinem Wesen sonst immer fremd war, hemmte den lebendigen Strom natürlicher Gefühle. Ich blieb starr und unzugänglich, zerfiel mit den Personen, die ich früherhin liebte und empörte mich gegen die Strenge einer Kirche, die nicht mehr die liebende Mutter ihrer frei erworbenen Kinder, die eine finstre, Rache schnaubende Tyrannin geworden war.

Zu krank, um auf Mittel zur Flucht zu denken, seufzte ich gleichwohl nach dem Augenblick der Befreiung mit einer Ungeduld, die mich nur mehr und mehr in die Gewalt der Krankheit gab.

Sie verzehren sich, sagte eines Tages Ambrosius, der Arzt, als uns die Wach-

samkeit meiner Aufseher einen Augenblick allein ließ. Ich sahe ihn überrascht an. Er drückte theilnehmend meine Hand.

So, flüsterte er, richten Sie nichts aus.

Was will man von mir, entgegnete ich, froh, aus dem dumpfen Druck der Ungewißheit einmal aufzusehen.

Zerknirschung, Reue, blinde Hingebung, erwiederte der Arzt. Versöhnen sollen Sie die Kirche durch ein Opfer.

Ich schauderte. Welch Opfer meinen Sie? fragte ich zögernd.

Das einzige, entgegnete er, was allein den Bannfluch löst, das, nicht mehr Sie selbst zu seyn.

Mein neuer Freund ahndete nicht, daß der Sinn seiner Worte einen ganz andern Eindruck auf mich machen werde, als er wohl hinein legte. Ich ward von dem Gedanken völliger Selbstentäußerung lebhaft getroffen. Mein Gewissen sagte mir augenblicklich, daß ich in meinem Unwillen zu weit gegangen sey und ein Gebot verlezt habe, welches die

Seele unsrer heiligen Lehre verwunde. Ich ward nachdenkend und fragte, mit dem Entschluß, einem Protestanten wie Paré nur bedingt in Sachen der Kirche Glauben beizumessen: was verstehen Sie unter einem solchen Act der Vernichtung?

Er sahe in mein Auge, als wolle er bis auf den Grund meines Herzens lesen. Was ich darunter verstehe? erwiederte er. Nun, das, denke ich, liegt am Tage. Wer aufhört, selbst zu denken, zu wollen, zu vollbringen, läßt Andre mit sich schalten. Solche Hingebung, Madame, ist von unschätzbarem Werth für den Cardinal, wenn er, wie hier, einen doppelten König im Schachbret führt.

Mein Schweigen machte Ambrosius dreister. Einen doppelten König sage ich, wiederholte er, von denen der Eine stets den Andern aus dem Felde zu schlagen bereit seyn muß. Mein armer Herr ist der, welchem er schmeichelt, um die erhitzten Großen im Zaum zu halten, und diese müssen den Thron er-

schüttern, damit die Kirche ihm unentbehrlich wird.

Ich winkte abwehrend mit der Hand. Ich wollte nichts hören, was meinem Unmuth neue Nahrung gab. Doch schnell, als jage ihn dringende Gefahr, fuhr Paré fort, mir klar zu machen, daß ich ein doppeltes Werkzeug doppelten Zwecken dienen solle. Man wartet nur, sagte er geheimnißvoll, daß Sie im ersten Schrecke der Erschütterung ihren Frieden durch Unterwerfung machen, um vollends den Stachel in des Königs Brust zu drücken und ihn, durch Reue und Gewissensbisse toll gehetzt, zu Ihren Füßen zu schleppen. Hier soll er büßen, daß seine Hand es war, die Sie verwundete, indeß den Herzog anderer Seits der Vorfall zum Bruche mit dem Hofe reizt. Die Schriftzüge der Dame Montpensier gleichen auf ein Haar den Ihrigen, Madame. Dies Mittel ward benutzt, dem Marschall alles das zu sagen, was man ihm wissen lassen will. So stehn die Sachen, setzte er hinzu, und wollen Sie mir trauen,

so zeigen Sie sich willig, den unglückseligen Carl zu sprechen. Es ist auf Erden niemand, der seine kranke Seele heilen kann, vermögen Sie nichts über ihn. Den Plänen der Lothringer zuwider werden Sie dies schwer gereitzte Gemüth beruhigen, statt es durch Lüge und Gaukelei vollends zu verwirren. In Wahrheit, Madame, ein solcher König, so jung, so mißgeleitet, so pfäffisch hintergangen —

Nichts weiter! gebot ich dem hitzigen Eiferer, der mir eben so verdächtig als gefährlich schien. Ich entfernte ihn schnell und wollte auch lange nichts von seinen geheimen Mittheilungen wissen, zu denen man uns mehr als sonst Gelegenheit bot.

Wie soll ich es verstehn, nahm ich eines Tages das Wort, daß man Euch seit unserm ersten Gespräch die Freiheit zu jeglicher Eröffnung läßt? Sagt selbst, liegt nicht Veranlassung zu bösem Verdacht darin? Spielt Ihr auch ein doppeltes Spiel? Und lockt es Euch vielleicht nur deshalb, das der

Andern zu verwirren, um den Gewinn allein zu ziehn? oder schadenfroh den Ruf des Schalkes durch Ränke zu erhöhen?

Es giebt noch ein Drittes, erwiederte der Arzt, was Sie vergessen, Madame, das, meine ich, klug zu seyn, wie die Schlangen, wenn man, der Taube ähnlich, den Palmzweig des Friedens denen bringen will, um derentwillen es sich allein verlohnt zu leben. Mit welchen Waffen denken Sie einen Feind zu schlagen, dem nicht beizukommen wäre, fände List nicht die Stelle, wo der Pfeil hineindringt.

Ich denke niemand zu verwunden, erwiederte ich, am wenigsten aber werde ich durch trügerische Nachgiebigkeit erschlichenes Vertrauen mißbrauchen.

So wollen Sie gelassen drein sehn? versetzte Ambrosius, und der Intrigue freien Spielraum gönnen? Wohlan! Dem Marschall ließ man wissen, Sie haben, um unentdeckt vom Hofe zu seyn, Ihre Schritte nach Vaudemont gelenkt. Die rasche Zeit,

die ein wachsames Auge fodert, hindert den Herzog, Sie in Ihrer Zurückgezogenheit aufzusuchen. Die Briefe, die er an Sie abschickte, wußte man behend aufzufangen. Lassen Sie es indeß dahin kommen, daß ruhigere Tage Ihren Gemahl nach der Champagne führen, so liegt die Fabel schon bereit, die ihn umspinnen soll. Die Flucht des jungen Laval bietet erwünschte Gelegenheit, Ihre strenge Tugend durch Argwohn zu beflecken. Alle Umstände zeugen wider Sie. Sie selber gaben sich den Feinden in die Hände. In Pagentracht sahe man sie der Sänfte folgen, in welcher zärtliches Selbstvergessen den Freund rettete. Entflohen, mit ihm entflohen, heißt Ihr Urtheil. So sind Sie aus der Reihe der Lebenden verschwunden, und der Stamm der Montmorenci ist auf ewig gegen den der Chatillons bewaffnet!

Und Ihr, fiel ich ungeduldig ein, die Ihr das künstliche Gewebe durchschauet, vielleicht gar die Hand im Spiele habt, Ihr

würdet mein Verderben gelassen mit ansehen? weder meinen Gemahl noch die Welt enttäuschen? der Wahrheit nicht die Ehre geben und nur da verschwiegen seyn, wo es gilt, die Lüge zu entlarven?

Ich würde schweigen, entgegnete er bestimmt.

Ungeheuer! rief ich empört.

Mein Unwille schien ihn nicht zu überraschen. Ich konnte das erwarten, sagte er, und doch ist mir's verdrüßlich, Sie so ungleich, so vorauseilend zu sehen, wie die Meisten Ihres Geschlechtes. Wissen Sie, Madame, daß es leichter ist, einen Schatz in verschlossener Kiste, als im raschen Umlauf des Weltgetriebes zu bewahren? Die Tugend soll nicht allein da seyn, sie soll auch wuchern. Sie legen eine starre Brustwehr an und stoßen jede ausgestreckte Hand, wie die eines Mörders, zurück. Ich bin kein Mörder, fuhr er nach kurzer Pause fort, ich klopfe als Freund an Ihre Thür, Sie schreien: Diebe! zu Hülfe! und lassen mich betrübt

gehn. Ich gehe. Sie bleiben. Aber Ungewißheit und Reue lassen Sie doch nicht ruhig seyn.

Er stand auf. Er grüßte und ging. Ich sahe ihm unwillkührlich nach. Einen Augenblick! flog es über meine Lippen.

Sie befehlen! entgegnete er und stand wieder vor mir.

Die entsetzlichste Verlegenheit zog mir die Brust zusammen. Nur das Eine, hub ich endlich an, wie könnten Sie es vor sich selbst verantworten, da zu schweigen, wo reden Pflicht wäre?

Ich sahe ihn nicht an, als ich das sagte. Mir schien, mein Blick müsse ihn noch mehr als sein Gewissen bei der Antwort verwirren. Allein er säumte nicht, mit eben so großer Schnelligkeit als Fassung zu erwiedern: weil die Pflicht gegen meinen königlichen Gebieter jeder andern vorausgeht.

Nun? unterbrach ich ihn unwillig, und diese wird durch Offenheit und Wahrheit gefährdet?

Allerdings! rief Ambrosius, da mich beide von ihm entfernen und sein Leben der Käuflichkeit eines minder Gewissenhaften Preis geben könnten.

Ich schwieg im Schreck über diese Hindeutung. Paré ließ es geschehen, ohne den Eindruck seiner Worte zu mildern.

Angenommen, begann ich darauf mit einiger Ueberwindung, angenommen, daß es sich so verhielte oder Ihr es doch glaubtet, und in der Voraussetzung recht hättet, meinen Untergang bereiten zu helfen, wie reimt sich so viel Kaltsinn mit der Theilnahme, die Ihr mir zeigt?

Ich habe Sie gewarnt, Madame, versetzte er, ich werde nicht aufhören, Sie zu warnen, so lange es noch Zeit ist. Mehr zu thun vermag ich nicht.

Gewarnt! rief ich aus, und zugleich dem Abgrunde näher gedrängt. Denn sagt doch, weiser Arzt, zu was soll es führen, wenn ich den Cardinal versöhnend drein willige, König Carl zu sprechen? Soll ich den Tod

durch den Teufel bannen? Weiß Eure Kunst nur Gifte zu bereiten um zu heilen?

Heißt es dem Teufel fröhnen und Seelen vergiften, fragte Paré, wenn Sie einen Unglücklichen aufrichten, den übermüthige Diener zu Boden warfen? Sprechen Sie den König, Madame, setzte er mit feuchtem Blicke hinzu, sprechen Sie zu diesem erhabenen Unglücklichen, der unter Tausenden Ihr Mitleid wie keiner verdient. Kühlen Sie dies brennende Gehirn durch den Thau milder Thränen, lassen Sie ihm den Strahl ewiger Erbarmung aus einem Menschenauge leuchten.

Ambrosius, sagte ich erschüttert, vergeßt Ihr mich denn ganz über Euerm Herrn?

Nein, rief er aus, denn ich rette Sie seinetwegen. Seyn Sie gewiß, ich rette Sie. O ein Arzt vermag viel. Das wissen die Klugen auch zu benutzen, fügte er hinzu, deßhalb läßt man mich ja zu Ihnen. Gewinnen soll ich Sie! für ihre Zwecke gewinnen!

Nun, es hat das Ansehn, und das ist genug, mir das Vertrauen des Cardinals zu erhalten. Mit diesem öffnen sich uns Schlösser und Riegel. Der Tag wird kommen, Madame, seyn Sie dessen gewiß. Vieles ist eingeleitet, vieles — Doch, lenkte er sich besinnend ein, werden Sie mir künftig besser trauen? Ich zögerte mit der Antwort. Wohlan, rief er, mein Schweigen besser als ich selbst verstehend, wir gehen fortan einen Weg! Sie sollen mich keinen trägen Gefährten schelten!

Ich wußte nicht, war ich gefangen oder befreiet. Der Cardinal trat mir indeß von da an mit größerer Sicherheit näher. Er ließ vieles von seiner angenommenen Strenge nach, und zeigte, daß er auf meine Ergebenheit rechne.

Es war mir unmöglich, ein verstecktes Spiel gleichsam mit offnen Karten zu spielen. Von jeher widerstand meiner Seele jeder Irrthum, der, absichtlich genährt, irgend einen augenblicklichen Erfolg haben

sollte. Ich beschloß daher, mich von dem Vorwurf der Intrigue hier wie überall frei zu erhalten. Ergeben, wie ich es wirklich war, in alles, was die Verwickelung der Verhältnisse mir auflegte, widersprach ich nicht mehr, sondern ließ geschehen, was die Zeit stiller vorüberführen und heftige Maasregeln zurückhalten konnte. Im Uebrigen stellte ich mich so, daß keine directe Anfoderung an mich gethan ward. Man begnügte sich, meinen Weg schweigend zu lenken und ich duldete schweigend, wo ich nicht laut handeln konnte. Der Cardinal fürchtete erklärende Worte, in dem Maaße, als ich sie von mir abhielt, und wenn die heftigere Montpensier öfters vor Ungeduld brannte, uns Alle durch einen raschen Stoß an's Ziel zu treiben, so zog der behutsame Oheim die angespannten Federn leise zurück und wir standen auf dem alten Fleck.

Ich sahe den König. O nichts davon, wie er zuerst vor mir erschien! Mein Gedächtniß verstummt hier! und gern verhülle

ich die trostlose Erscheinung des ohnmächtig Verzweifelnden in ewige Nacht! —

Unglücklicher, mißbrauchter König! Meine Thränen sänftigten oft die Deinen! Ich habe gelernt, Dir verzeihen, um Dich trösten zu können!

Einzelne Blitze höhern Lichtes erhellten Deine arme, gepeinigte Seele. Du suchtest den ewigen Erbarmer! O laß mich denken, Du habest ihn gefunden!

Wie so der Wahnsinn und die scharfe Verstandeskraft in Dir wechselten! Erhaben hätte Dich die Welt genannt, wärst Du ihr Herr geblieben!

Seit der Hof von Vitri zurückkehrte, sahe ich den König nur einmal. Er war unkenntlich. Andre Rücksichten nahmen den Cardinal von da in Anspruch. Frau von Montpensier mußte abwesend seyn, denn sie überließ mich ganz mir selbst. Vielleicht glaubte sie mich auch zu sehr in ihr Interesse verstrickt, um meine Schritte zu beobachten.

Nichts leichter in der Welt, als von denen, welche in uns ein Werkzeug ihrer Willkühr sahen, bei Seite gelegt zu werden, so bald verändertes Interesse sie gefangen nimmt! Ich empfand das in den letzten Tagen in St. Germain mit allen Hoffnungen, welche der Augenblick daran knüpfte, und allen Schmerzen, mich überflüssig und dennoch gefangen zu sehen.

Ambrosius erschien ebenfalls nur selten. Ich fing an, auch ihm zu mißtrauen. Die wechselnden Zustände des Unmuthes und leidenschaftlich erregter Ungeduld erschöpften die wenigen Kräfte, welche mir Krankheit und Kummer gelassen hatten. Ich wankte trostlos durch die einsamen Zimmer, deren Bewohnung ich nur Katharinas Kenntniß meines Aufenthaltes zu St. Germain verdanken konnte; und ob ich gleich diese Königin während der ganzen Zeit niemals sahe, ihr Name auch nicht in Bezug auf mich genannt ward, so ist es doch nur zu gewiß, daß mein schlauer Oheim sie geschickt in seine

Pläne verwebte und ich auf ihren Befehl, wenn gleich durch seinen Willen, von den Meinigen zurückgehalten ward. Ambrosius, der überall mehr verschlagen als kühn war, sich nie aussetzte und nur da etwas wagte, wo er seine Leute in Händen hatte, vermied mir deutliche Winke über das Mitwirken der Königin Mutter in meiner Angelegenheit zu geben.

Der rechtschaffene Paré! Er ging dennoch weiter auf seinem Wege, als ich es dachte. Und vielleicht war dieser Weg auch der Einzige, den er wählen konnte, um die Intrigue jedesmal zu durchschneiden und sich Raum zu stiller Wirksamkeit zu schaffen!

Einst benachrichtigte er mich von Claudia's Anwesenheit. Er bauete hierauf große Hoffnungen für mich. Doch, setzte er hinzu, müsse man ihrem Eifer ein dunkles Ziel geben, damit man ihr Führer bleibe. Er wollte auch weder einen geschriebenen noch mündlichen Gruß von mir an sie an-

nehmen. Sie dürfe mich nur, sagte er, in ihrer Nähe ahnden, aber nicht wissen!

Endlich erschien der Tag der Rettung. Das Maskenfest war angeordnet. Ambrosius brachte mir die Tracht der Auvergnerin, mit dem Bescheid: daß Katharina den Anblick dieser Frau wie den Tod scheue. Ich legte die Kleidung zitternd an. Es gelang mir leicht, mich in den allgemeinen Tumult zu mischen. Seltsam genug scheueten mich Alle, welche früherhin von der Wahrsagerin hörten. Ich sahe, wie die Königinnen mir auswichen und selbst unter den Hofleuten ein Gemurmel bei meinem Erscheinen entstand.

Erwünschter konnte mir nichts seyn. Doch bald fühlte ich mich auf ängstliche Weise verlassen. Das Vorhaben, auf dessen Ausführung meine Flucht gegründet war, schien gescheitert. Die verabredeten Zeichen blieben aus. Einsam, auf der Terrasse sitzend, von den Vorübergehenden wie ein unheilbringender Spuk gefürchtet, rang ich zwi-

schen der Furcht mich zu verrathen oder vergessen zu werden, als Claudia, in der Heftigkeit innerer Bewegung vor sich hinredend an mir vorüberstreifte. Ich sahe sie in dem angränzenden Flügel des Schlosses verschwinden. Die Angst preßte mir, mit dem Rufe nach Hülfe, ihren Namen aus. Sie folgte dem Rufe. Was weiter geschahe, ist meinen Freunden bekannt.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Tagebuches.

Seit Wochen bin ich nun hier in dem alten Schlosse von Vincennes. Dunkle Waldungen ziehen sich wie Grabesdecken zwischen mich und die Welt. Die schwarzen Föhren verhüllen alles, bis auf den Himmel über uns. Der Blick, von der tiefen Fensterwölbung gehalten, reicht nicht über ihre Wipfel hinaus. Eine Gefangene! und dennoch frei! freier als in den glänzenden Tagen der Lust!

Wie klar der Marschall die Verhältnisse durchschauet! wie er mich versteht! Zarter, sanfter Freund! Deine schonende Milde macht Dich zum Herrn meiner leisesten Gedanken! Alles, alles, was die unruhige Brust schwankend bewahrte, schüttete ich vor Dir aus!

Du hast dem Gefühle erst die Vollständigkeit des Daseyns gegeben! Jetzt hat es Gestalt und Bürgerrecht in der Heimath der Seelen gewonnen! — Was vermisse ich noch? — O nichts! nichts! Das ist die Fülle deines Hauches, himmlischer Friede!

Wie sie überrascht waren alle die Klugen hier! Katharina verschloß ihre Verwunderung hinter frostige Strenge. Liefern Sie sich mir selbst aus? fragte sie gebietend, als ich mich bei ihr meldete. Ich bejahete es gelassen. Ja? rief sie, ja? So bekennen Sie sich denn schuldig? so hatten Sie Theil an dem Verrathe des Marschalls? Ich lächelte. Sie sahe mich scharf an. Ihr Blick sollte mich verwirren. Es ärgerte sie unbeschreiblich, als ich mit furchtloser Miene erwiederte: Ihro Majestät wissen zu gut, daß ich von aller Theilnahme an dem, was meinen Gemahl angeht, fern bleiben mußte, da ich auf Ihren Befehl in St. Germain gefangen gehalten ward.

Gefangen! unterbrach sie mich hitzig,

gefangen? Sie? seit wenn? weshalb, Madame?

Eurer Majestät Gedächtniß, entgegnete ich, kann entfallen seyn, was gleichwohl Ihrer Gerechtigkeitsliebe erinnerlich seyn wird. Denn unmöglich hätte sonst dreiste Willkühr wagen dürfen, die Zimmer Ihrer königlichen Wohnung zum Käfig umzuwandeln.

Man wagt sehr viel! sagte sie vor Zorn erröthend, ich spüre es eben jetzt. Doch wäre es, wie Sie sagen, wer gab Ihnen die Erlaubniß, den angewiesenen Aufenthalt zu verlassen?

Der Wink von Eurer Majestät, den ich stets bemühet war, in Worte zu übersetzen, sagte ich schnell. Die Thüren fand ich offen, die Richtung angegeben, ich folgte dahin, wo Andre ihre Fesseln zogen, zu Ihren Füßen, Madame.

Sie schwieg. Es kämpfte eine heftige Antwort gegen warnende Besonnenheit in ihr. Ich habe keine Rechte auf Ihre Person, hub sie endlich mit affectirter Geringschätzung an,

ich will keine haben! Sie sind für nichts in jenen großen Angelegenheiten, die mich beschäftigen. Sie sind des Marschalls Frau. Das ist alles, was ich von Ihnen weiß. Als Solche kamen Sie, als Solche mögen Sie bleiben. Ich lasse es geschehen. Ich ließ manches Andre geschehen! setzte sie mit verbissenem Unwillen hinzu. Aber Sie sind eine Undankbare, mit der ich nicht rechten will!

Dies Eine, rief ich befremdet aus, dies Eine verstehe ich nicht. Wann ließ ich eine Gnade Ihrer Majestät unempfunden? unerkannt? Und welche ist es, die mich hier zu Ihrer Schuldnerin machte? —

Lassen Sie es gut seyn! versetzte sie mit allen Zeichen ungeduldiger Ermüdung. Es stünde mir schlecht an, mit Ihnen um die Zeichen königlicher Gnade zu streiten. Bemühet man sich doch überall, diese verdächtig zu machen und mich um meine Rechte zu betrügen. Allein ich kann diese, versichre ich Sie, auf jede Weise unterstützen. Un-

gestraft, Madame, wagt niemand, mich zu beleidigen!

Eine so große Königin, sagte ich, kann Alles, außer die Unschuld zittern machen! —

Katharina biß die Lippen zusammen, indem sie sich mit einer seltsam steifen und gezierten Bewegung des Kopfes abwandte. Wir hatten uns mit einander gemessen, und ob sie gleich nicht zurückwich, so ließ sie mich doch unangefochten.

Sie war aufgestanden und hatte mir, mit etwas Andrem beschäftigt, den Rücken gekehrt. Ich wartete auf ihre Entlassung. Es war ihr sichtlich ein heimlicher Kitzel, mich durch Geringschätzung zu ermüden; denn sie nahm ganz das Ansehn, mich vergessen zu haben. Nach einer Weile warf sie, wie von ohngefähr, den Blick hinter sich. Noch hier? fragte sie. O, fuhr sie schnell fort, Sie haben alle Freiheit, den Marschall aufzusuchen.

Ich benutzte den Wink, mich zurückzuziehn, ohne ihr durch ein Zeichen von Em=

pfindlichkeit den leisesten Vortheil über mich einzuräumen.

Der Cardinal, weniger heftig und mehr auf die Zukunft bedacht, schien in meiner unerwarteten Ankunft nur das stillschweigende Einverständniß zweier Menschen zu sehen, die ohne Worte dennoch denselben Weg verfolgen.

Er drückte meine Hand beim Hinausgehn aus den Kammern der Königin mit einer Miene, welche genugsam sagte: An diesem Entschluß erkenne ich Sie! Nur eine Guise war dessen fähig.

Ich mußte über die nutzlose Farce lächeln, die der schlaueste und scharfsinnigste Mann, einem gemeinen Intriguant gleich, vor sich selber spielte. Unmöglich konnte mein Oheim denken, mich jetzt noch zu täuschen. Mein heimliches Entweichen aus St. Germain mußte ihm die Augen geöffnet haben. Doch so oft gefallen sich Menschen in einer Welt des Scheines wie die unsre, eine Larve vorzuhalten, die schon längst der Gegenstand des

Spottes war. Sie behaupten Sprache und Geberde dessen, den sie vorstellen wollen, ob man sie gleich bei ihrem wahren Namen ruft. Das Vergebliche ihres Bemühens fühlend, lassen sie doch nicht davon ab. — Sonderbar! und diese Mummerei kann mit sehenden Augen dennoch bethören!

Die Königin versuchte, mich mit nach Paris zu nehmen. Sie will es nicht durchaus mit dem Marschall verderben. Sie kommt mir sehr entgegen! Ich bleibe stehn! Mein Platz ist mir um keinen Preis feil!

Seit der Hof Vincennes auf Stunden wenigstens verläßt, athme ich freier. Der junge König von Navarra und Herzog Alençon bleiben, wie der Marschall, gefangen hier zurück. Sie werden streng bewacht. Ihre Zimmer sind vergittert. Zuweilen steht ihnen der Park offen, dann zählt Katharina wieder jeden ihrer Schritte.

Sonderbarer Widerspruch! Der finstre

Argwohn einer Seits, und thörigter Leichtsinn von der andern!

Niemand, der hierher kommt, ahndet, daß Zwang und Tyrannei in diesen Räumen des lauten Possenspiels so viel edle Herzen gefesselt halten!

Heinrich tändelt mit den Ketten, die man ihm anlegt. Die anmuthsvolle Sauve hilft sie ihm tragen. Margarethe empfindet hierüber mehr Eifersucht in ihres Bruders als in der eigenen Seele. Es ist klar, man will die Prinzen auf solche Weise auseinander halten! Allein die Königin von Navarra durchkreuzt wohl über kurz oder lang die künstlich ausgesteckte Bahn.

Frau von Tournon klagt über diese Fürstin, die ich mehr beklage als tadle. Sie liebt ihren Gemahl nicht. Mich schmerzt, sie hierüber so einig mit sich selbst zu sehen. In Wahrheit, sie hat der Mutter Geist. Sie lebt ganz in dem, was ihr das Leben scheint. Jenes geheimnißvolle Verschlingen, Anknüpfen und Zerreißen der Fäden, aus

denen nie ein andres als ein Luftgewebe entsteht, vom Hauch der Zeit im nächsten Augenblick zerstört, das ist das Element, in dem man sie erzog, das man ihrem Wesen einhauchte!

Ich sahe sie in der Schreckensnacht zum Tode erschüttert. Sie glaubte ihren Geist in meinen Armen auszuhauchen. Die nächste Minute ergriff sie fest die Zügel, an denen sie Menschen wie Begebenheiten lenkt. Und jetzt ist bis die kleinste Spur davon aus ihrer Erinnerung verwischt. Noch gestern begegnete sie mir in der Gallerie. Ich führte Herrn von Montmorenci, der am Podagra leidet. Sie verließ ihre Begleiter und flog auf mich zu. Ihr frisches Auge, vom Strahle jugendlicher Freude belebt, heftete sie forschend auf das meinige. Sind Sie krank, Marie? fragte sie theilnehmend. Ich sagte ihr, wenn ich gelitten habe, so liege das nun hinter mir. Ich hoffe hier zu genesen. Gelitten? wiederholte sie in einem Tone, als könne sie sich eben nicht auf die

Veranlassung so unbequemer Gemüthsstimmung besinnen. Und froh, den Blick wieder davon abzulenken, sagte sie, zu dem Herzoge gewendet: Ich bin gewiß, Sie nehmen es nicht höher als der König, mein Gemahl, daß man Sie zwingt, in fröhlicher Gesellschaft die stürmische Zeit an sich vorübergehn zu lassen. Mich dünkt, setzte sie hinzu, man könne hier nur ruhig athmen. Der Krieg bricht auf's neue heftig los, bemerkte sie. Condé ist von Amiens entflohen, man sagt, er habe in Deutschland am Herzog Casimir von der Pfalz einen bedeutenden Bundesgenossen gewonnen. Beim Himmel! lachte sie mit einer Anmuth, die alle Schrecken blutiger Auftritte zu verdunkeln fähig war, beim Himmel! man hat Mühe, sich aus dem Labyrinth des kreuzenden Interesse aller Partheien herauszufinden! Am besten fährt, setzte sie ernst hinzu, wer es mit dem Könige hält! Er ist voll Güte und hat ein so verwaistes Herz! Sie schweigen, Herr Marschall? Sind Sie nicht meiner Meinung?

Seit Meinungen, entgegnete Herr von Montmorenci mit würdevollem Nachdruck, Verbrechen gleich, auf dem Mann von Ehre lasten und ihn nicht vor Argwohn und Gefangenschaft bewahren, ist es Klugheit, Madame, die seine im Guten wie im Bösen zurückzuhalten.

Stolzer Mann! lächelte Margarethe, indem sie ihre wunderschöne Hand vertraulich auf seine Schulter legte, vermöchten Sie die Kränkung leicht zu nehmen, ließen Sie Katharinen nur einmal lachen, statt ihr Furcht einzujagen, Sie wären noch heute auf freiem Fuß. Ich wünschte, flüsterte sie mir fast ängstlich zu, er folgte meinem Rath! Sorgen Sie dafür, Marie, bat sie, mit einem flüchtigen Gruß, ihrem Gefolge zueilend.

Was wollte sie damit sagen? so fragte ich seitdem den Herzog und mich selbst. Der Erstre erwiedert: hier nach Gründen forschen, hieße das Sieb der Danaiden füllen. In meiner ahndungsvollen Sorge finde

ich eine andre Antwort, doch gesteht sie sich das Herz nicht ein.

Es ist vergeblich, hier Rettung zu erwarten. Katharina ist taub gegen die Stimme der Menschlichkeit! Sie richtet ohne Urtheil und Gericht! Der König hat keine Stimme mehr. Sie liebkost ihn, streicht ihm mit sanfter Hand die Stirn und zieht leise, ohne daß er's merkt, die Krone auf die ihrige herüber.

Es sind nun fast acht Tage, da ging die Königin mit ihrem kranken Sohne nach Paris, Unterhandlungen mit den Protestanten einzuleiten, wie man sagte. Heinrich von Navarra und sein Schwager Alencon blieben zurück. Rauher Nordsturm schüttelte heulend die alten Buchenwipfel unter der Terrasse. Es war ein dunkler Wintertag. Lange Schaaren krächzender Zugvögel kreisten an dem grauen Himmel umher. Das Schloß war einsam und kalt. Margarethe und ihre Damen waren der Königin gefolgt. Ich saß

allein in meinem Zimmer. Man hatte seither dem Marschalle erlaubt, seinem königlichen Mitgefangenen aufzuwarten. Er war bei diesem. Ich stickte an einem Meßgewand, das ich der Kirche zu notre Dame in Maubuisson gelobt hatte. Mein Page Tessé war im Vorzimmer. Der Abend brach so unter trüben, schwermüthigen Gedanken herein. Es mochte etwa zehn Uhr geschlagen haben, als jemand eilig in den Hof sprengte. Gleich darauf ward es dort laut, und später füllten mehrere durch einander redende Stimmen das Schloß. Ich hieß den jungen Pagen Erkundigungen einziehn. Er blieb lange aus. Mir ward ängstlich. Ich konnte im Zimmer nicht aushalten. In einen schwarzen Schleier gewickelt, den ich seit Herrn von Montmorenci's Gefangennehmung zu tragen pflege, wagte ich mich hinaus auf die Gänge. Sie waren öde und leer. Etwas Ungewöhnliches mußte die Schloßbewohner zusammengeführt, sie unter Fragen und Mittheilungen gefesselt haben. Unwillkührlich trugen mich meine

Schritte weiter. Ich kam in eine Gegend dieses alterthümlichen Gebäudes, wo ich noch nicht gewesen war. Mich dünkte, als höre ich Ambrosius, den Leibarzt, reden. Gleichwohl wußte ich diesen bei dem Könige in Paris. Wäre sie zurückgekehrt? dachte ich undeutlich. Indem öffnete sich eine hohe Flügelthüre. Katharina mit den beiden andern Königinnen trat allein, ohne alles Gefolge, in sichtbarer Bewegung des Innern aus dem geöffneten Zimmer. Ich barg mich hinter einen Pfeiler. Die schweren Stoffe ihrer langen, schleppenden Kleider rauschten so geisterartig über die Quadern des Corridors. Kein andrer Laut begleitete ihre Tritte. Nur in dem angränzenden Zimmer erhob sich ein fremdes, seltsames Geräusch. Die Thüren waren offen geblieben. Mit klopfendem Herzen bog ich mich aus meinem Versteck hervor. Ich konnte seitwärts durch eine Zimmerreihe bis in das Gemach sehen, aus welchem der Ton drang. Wie eingewurzelt blieb ich vor Entsetzen stehen. Das blendend er-

hellte Cabinet des Königs zeigte mir diesen mit den Mienen und Geberden eines von Furcht außer sich gesetzten Kindes, das, krampfhaft schreiend, von einem Winkel des Zimmers zum andern in unaufhaltsamer Anstrengung gejagt wird. Er streckte die Hände weit vor sich her, als wehre er das Herandringen feindlicher oder grauenerregender Wesen von sich ab, das Baret war weit aus der Stirn gerückt, ein Strauß orange und schwarz gefärbter Federn wallte, so wie der halb zerrissene, flatternde Mantel von gleicher Farbe, den dunkeln Flammen seines Hirnes ähnlich, unstät um ihn her. Auge und Haar schienen dunkler als je. Alle Muskeln seines Gesichtes waren geschwollen, der ganze Körper von namenloser Anstrengung gespannt und verdreht.

Den seltsamsten Contrast bildete hierbei Ambrosius, welcher mit untergeschlagenen Armen, an eine Säule gelehnt, fest vor sich niedersahe. Er schien, sich aller Einwirkung entschlagend, ganz dem bösen Geiste der Krank-

heit zu unterwerfen, indeß sein sinnender Blick die Gelegenheit erspähete, wo ihm beizukommen sey.

Ich hatte nicht den Muth, mich zu entfernen, aus Furcht, dies grauenvolle Bild mit mir in die dunkle Nacht hinüberzunehmen. Mit jeder Minute dachte ich, solle dies tolle Wesen enden. Es blieb indeß wie es war. Zuletzt vergingen mir selbst die Gedanken. Ich schwankte auf den Füßen. Sie trugen mich länger nicht und als ich mich an einer großen auf dem Vorsprunge der Säule stehenden Vase mit Blumen halten wollte, riß ich diese mir nach und stürzte, von allem, was sie enthielt, beschüttet, zu Boden.

Auf das Geräusch des Falles traten mehrere Leute des Königs herbei. Der schwarze Schleier verhüllte mein Gesicht. Unzählige Blumen lagen verstreuet auf diesem. Man glaubte mich todt, durch die Schwere des Gefäßes getroffen. Allein dies war, ohne mich zu berühren, über mich weggefallen

und hatte mir nur seinen Inhalt zugewendet.

In der ersten Ueberraschung ward der Arzt herbeigewinkt. Er erkannte mich sogleich. Auf's höchste bestürzt, ließ er alle Uebrigen zurücktreten. Er knieete zu mir nieder und rieb meine Schläfe mit anregendem Balsam. Ich schlug die Augen auf. Mein erster Gedanke war: ob ich nicht auch den Verstand verloren habe? Mit unaussprechlichem Entzücken fand ich mich im vollen Besitz meiner Besinnung. Doch diese führte mir auch sogleich das Bild des unglücklichen Carl wieder vor die Seele. O eilen Sie zurück zu ihm, wollte ich eben dem immer noch um mich beschäftigten Paré zurufen, als dieser sich im Begriffe aufzustehn, von zwei fest auf seine Schultern gestemmten Händen gehalten fühlte und mein ersterbender Athem nichts, als: Jesus, er selbst! hervorbringen konnte. Starr heftete der wahnwitzige König mit halbem Oberleibe über Ambrosius gebeugt, seine Augen auf mich, indem er mit wieder=

kehrendem Bewußtseyn sagte: Ist sie auch todt? Und wollt Ihr sie begraben?

Der Arzt schüttelte den Kopf. Sie lebt, sagte er, doch ist sie krank und Kranke muß man schlafen lassen. Carl trat leise zurück. Er unterschied wohl nicht völlig, wo wir uns befanden. Vermuthlich glaubte er in meinem Zimmer zu seyn und mich auf meinem Bett liegen zu sehen.

Er bückte sich ehrerbietig, indem er eine Blume von meinem Schleier abnahm und sie verstohlen an die Lippen drückte. Er ging, den Blick noch lange auf mich gerichtet. Gleich darauf kam er indeß wieder. Der Arzt machte ihm ein Zeichen, daß er mich störe. Er fragte deßhalb, dicht an sein Ohr gebeugt: Ob der Marschall schon hingerichtet sey? und ob ich es wisse? da er mich ganz in Schwarz sehe?

Es war ein Glück für mich, daß ich diese Worte auf Rechnung seines Wahnsinnes schob, doch auch so übergossen sie mich mit Todeskälte. Ambrosius fühlte das an dem

krampfhaften Zucken meiner Hand. Er drückte diese leise, indem er dem Könige erwiederte: Sire, Sie vergessen, daß Sie den Marschall begnadigten, ich bin hier, seine Gemahlin davon zu unterrichten. Sie sollten uns allein lassen, denn ich habe ihr viel von Ihrer Gnade zu erzählen.

Gut! gut! erwiederte jener, indem er mit zufriedenem Lächeln davon schlich.

Jetzt schnell, wenn Sie können! fuhr der aufmerksame Arzt, zu mir zurückgewendet, fort. Schnell, ehe der Paroxismus wiederkehrt.

O Paré! seufzte ich, welch elender Mensch ist dieser arme, gepeinigte König! Was gab nur heute Veranlassung zu diesem neuen Ausbruche des Wahnsinns?

Ach still, Madame! still! entgegnete jener, wecken wir die Todten nicht. Doch beim Himmel! setzte er hinzu, da ruft er schon wieder. Welche neue Vision mag ihn jetzt plagen? —

Ich war derweil aufgestanden. Ambro-

sius flog zu seinem Herrn. Die Angst, einen neuen, verstärkten Anfall rückkehrender Tollheit beiwohnen zu können, beflügelte meine Schritte. Ich entfernte mich so eilig, als es mir möglich war, aus dieser unheilbringenden Nähe.

Doch kaum war ich in meinem Zimmer angelangt, kaum hatte ich mich von dem lähmenden Nachgefühl des Entsetzens erholt, als die Sorge um Herrn von Montmorenci mich gewaltsam aus mir selbst heraustrieb. In meiner Verwirrung hatte ich den Pagen im Vorgemach übersehen, der, aus Furcht, so lange ausgeblieben zu seyn, schüchtern in einem Winkel stand. Ich rief ihn jetzt mit erhöheter, fast greller Stimme herein. Der Knabe sahe bleich aus. Dies bestärkte mich in meinem Argwohn. Ich schwieg, unfähig, das auszusprechen, was ich dachte. Der arme Tessé hielt das für ein Zeichen meines Unwillens, er warf sich mir zu Füßen. O, schrie ich, durch den Gedanken bis zum Tode erschrocken, daß er mir eine Unglücksbot-

schaft zu bringen habe und in dieser Stellung im Voraus deshalb um Verzeihung bitte. O sprecht, sprecht! Sagt es dreist, sey es Tod oder Leben, was Ihr bringt!

Ich war in der großen Bewegung meines ganzen Wesens aufgesprungen und stand einige Schritte von Tessé entfernt, den Kopf in beide Hände gedrückt, als fürchte ich, ein schreckliches Wort könne meine Sinne vollends verwirren.

Zürnt nicht, Madame, stammelte der Page, ich war nicht nachläßig in meinem Dienst, wenn es auch das Ansehn davon hat. Das Unwohlseyn des Königs, fuhr er fort, welches den Hof hieher zurückführte, hatte alle Welt so verwirrt gemacht, daß mir niemand die verlangte Auskunft geben konnte. Ich zögerte daher mit meiner Antwort, in der Hoffnung, dennoch etwas Genügendes zu erfahren. Er schwieg hier, als erwarte er meine Befehle, ehe er weiter redete.

Unwohlseyn des Königs! dachte ich. Gott im Himmel! so nennt die Sprache der

Höflinge mit leichtem, willkührlichem Namen, was alle Tiefen des Daseyns aufreißt und in einen Abgrund gespenstischer Nacht hinabsehen läßt. Mir schauderte vor der Erinnerung dieses Unwohlseyns.

Die Bewegung innern Entsetzens war dem aufmerksamen Tessé nicht entgangen, denn als ich, wieder zu ihm gewendet, sagte: Nun, mein junger Freund und weiter habt Ihr's nicht mit Euren Nachforschungen gebracht? rief er sehr bewegt aus: Ach Madame, ich sehe es Eurer bekümmerten Miene wohl an, daß Ihr nur fragt, um mich zu prüfen, ob ich sorgsam in Befolgung Eures Auftrages war und genaue Kunde von dem Vorgefallenen einzog? Ihr wißt es schon, daß sie nicht mehr sind, die beiden theuern Grafen, die ich noch ganz vor Kurzem so herrlich und so glänzend sahe!

Ich war bei diesen Worten unwillkührlich in einen Stuhl gesunken. Mir bebten die Lippen. Von wem, stammelte ich, von

wem, Kind, sprichst Du? Welche Grafen? Um Gottes Willen, nenne sie!

Ach! schluchzte der Knabe, sie, die mich so ganz in ihre Dienste zogen, daß ich zu St. Germain nur ihrem Willen gehorchte! Der schöne Coconnas und Hannibal la Mole[m])! Ich wußte um ihr ganzes Vorhaben! Den König von Navarra wollten sie befreien und Herzog Alencon! Die schöne Königin Margarethe hatte sie dahin vermocht! Nun büßten sie die allzublinde Ergebenheit! O hätte ich damals das gedacht, als sie mir im Walde von St. Germain, die beiden Pferde anvertrauend, sagten: Warte hier mein Knabe, bis Du den Bruder Deines Herrn triffst, dem gehören die Rosse, er wird sie ängstlich suchen! Ich hatte sie so lieb, die schönen gütigen Herren! Und nun! Und nun! — Er drückte sein Gesicht in beide Hände.

Ich war ihm sprachlos gegenüber geblieben. Doch als er im Uebermaaße seines Schmerzes ausrief: Sie schonet niemanden, die blutdürstige Katharina, sie wird auch den

Marschall, wie jene beide, hinrichten lassen, fuhr ich, wie aus tiefer Betäubung, erschrocken auf. Wo ist der Marschall? fragte ich mit unaussprechlicher Angst. Mehrere meiner Leute, welche in diesem Augenblick das Vorzimmer füllten, berichteten, Herr von Montmorenci sey noch bei den gefangenen Prinzen.

Ich zitterte für diese wie für ihn. Meine Unruhe wuchs noch mehr, als mich die Königin Katharina zu sich entbieten ließ.

So spät noch? fragte ich, den Weg zu ihr mit Herzklopfen antretend. Am Eingange ihrer Gemächer begegnete ich Frau von Tournon. Ich las in den strengen, unbeweglichen Zügen dieser Frau zum erstenmale eine Rührung, die mich bis in das Innerste erschütterte. Wissen Sie schon, rief sie mit unbewachter Heftigkeit, daß der unseligen Verwirrung dieser Tage neue Opfer fielen?

Ich bejahete es schweigend.

Wer, Madame, setzte sie in der Unruhe heftig bewegter Lebensgeister hinzu, wer darf jetzt noch sicher seyn, wenn diese Günst-

linge des Glückes dem Fluche unsers bejammerungswürdigen Vaterlandes nicht entgingen!

Waren die Grafen, entgegnete ich, ohne in ihre Klagen einzugehn, des Hochverrathes überwiesen, daß sie es mit dem Leben büßten?

Ueberwiesen? rief Frau von Tournon, wo fänden sich Beweise, die gültig in einer Zeit entschieden, welche jede Farbe trägt! Leichtsinn und Verläumdung reichen hin, zu verstricken und zu fangen.

Ich war erstaunt, sie so reden zu hören und suchte den Grund in der Absicht, den Marschall auf ein ähnliches Schicksal vorbereiten zu wollen. Glauben Sie, fragte ich zögernd, noch Andrer Leben bedroht?

In Wahrheit, versetzte sie ziemlich lau, das weiß ich nicht. Gleichwohl finden sich nicht bei Allen ähnliche Gründe, wie bei Coconnas und la Mole, welche sie unversöhnlicher Rache Preis gaben. Den König, fuhr sie, vor Zorn erröthend, fort, stößt man

in's Grab, und uns in einen Abgrund, aus dem sich niemand rettet!

Sie verließ mich hier, ohne auf meine Bestürzung zu achten. Die schöne Sauve, welche sie begleitete, blieb bei mir zurück. Sie weinte heftig als ich die Unglücklichen nannte, deren schneller Tod ein neues Feld der Empörung und Tyrannei eröffnete. Ach so wissen Sie denn nicht, Madame, brach sie endlich los, daß Liebe und Eifersucht beiden den Tod gaben? Niemals konnte es die Königin verzeihen, daß die jungen Reize der Tochter ihr in Coconnas einen Sclaven entrissen! Der Versuch, Heinrich von Navarra zu befreien, hätte so hingehn mögen, denn der Krieg spielt sich nicht ohne Unterhaltung bis in das Innere der Schlösser, wäre nur der Plan nicht auf Instigation der alles bezaubernden Margarethe gemacht und ihre Gunst der Preis des Unternehmens gewesen. Frau Marschallin, fuhr sie fort, mein dumpfes Erstaunen für eine Maske ansehend, Triebfedern der Art setzen mehr als Andre ein

leicht entzündetes Reich in Bewegung, und gescheut handelt, wer, wie Sie, seine Fäden auf zwei Seiten auswirft! eine Hand wird immer den Weg aus dem Labyrinthe finden.

Ich fühlte den Stich. Doch konnte ich ihn verschmerzen, da er mich nicht traf. Zudem nahm die Königin, in deren Vorzimmern dies alles gesagt werden durfte, während sie mit stolzer Sicherheit den Zepter drohend in Händen hielt, meine nächste Aufmerksamkeit.

Sie schien in ihrer gütigen, heitern Laune. Guten Abend, meine liebe Montmorenci, rief sie mir schon von weitem zu. Was macht Ihr Mann? Leidet er noch immer an seinem häßlichen Podagra? Und ohne meine Antwort abzuwarten. Wissen Sie, Madame, der König ist wieder recht schlimm! Er bekam im Louvre seinen fatalen Zufall. Die Erinnerungen der Barthelemi erhitzen ihm immer so das Blut. Er wird am Ende gar nicht mehr nach Paris kommen dürfen. Und doch ist seine Gegenwart oft dort

recht nothwendig, um gewissen Maasregeln Nachdruck zu geben.

Der Ton ihrer Stimme, so sehr sie diese auch in ihrer Gewalt hatte und sie selbst augenblicklich in hinreißender Modulation verschwimmen ließ, traf mich heute wie Rabengekrächze. Alles, was sie sagte, fiel einzeln und hart in mein Ohr und verletzte es unheilbar. Doch über jeden Ausdruck quälend ward es mir, als sie hinzusetzte: In Wahrheit, ich bin dabei am meisten zu beklagen, denn mit der schweren Pflicht der Verwaltung fällt mir auch noch die Sorge für ihn zu, dessen Gemüth ich eben so wie seinen Ruf zu schonen habe. Und jetzt, wo jeder schreiet, ein jeder eine Stimme hat, fuhr sie fort, Alle tadeln und niemand helfen kann, wo selbst die gehaltene Tournon mir den Tod ihres Neffen la Mole und den des Verräthers Coconnas vorwirft, ist es wahrhaftig kein geringes Stück Arbeit, das mir zufiel. Der König rast, weil er ein Todesurtheil unterschreiben mußte; und ich dulde

die härtesten Beschuldigungen, wenn Andre ihn verrathen und ich ihre List zu Schanden mache.

Unfähig, auf Worte, deren Zweck ich nicht ermaß, zu antworten, schwieg ich. Katharina betrachtete mich einige Augenblicke unentschlossen, wie es schien. Drauf rief sie unter einem Strom von Thränen aus: Niemand! Niemand! dem ich trauen dürfte. Ueberall Treulose und Verräther! Das ganze Reich im Aufstande! Seit dem Fastnachtsanlauf der Protestanten und der Rückkehr des verfehmten Montgommery blitzen die Flammen des Bürgerkrieges überall verzehrend! Ich habe keine Wahl! Nothgedrungen muß ich die Rechte des Thrones vertheidigen. Doch wem gebe ich die Waffen gegen die Feinde Gottes und der Kirche in die Hand? Die Lothringer arbeiten immer nur in ihrem eignen Felde, Heinrich von Guise will mir nicht wohl wegen der Königin von Navarra. Wahrhaftig! rief sie, als komme ihr eben jetzt erst der Gedanke, Montmorenci ist der

Einzige, dem ich den Oberbefehl geben möchte, wäre er der Mann, sich meinen Absichten blind zu unterwerfen! Sie sahe mir hierbei scharf in die Augen, höchst gespannt, wie ich den Antrag beantworten werde. Mein Gott, rief sie ungeduldig, es ist doch nicht so schwer einzusehen, daß der kranke Carl, unfähig seinen Platz auszufüllen, gut thäte, diesen seinem glücklichern Bruder von Polen einzuräumen. Da ich nun immer noch schwieg und in keiner Art ihren Wünschen entgegenkam, stand sie ungeduldig von dem Armsessel, auf welchem sie sich mir gegenüber niedergelassen hatte, auf, und indem sie ihre Hand auf mein Herz legte, fragte sie spöttisch: fließt Ihr Blut wirklich so ruhig, wie es diese Mienen anzukündigen scheinen? Oder affectiren Sie eine Gelassenheit, die in Ihrer jetzigen Lage eben so unnatürlich als verdächtig ist? — Unmöglich, fuhr sie, einige Schritte zurücktretend, im Tone gereitzter Empfindlichkeit fort, unmöglich können Ihnen die Gesinnungen eines Mannes,

dessen Ketten zu theilen Sie so begierig waren, fremd seyn! Wäre es wahr, was man den Marschall beschuldigt? und dächte er so wie alle meine Feinde auf den Untergang des Hauses der Valois?

Meinem Gemahl, entgegnete ich schnell, ward der Degen im Namen des Königs Carl abgefodert, ganz Frankreich war Zeuge dieses Schimpfs, nur die Hand des Königs kann ihn wieder bewaffnen, und mit dem alten Vertrauen seinem Hause Glanz und Ehre zurückgeben.

Der König! Der König! wiederholte Katharina, unfähig vor Zorn zu reden. Ich verstehe! Gleichviel welcher! nicht wahr? rief sie. O, der Marschall ist schlau! Allein Madame, fuhr sie heftig fort, der kranke, sterbende, unglückliche Carl hat helle Augenblicke, in denen er noch Todesurtheile unterzeichnen kann. Vergessen Sie das nicht, und rufen Sie es dem klugen Herzog ins Gedächtniß zurück.

Sie ließ mich steh'n, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Thür ihres Cabinets flog dröhnend hinter ihr zu. Ich hörte sie noch laut vor sich reden. Sie kannte sich nicht vor Unwillen.

Ich überdachte im Schreck über die herausgestoßene Drohung noch einmal meine Antwort. Ich fand sie nothwendig, um Herrn von Montmorenci Anträge zu ersparen, die er von jeher mit kluger Besonnenheit vermieden hatte und die auch jetzt vergebens bei ihm Eingang suchen würden.

In meinem Gewissen, doch keinesweges über die Zukunft meines Gemahls, beruhigt, eilte ich, diesen endlich von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. O edler Montmorenci! wie bliebst Du in jedem Augenblick so fest und klar! Wie vermochte der schwankende Boden unter Deinen Füßen dennoch den ruhigen Gang des gläubigen Helden nicht zu erschüttern!

Er lächelte über meine Angst! Vergessen Sie nicht, Marie, entgegnete er auf die geäußerten Besorgnisse für sein Leben, daß der Herzog von Anville eine Stellung genommen hat, welche Katharinen zwingt, ihn zu schonen. Eine Vereinigung der Unzufriedenen wäre in diesem Augenblick ihr gewisser Untergang. Sie wagt nicht, die Losung dazu durch einen Gewaltschritt der Art zu geben.

Ich dachte an la Mole und Coconnas und seufzte. Der Herzog verstand mich. Er drückte meine Hand. Das Gewicht meines Namens, sagte er mit bescheidenem Tone, wiegt schwerer in der Wage der Politik als das, welches beide Grafen hinein zu legen vermochten. Ich hoffe, setzte er beruhigend und zärtlich hinzu, ich werde Sie noch einst auf glänzende Weise mit dieser undankbaren Königin zu versöhnen wissen.

Er hofft! weshalb will dies still beglückende Gefühl in nichts, was auf diese

Zeitlichkeit hinweist, meine Seele erfrischen! Ist es der düstre Ort? ist es der wahnsinnige oder der gefangene König, die befleckte, die geschmähete Erdengröße, sind es tiefere Schmerzen, die an meinem Leben nagen? Mich dünkt, hier zu hoffen, sey fast übermenschlich!

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Tagebuches.

Jahre liegen zwischen jetzt und jenen Tagen, in denen ich alle Hoffnung aufgegeben zu haben glaubte! Wie wenig vermag der Gedanke die Ausdehnung der Zeit in einem einzigen Bilde zusammenzufassen! Er fliegt über den unentworrenen Abgrund der Zukunft hinweg, und sieht das Ziel, ohne die Bahn zu ermessen. So hofft er das Ende jeder Quaal, wenn er sich dieser standhaft unterworfen zu haben, sich einbildet. Ach er ist weit entfernt, die Ermüdung des langen, langen Weges voraus zu empfinden.

Heinrich von Navarra nimmt es leicht, daß ihm, wie seinem Leidensgefährten Alencon die Thore von Vincennes verschlossen blei-

den. Er lacht und scherzt und verläßt sich auf den Scharfsinn seiner schönen Gemahlin, welche auf Mittel zu seiner Rettung denkt.

Sonderbar! wird es die Nachwelt glauben! Carl der Neunte lebt. Er hat helle Stunden, in denen sein Scharfsinn die Windungen der Intrigue, welche auch ihn fesselt, mit unnachahmlicher Sicherheit durchdringt, er hat einen Willen, er weiß die leicht erschreckte Mutter zittern zu machen, und dennoch hält ein Wink dieser unbegreiflichen Frau alles, was sich dem Kreise ihres Einflusses nahet, gefangen.

Wie lange sollen so die besten Kräfte in unnatürlicher Lähmung schlafen? Welke Trockenheit erschlafft alle Regungen des Daseyns! Auch der Marschall kränkelt. Ich selbst glaube oft nur meinen Schatten im Wiederscheine der Metallspiegel zu erblicken, mit denen die zunehmende Eitelkeit der Zeit die Gemächer ziert.

Seit wenigen Tagen ist der König wieder hieher zurückgekehrt. Ambrosius sagt, seine

Anfälle verlassen ihn fast ganz. Und dennoch! Schauderhaftes Bild der Zerstörung, wie entsetzest du Alle, die dir nahen! Er war bei mir. Still und geduldig saß er da. Er hört mich gern die Harfe spielen. Ich freue mich, daß ihn das zerstreuen kann.

Gott! Wenn er lächelt, möchte mir das Herz brechen! Man glaubt, die kranke Seele zu sehen, die ein freier Augenblick in den Himmel versetzt.

Ich habe eine Spieluhr aus Flandern von dem Oheim meiner Mutter bekommen. Die Deutschen sind geschickt in Verfertigung derselben. Den König entzückte das niedliche Spielwerk. Als ich ihm sagte: Ich würde mich glücklich schätzen, es ihm zu Füßen legen zu dürfen, entgegnete er mit einem Blick, dessen verzweiflungsvolle Wehmuth mir Thränen entlockte: Ach, Marie, Sie verachten wohl die Gabe, daß Sie sie mir zuwerfen?

Gott im Himmel! so kann mein König sprechen? rief ich von Mitleid überwältigt.

Er sahe mich lange sprachlos an. Dann

ließ er die Uhr wiederholt die Melodie eines Kirchenliedes spielen, dessen lateinische Worte er leise vor sich hin sagte.

So führt alles zu Gott, rief er, wie überrascht von dem Gedanken, der sich ihm unwillkührlich aufdrang. Er fiel in tiefes Nachdenken.

Seitdem singt er die Worte jenes Liedes oft mit voller, tönender Stimme in seinem Zimmer.

Er ist so schwach, daß man ihn führen muß. Als er gestern von meinem Sopha aufstehn wollte, eilte ich, ihn dabei zu unterstützen. Er schüttelte den Kopf, ach Marie, seufzte er, wären Sie doch früher so gütig gewesen!

Es lag so viel Schmerzliches in dem Klange dieser Worte, das Beben seiner Lippen, als er sie aussprach, der Blick aus diesen eingesunkenen, vergelbten Augen, ich mußte die meinigen senken, um ihm meine Rührung zu verbergen. Man verbirgt aber den geöffneten Augen der Seele nichts. Der

unglückliche König empfand den Kampf meiner Gefühle. Er zitterte an meiner Hand, indem er der Thür nahete. Beim Hinausgehn flüsterte er mir zu: Wenn sich Engel meiner erbarmen, was zage ich denn noch, und fürchte den Tod!

Der Tod ist es, der ihn wie ein Gespenst verfolgt. Er möchte ihn von sich stoßen; aber er hat nicht mehr die Kraft dazu!

Gestern waren die jungen Königinnen bei ihm. Margarethe von Navarra besitzt seine ganze Liebe. Sie weinte, als sie ihn so bleich und entstellt sahe. Er wollte den Grund ihrer Thränen nicht verstehn und fragte: ob sie Streit mit ihrer Mutter gehabt habe? Sie konnte vor Schmerz nicht sprechen. Meine gute Margot, lächelte er, wir stehn beide nicht gut bei ihr angeschrieben. Mich wird sie bald los seyn, denn wahrlich, sie hat mich einen heißen Tanz nach ihrer gellenden Pfeife tanzen lassen, ich trage die Spuren davon an meinen gelähmten Gliedern!

Die Damen und Herren, welche mit

den Königinnen waren, wollten ihn auf andere Gedanken bringen. Er sahe mich an und lächelte, wie jemand, der weit über alle Täuschung hinaus ist.

Ambrosius entdeckte mir heut, daß er die Auflösung des Königs sehr nahe glaube. Doch habe er alles angewendet, Katharinen darüber in Ungewißheit zu erhalten.

Weßhalb nur? fragte ich.

Weßhalb? wiederholte er. Ach Madame, sollen wir denn die Furien noch an sein Lager rufen? Ich fürchte, sie kommen ungeladen.

Seine Mutter, Ambrosius! entgegnete ich. Ward je der Blick einer Mutter ein Dolchstich für des Sohnes Herz?

Schlangen bleiben Schlangen, versetzte jener, und in mancher Thiere Art liegt es, daß sie ihre Brut zerstören.

Ich schauderte empört zurück. Der Marschall sagte mir später: der König glaube sich vergiftet. In Vitri! versichert er.

O Allmächtiger, ich erliege vor dem Gedanken dieser Greuel!

Ich stand heute traurig am Fenster und starrte in die leere Luft hinein. Ich dachte nichts Bestimmtes, ein unerträgliches Gefühl von Kummer und feindlicher Empörung hielt meine Seele gefangen. Die Leiden des jungen Königs, seine Scheu vor dem letzten Augenblick, das Herannahen desselben, die Zerstörung dieser allzuzärtlichen, von den rauhen Stürmen der Zeit gewaltsam aus ihrem Gleichgewicht gedrängten Natur, flößten mir ein Mitleid ein, das ich nicht mit dem Abscheu gegen das Laster zu reimen wußte. Unwillkührlich, und wie zur Strafe meiner Theilnahme, drängten sich die Erinnerungen jener gräßlichen Augenblicke an mir vorüber, in denen Sünde und Verbrechen ihren Sitz in der Brust des unseligen Carl nahmen, und ihn von Stufe zu Stufe dem Abgrunde der Hölle zuschleuderten. Ich sahe ihn, von Lei-

denschaften zerrissen, ein Gegenstand des Entsetzens, seine blutigen Hände nach meinem Herzen ausstrecken! Die finstre Flamme unreiner Neigung über ihn zusammenschlagen, die junge Königsstirn entstellt, verdunkelt, aller Hoheit entkleidet, auf den Lippen Fluch und Lüge, ein dunkles Stechen statt des Auges gütigem Blick, und jedes Mitgefühl vollends zu ertödten, erschien er mir auf dem Altane des Louvre, das Mordgewehr in der Hand, tolles Lachen um den verzerrten Mund, ich schauderte — und dennoch flossen meine Thränen heiß, und heißer, je geschäftiger die Phantasie mir zusetzte, und Haß statt Liebe zu fodern schien.

Der junge Mai hat sein saftig Grün auf Wald und Garten ausgegossen! Ein klarer Himmel wölbt das blaue Zelt über der Bäume Wipfel. Flieder und goldne Trauben des Citisus leuchten durch das Gebüsch. Auf Smaragdnem Wiesenrand zieht sich ein Reif von dunkeln Aurikeln, Veilchen und Amaranthen längs den weißbestreueten Stei-

gen hin, über denen Aprikosen und Mandeln ihre Blüthenhäupter schütteln. Und auf dem Blumenpfade trabte ein Reiter auf reich behängtem Pferde einher. Die Buckeln glänzend, Decke und Hauptgestell mit schimmernden Steinen eingelegt. Das Thier schien mehr zu fliegen als zu gehen. Doch war nichts Wildes oder Ungestümes in seinen Bewegungen. Auch saß der Reiter nachläßig drauf, mehr mit dem frischen Lenz und seinen bunten Gaben, zu denen er öfters fröhlich umsahe, als mit der Führung seines Pferdes beschäftigt. Der Schmuck der Jahreszeit schien auch ihn mit jugendlicher Frische überkleidet zu haben. Ein Busch von veilchenblauen und grünen Federn wallte auf seinem Hut, der kurze Mantel grün mit goldner Stickerei spielte leicht im Winde, das weiße Wams mit silberner Passement-Arbeit verbrämt und aufgeschlitzt, gab der Gestalt ein helles Ansehn und ehe ich noch Ronsard, den Dichter, erkannte, kamen mir Lieder und Romanzen in die verstörten Gedanken.

Er will den Herrn, der ihn so lieb gewann, noch einmal sehen! dachte ich. So liebt ihn denn noch Einer von den Vielen, die er verläßt! Guter Ronsard! Singe ihn hinüber in die Heimath, deren freundlicher Bote Du bist! — Deine Dichtung und meine Harfe!

Wie kommt mir nur so weltliche Vorstellung von dem gewichtigen Augenblick des Todes! — Wie spielen wir so leicht mit dem Gedanken an ihn! Nein, armer König, so selig schläfst Du nicht hinüber in jenes Land der Wahrheit!

Doch der Klang Deiner Leier, Ronsard, athmet Liebe. Du wirst dennoch singen und er wird glauben, die Engel rufen ihn!

Die Engel? ihn? mit dem Blutbeil der Bartholomäusnacht in der Hand? — O ewige Erbarmung! du bist nicht zu ermessen! Ist die Brust des Menschen schon unergründlich! bricht in ihr das zärtliche Mitleid durch Graus und Entsetzen hindurch, wie solltest du dich dem Sünder verschließen!

Klarer Frühlingstag! Bild der Verheißung! Und Du, reines Gefäß, dem die Sphären ihre Klänge einhauchen, mein Ronsard, Du giebst der Seele Trost, dem Blick die Richtung, dem Auge Thränen!

Wunderbar! der König scheint sich zu erholen! Er ist diesen Morgen ausgeritten. Der Duft dieser Blume, sagte er, auf Ronsard zeigend, ruft mir die Jugend zurück, der ich schon entwachsen zu seyn glaubte.

Die Jugend! Ach könntest Du noch einmal anfangen zu leben! und wäre Deine Vergangenheit ein Traum und alles nicht gewesen, unglücklicher Carl!

Mich ängstet Deine Rückkehr zur Welt! Der Marschall sagt: dieser zweifelhafte Zustand sey das Verderben Frankreichs. Margarethe von Navarra, die Schwester, die ihn beweinte, äußert mit unmuthsvoller Aengstlichkeit: es werde endlich Zeit, auf die Befreiung ihres Bruders Alencon und des Königs, ihres Gemahls, zu denken!

Wen freuet denn Dein Leben, verlassener König? Ach stirb! stirb! Du hast Dein Frankreich dennoch verscherzt!

Diese Nacht will die Königin Margarethe, unterstützt von ihrer Nebenbuhlerin Sauve, die Gefangenen in ihren Sänften, mit Hülfe der Larven, welche auch sie den Blicken der Wachen entziehen würden, aus dem Schlosse tragen und auf sicherm Wege in Freiheit setzen lassen.

Die leidenschaftliche Königin, welche die dunkeln Wege der Intrigue liebt, foderte mich auf, den Herzog zu demselben Schritt zu bereden. Ich schlug es aus; sehr überzeugt, daß mein Gemahl sein gutes Recht durch keine zweideutige Handlung beflecken wird. Wie es auch komme, sollen wir jetzt als Feinde gegen den König auftreten? — Er möchte dem Marschall, so wie Allen, die Freiheit zurückgeben, sagte er vor Kurzem, allein, setzte er hinzu, so lange ich mich der Theilnahme an den Geschäften enthalte, gehen

diese, wenn auch einen dreisten, doch einen offnen Gang; lege ich aber die Hand an die Zügel, so reißt meine Mutter sie entzwei, und indem ich scheinbar das eine Ende halte, lenkt sie verborgen mit feindlicher Hitze das große Unthier Staat nach sich hin, und spaltet seine spröden Glieder. Duldet mich, lieben Freunde, lächelte er, zum Könige von Navarra gewandt, den er viel um sich hat, duldet mich deßhalb immer noch unter Euch, und haltet bei mir aus, denn den schlimmen Tagen werden noch schlimmere folgen.

Und Margarethe will dennoch, daß ihn Alle verlassen! Sie treibt so ungeduldig! Die Stunden werden ihr so lang, bis es dunkelt!

Heinrich von Guise ist sehr unerwartet hier erschienen. Der Cardinal ist zu Avignon. Die Lothringer sind mehr als jemals mit Katharinen gespannt. Was will mein Vetter in diesem Augenblicke hier? Verstände er sich mit der Königin von Navarra? Andre glauben, er wolle dem Thron nahe

stehn, wenn dieser erledigt ist. Carl von Bourbon machen Einige zum Nachfolger des Königs. Der Papst beschützt ihn. Herr von Montmorenci nennt ihn eine Creatur des Cardinals! Wie sich mir das alles so verwirrt! Ein einziges Bild taucht aus diesem trüben, sturmbewegten Strome rein herauf. Guido! lebst Du noch? niemand nennt Deinen Namen! Du selber verstummst! Mein Herz nennt Dich. Da stirbst Du nicht!

Welch ein Unwetter plötzlich die milde Maienluft bewegt! Ein heftiges Gewitter zieht herauf! Der König ist im Walde. Er hält es nicht im Zimmer aus, sagte Ambrosius. Ronsard ist mit ihm. Das Leuchten des Blitzes durch die Bäume lockte ihn heraus. Man will Spuren der alten Unruhe an ihm bemerkt haben. Er lachte hell, als er die Stiege hinabging. Mir klopft das Herz so ängstlich. Wenn —

Gott! mein Gott! Was ist seitdem nicht

alles geschehen! Jene Nacht! Ich will sie mir noch einmal zurückrufen! Ich will mir es wiederholen, wie gewaltig und wie barmherzig Gott ist! Ronsard berichtete: der König rase wie ein Wüthender durch den Wald. Er glaube sich in der Bartholomäusnacht! Alle Erschlagenen stehen auf und richten die flammenden Blicke auf ihn. Coligny reitet ohne Kopf auf einem kohlschwarzen Pferde und verfolgt ihn mit wilden, drohenden Geberden. Ein sonderbares Entsetzen hielt bei des Dichters Erzählung die Anwesenden wie gelähmt. Die Unerschrockensten hatten und zeigten unverkennbare Scheu, den König aufzusuchen. Niemand wagte, ihm zu nahen. Gleichwohl durften sie ihn nicht allein lassen! Die fürchterlichsten Donnerschläge folgten einander immer bedrohlicher. Der Sturm heulte und fuhr mit wilder, unwiderstehlicher Gewalt zu dem alten Schlosse herein. Fenster und Thüren zitterten, man glaubte den Boden unter sich schwanken zu fühlen.

Die Königin von Navarra sahe, ihre

Hoffnungen abermals scheitern. Niemand behält einen andern Gedanken, als den, an den unseligen, den bejammerungswürdigen König!

Ich verließ Herrn von Montmorenci nicht. Das Getöse in der Natur war so groß, daß man nicht unterscheiden konnte, was im Schlosse vorging. Der junge Tessé mußte jeden Augenblick auf Kundschaft gehn. Er konnte lange nichts Zuverlässiges erfahren. Man sey aus, Ihro Majestät zu suchen, war die stete Antwort, welche er zurückbrachte. Müde, dasselbe zu hören, wollte ich mich eben zu Frau von Sauve begeben, als jemand pfeilschnell den Corridor herauf auf mich zustürzt, mich mit in das Zimmer zurückdrängt, die Thür zuschlägt und hier erschöpft auf den Boden hinsinkt.

Ich trauete meinen Sinnen nicht. Es war der König. Ich schrie vor Schreck und Entsetzen aus allen Kräften.

Er war ohnmächtig, die Adern seines Kopfes aufgesprungen, er schwamm im Blute

Athemlos eilte Ambrosius herbei. Er sahe mich bestürzt an. Wie kommt der König hierher? fragte er. Ich vermochte nicht ein Wort hervorzubringen. Der Kranke schlug endlich die Augen auf. Sein erster Blick fiel auf mich. Ha! rief er, wie jemand, der eine Last abgeworfen hat, ich mußte gewaltig kämpfen! aber nun bin ich auch durch! Er lächelte schlaftrunken mit halbgeschlossenen Augen. Seine ausgestreckte Hand lag in der des Arztes. Er drückte sie matt. Stelle Dir vor, Paré, stammelte er kaum verständlich, stelle Dir vor, ich war in der Hölle! — Vorbei, wiederholte er ein paarmal, das ist nun vorbei! Die Augen fielen ihm wieder zu.

Man trug ihn auf Decken in sein Zimmer. Das Blut [n]) war nicht mehr zu stillen. Es drang aus allen Gefäßen seines Körpers. Er schlief, ohne zu erwachen. Der Arzt erklärte sein Leben für beendet. Die Gemächer waren mit Menschen angefüllt.

Alles drängte sich herzu, den jungen, unglücklichen König sterben zu sehen.

So kam der Morgen heran. Die wilde Nacht hatte dem stillen Frühlingslichte weichen müssen. Die Sonne schien hell durch die rothen Vorhänge des königlichen Bettes. Carl richtete sich plötzlich in die Höhe. Er öffnete die müden Augen. Ronsard! lächelte er, dann rief er meinen Namen. Man benachrichtigte mich davon. Ich empfand eine entsetzliche Scheu, mich ihm zu nahen. Dennoch überwand die Vorstellung seines nahen Todes jedes andre Gefühl.

Als ich an seiner Seite stand, schien er mich erst nicht zu kennen. Drauf fragte er rasch, als liege ihm viel an der Antwort: Lebt Herr von Laval?

Ich glaube es, entgegnete ich.

Nun wohl, rief er, so sagen Sie ihm, er solle mir vergeben, wie ich ihm vergebe. Gewiß, Marie, ich weiß es, da oben werden wir Freunde seyn. Es ist alles Eins! Protestanten oder Catholiken! Jesus allein —

Jesus allein — Er drückte meine Hand krampfhaft. Noch ein Hauch — seine Seele war bei dem, welchen er rief —

Unbeschreiblicher Augenblick! Ein Engel hatte ihn geküßt und in den entstellten Zügen die Verklärung seines Antlitzes zurückgespiegelt! Der Glanz ist ihm geblieben, uns der Trost, ihn lieben zu dürfen! — Thut Gott das an dem Tiefgefallenen, wem sollte nicht nach dem Quell unvergänglicher Verjüngung dürsten? —

Er schläft nun bei andern Königen in St. Denis. Katharina athmet frei, ihr Liebling sitzt auf dem Thron, die Protestanten werden blutig verfolgt. Die Gefangenen zu Vincennes warten vergebens auf Erlösung. — Der Ort ist mir fast lieb geworden. Ich kann hier einsam weinen und still der Vergangenheit denken!

Immer höre ich die Worte: Alles Eins! Protestanten und Catholiken! Jesus allein! Und als sollen die Worte in dem Munde

des hitzigsten Ketzerverfolgers besiegelt werden, schloß der Tod seine Lippen.

War es die Verwirrung der Krankheit, war es das Licht der Verklärung, was aus Dir sprach, verblichener König? Wer darf Dir glauben? Wer will Dir glauben? O fürchterlich ist es, zu denken, daß alles Blut umsonst floß und Ketzer und Rechtgläubige einen Wahn verfochten!

Umsonst? Starb der König umsonst, wenn sein Tod der Preis der Wahrheit geworden ist?

Hier ist niemand, mit dem ich darüber reden könnte. Herr von Montmorenci vermeidet Gespräche der Art. Er hält ängstlich an den Lehrsätzen der Kirche. Es sey so klug als ersprießlich für das Wohl des Ganzen, daran nicht allzuviel zu denken, sagt er. Gleichwohl ist er nachsichtsvoll gegen die Protestanten. Er verkehrt viel mit ihnen und Mehrere seiner besten Freunde sind von der neuen Lehre. Darf das Gefühl sich solche

Auswege erlauben? Was ist denn das Gefühl? und was ist der Glaube?

Die meisten Menschen bleiben in der Halle vor dem Eingange zu dem Allerheiligsten stehn. Der Vorhang zieht sich ihnen niemals auf. Sie halten ängstlich Wache da und haben das Schwerdt immer aus der Scheide. Aber ihr Auge wagt nicht, auf das hin zu sehen, was sie vertheidigen. — Ist diese Furcht Ehrfurcht oder feige Scheu? — Viele haben dennoch zwischen den Falten des Vorhanges durchgeschielt, allein das Licht, was ihr Auge traf, fiel auch nur schielend hinein.

Wer hat das Wesen durchdrungen? Jesus allein — sagte der sterbende Carl.

Wie wunderbar, daß seitdem alle Schauer, welche das Bild des Königs umflossen, zerrannen! Ein heller Engel lag er auf den Decken, welche noch die schwarzen Tropfen des wilden Blutes befleckten, das ihm so viel zu kämpfen gab.

Ist das Wesen L i e b e? Himmlischer

Trost, wie durchleuchtest du meine Seele! Kann man aber die Liebe haben und seinen Bruder morden? Was verfolget denn Einer den Andern und schmiedet Ketten, da doch die Sehnsucht Schwingen trägt?

Unaussprechliche Seligkeit, wie faßte ich dich! Ich habe den Himmel offen gesehen. Möchten sich nun meine Augen bald schließen!

Es war an dem Tage, an welchem die Nachricht von der beschlossenen Vermählung meiner Schwester Louise mit dem neuen Könige von Frankreich °), Herrn von Montmorenci zugleich seine Befreiung überkam.

Mein Herz, seltsam bewegt, suchte die Einsamkeit. Seit der Hof Heinrich den Dritten zur Krönung nach Rheims begleitete und der König von Navarra und Herzog Alencon ihm unter strenger Bewachung dahin folgten, ist Vincennes von jedermann verlassen. Der Park, dicht und dunkel, bietet ernstem Nachdenken willkommene Freistatt.

Ich gedachte meiner jungen Schwester.

Ihr Loos, so blendend, und so schnell durch gegenseitige heiße Liebe bestimmt, gab der Betrachtung mannichfachen Stoff. Ganz anders ward die Stellung der Guisen von jetzt. Doch eine Falle sahe ich ihrem Ehrgeize nur gestellt. Ich weiß nicht, wie es kam, allein die Freude trat mehr und mehr zurück. Thränen füllten mein Auge. Ich saß auf einer Rasenbank und zupfte gedankenvoll die Blätter kleiner Federnelken, die ich zwischen den Fingern hielt. Ein dunkler Zug unsrer Seele, der uns unbewußt zu den geheimnißvollen Aussprüchen des Schicksals hinzieht, ließ mich träumend das kleine Blumenorakel befragen. Glück oder Unglück? flüsterten meine Lippen, so oft ich eins der niedlich gezackten Blättchen auszog. Glück! hieß das Letzte. Wie kommt mir das? fragte ich, auf ganz andern Ausspruch gefaßt.

Ein Bettler oder Kranker, welcher sich in den königlichen Garten eingeschlichen hatte, fiel hier, indem ich, von der Täuschung des Spiels angenehm bewegt, um mich blickte,

in mein Auge. Eine Erscheinung der Art war hier nicht gewöhnlich. Zuerst erschrak ich davor. Allein wenn das Glück uns auf irgend eine Weise anzulächeln scheint, so mag man sich nicht allein freuen! Ich stand von meinem Platze auf, dem Fremden mit einer kleinen Gabe zu nahen. Er sahe nicht nach mir um. Ich war verlegen und hatte nicht das Herz, ihn anzureden. Als ich nun fast beschämt eine Bewegung machte, mich zu entfernen, hörte ich Jenen, der an einen Baum lehnend mit abgewandtem Gesicht vor sich hinstarrte, tief seufzen. Mein Freund, hub ich leise an, hat Euch die Noth den Weg zu diesem Schlosse gezeigt, und wagtet Ihr vielleicht, durch sie gedrängt, was Ihr sonst wohl unterlassen hättet, so nehmt schnell dies Wenige und entfernt Euch, ehe Ihr entdeckt werdet, denn man duldet hier keinen Unbekannten und möchte strenge Rechenschaft fodern, auf welche Art Ihr Zutritt fandet? — Ich hielt ihm bei diesen Worten meine Börse hin.

Sie lesen in kranken Herzen, Madame, entgegnete er, indem er mir die Hand entgegenstreckte, als wolle er das Geld empfangen, doch wie ich die fein geformten Finger, den zarten, edlen Bau der Hand, und an dieser einen kostbaren Ring erblicke, trete ich erschrocken zurück, ich ahnde in der ärmlichen Verhüllung irgend wen Bekanntes, mein Auge, mein Herz wagt ihn nicht zu nennen, da sagt eine liebe nicht länger verstellte Stimme: ja wohl Noth führt mich hieher und was Besonnenheit verbietet, unternimmt Verzweiflung.

Er hatte unter dem Reden den breitgekrempten Hut aus dem Gesicht geschoben, so daß ich dieses, halb beschattet, wie ein Gestirn unter Wolken, hervorleuchten sahe.

Unbeweglich in meiner Ueberraschung konnte ich nur halb leise: Guido! stammeln.

Marie! entgegnete er im Tone sanften Vorwurfs, ist es wahr, daß Sie Freiheit und Friede dem schlimmsten Feinde meiner Ruhe zum Opfer brachten? Und lieben Sie

den Ort, der nur zerreißende Erinnerungen bietet, blos darum, weil ein tyrannischer König hier zu Ihren Füßen verschied?

Ueber das Grab hinaus, rief ich schmerzlich, verfolgt die Seele meines sanften Freundes noch den Gegenstand trüber Eifersucht? Wie wenig, Guido, paßt solch Mißtrauen, und, lassen Sie mich's sagen, diese Mißgunst für den, der Herz und Arm dem mildern Geist des Evangeliums weiht? O stolze Menschen! nennt Euch nicht Krieger Gottes. Ihr zieht das Schwerdt nur für die eigne Sache!

Herr von Laval drückte die Hand vor die Augen, in denen ich zuvor eine Thräne des Unwillens schimmern sahe.

Ist es wahr, fuhr ich fort, was man mir sagte, daß in der neuen Kirche auch Layen die heiligen Bücher lesen? wie kommt es denn, daß sie nicht besser wissen, was Duldung und Verzeihen heißt? Rebellen noch für jene Welt, mißgönnt Ihr dem gemarterten, dem ängstlich sterbenden König,

Eurem König! den armen Trost mitleidiger Thränen.

Halten Sie ein, unterbrach mich Guido, um's Himmels Willen, Marie, halten Sie ein! Ihre Lippen dürfen nicht den Bannfluch finstrer Mönche nachsprechen. Sie soll keine Ungerechtigkeit beflecken. Rebellen nennen Sie die Schwergereitzten, mit Füßen Getretenen, die ausgestoßenen Kinder, die man um ihr Erbtheil bringt, was sind denn jene, die im Schooße des Glückes den übermüthigen Arm gegen dasselbe Haupt aufheben, dem sie nur dann blind gehorchen, wenn es gilt, die Brüder zu ermorden? — Mit welchem Namen nennen Sie Heinrich von Guise und seine Brüder? was schützt die Großen Alle vor dem Verdacht eigenwilliger Auflehnung gegen das herrschende Gesetz. Beim Himmel! Rebell heißt jeder in diesem Lande, der sich dem Uebermuth entzieht!

Rebell, entgegnete ich, heißt jeder, der nicht zu gehorchen, nicht ehrer-

bietig, fest und treu, sein höchstes Gut, Gewissensfreiheit, mit Gehorsam zu vereinen weiß! Der Christ, Guido, sieht überall den höchsten Herrn, und wie der Lehnsherr gebeut, gehorcht er in ihm dem Könige aller Könige. Drum, wäret Ihr gestorben für Euern Glauben, wie die ersten Christen, statt Euch aufzulehnen, die Kirche hättet Ihr verklärt und sie in einem Glauben fest bewahrt! — Doch das bei Seite! Geschehenes ist nicht ungeschehen zu machen, und büßen muß die Zeit, was sie verbrach. Wie aber, Guido, stört unsern Bund ein Werk der reinen Liebe? Was thut dem schönen Herzen des Christen dabei wehe, wenn Andern widerfährt, was es sich selber wünscht? Ich werde es niemals leugnen, ich habe ihn heiß beweint, den unglückseligen Carl, ich beweine ihn noch! und manche Stunde ernsten Nachdenkens füllt die Erinnerung seines Kampfes, und wie ein Mächtigerer als er ihm siegen half. Haben Sie es vergessen, daß es eine

Glückseligkeit giebt, nach der die Engel gelüstet und die nur der rückkehrende Mensch gewinnt?

Er sahe mich zweifelnd an. Marie, sagte er, täuscht Sie Ihre Vorliebe nicht? Kennt der befangene, der zerrissene Sinn die Reue noch? Empfindet der, dessen Religion so leichte Brücken zum Himmel schlägt, den ein Papst vernichten und frei sprechen mag, auch das Bedürfniß andrer, höherer Verzeihung?

Wie ängstlich, erwiederte ich, suchen Sie die Abweichungen zweier aus einer Wurzel entsprungenen Glaubenslehren auf, Guido, wenn es gilt, die Bekehrung eines Feindes zu bezweifeln? Ist dies Aufzählen und Nachrechnen jeder Mangelhaftigkeit denn ein so großer Vorschritt der neuen Lehre, daß sie sich rühmen dürfte, das wiedergeborne Kind der Mutterkirche zu seyn? Habt Ihr mehr Liebe? seyd Ihr duldsamer und gerechter als die Alten, die Ihr verspottet?

Ach Marie, klagte er bitter, daß Sie

mit mir über Mangel an Liebe rechten! Sie haben es nie gefühlt, was ein gekränktes Herz im Uebermaaße der Verzweiflung empfinden kann.

Nichts, das es bereuen müßte, Guido, fiel ich ein.

Sie sind streng, seufzte er, streng, wie alle unsre Feinde!

Ich konnte den Vorwurf nicht verschmerzen. Thränen stürzten mir aus den Augen. Das habe ich oft gefürchtet, sagte ich leise, dahin mußte es die allgemeine Verwirrung treiben! Auch wir mußten einander mißverstehn!

Ein Geräusch im anstoßenden Gebüsch schreckte mich hier scheu zurück. Es war Ariadne, des armen Königs schönes, silbergraues Windspiel. Seit es herrnlos umherirrte, hat es sich an mich gewöhnt. Guido erkannte es aus früherer Zeit von Blois her und dem Louvre, auch zierte ein blaues Band mit goldner Stickerei den schlanken Hals des verzogenen Schützlings, das noch mit dem Na-

men Carl von Frankreich prangt. So ziehn Sie alles an sich, was ihm theuer war, flüsterte Herr von Laval verletzt. Ich gehe Marie, setzte er hinzu, wie ich kam, unglücklich, hoffnungslos!

Ja, rief ich, hoffnungslos! wenn Sie auf dieser Welt irgend eine Hoffnung gründeten. Doch, unbesonnener Jüngling, verschließen Sie sich und mir die schmale Pforte nicht, zu der wir einst den Eingang suchten. Wer hier verzweifelt, hat dort nichts mehr zu gewinnen.

Er starrte mich bleich und verstört an.

Ich zitterte und hielt mich kaum noch aufrecht. Leben Sie wohl! sagte ich kaum hörbar. Ich schwankte mühsam einige Schritte. Mir vergingen fast die Sinne. Guido fing mich in seinen Armen auf.

O, rief er, Marie, Marie, Sie lieben mich nicht mehr! grausam verstoßen Sie —

Nichts mehr, um Gottes Willen, nichts mehr! bat ich. So finden wir uns jenseits nicht! das ist nicht der Weg!

Wie heißt der, fragte er zögernd, den Sie mir zu gehen gebieten?

Ich stockte — Trennung, flüsterte ich, Trennung! in fester Zuversicht!

Guido zuckte zusammen. Ich kann nicht, ich kann nicht, Marie, wiederholte er mehreremale. Ich sahe ihn flehend an. Wir blieben einige Minuten stumm, in krampfhafter Anspannung einer des andern Hand gefaßt, ohne Muth, ohne Willen, so zu scheiden. Plötzlich war es, als erhelle ein Blitzstrahl Guidos Seele. Ja, sagte er fest, die Liebe siegt über jedwede Verschiedenheit! sie ist eine Perle, die in dem Strome des Lebens dem rechten Finder nicht verloren geht. — Nun wohl! ich zage nicht, ich zweifle nicht, Marie! Stolz gehe ich in den niedern Lumpen durch diesen Königswald! der Schatz, den ich verborgen trage, wiegt alle Macht der Erde auf. Mag denn diese Erde sich wandeln, die neue Erde, Marie —

Er konnte nicht weiter, Thränen erstick-

ten seine Stimme. Er preßte meine Hände an sein Herz, dann ging er — Ich verlor ihn aus dem Gesicht — aber ewig, ewig wird er so vor mir stehn!

Der Marschall ist auf dem Wege nach Rheims. Ich bleibe derweil in notre Dame in Maubuisson. Der Krieg flammt von neuem durch ganz Frankreich. Die stille Zelle wird mir ruhige Sicherheit gewähren. Diesmal holt mich wohl kein König nach kurzem Aufenthalt aus den heiligen Mauern in das laute Gewühl der Stadt zurück! Vielleicht der König aller Könige in seine große Gottesstadt!

Neuntes Kapitel.

Ende des Tagebuchs.

Klare Seelen haben öfters ein Vorgefühl dessen, was ihrer wartet! Frau von Montmorenci konnte sich zudem nicht über den Zustand ihrer Gesundheit täuschen. Die Erschütterungen eines Lebens, dessen Höhen und Tiefen sie in unsäglichen Schmerzen durchmessen hatte, ließen jene Spuren der Erschöpfung zurück, welche mühsamer Anstrengung stets folgen.

Bald nach ihrer Ankunft im Kloster fühlte sie sich so unwohl, daß sie, den Gedanken ihres Todes fest in's Auge fassend,

ihre Papiere sammelte, um in ihnen dem Herzoge noch scheidend die Beichte aller Gefühle abzulegen, welche sie in das Grab begleiteten. Gern hätte sie Claudia zur Vollstreckerin ihres letzten Willens gemacht. Allein vergebens bemühete sie sich schon längst, etwas Zuverlässiges über diese zu erfahren. Niemand kannte ihren Aufenthalt. Aus dem Zufluchtsorte, welchen sie einst selbst wählte, war sie verschwunden. Wohin? ließ sich nicht ermitteln.

Es ist das Einzige, seufzte Frau von Montmorenci zuweilen, was mich beengt und mir allzugroßes Mitleid mit mir selbst einflößt, daß ich so einsam sterben soll. Der Rückblick auf ein Leben, in welchem Alles, was zu mir gehört, jetzt in lebendigerer Theilnahme an einander hängt, erweckt oft störende Sehnsucht in mir. Ich denke nicht ohne Wehmuth an meine Jugend, die helle Bahn, welche die junge Königin im Begriff steht, zu betreten, die innigere Beziehung

zu dieser als Schwester, der Vergleich von ihr zu mir — Nicht ohne Schauder betrachtet man die langen Schatten auf einsamer Haide vor Einbruch der Nacht, denkt man des vollen Glanzes jugendlicher Morgensonne! —

Empfindungen der Art, welche ihr mehr die Unvollkommenheiten des eigenen Herzens, als die der Welt nahe rückten, erhöheten das Krankhafte ihres Zustandes.

Sie schrieb in solcher Stimmung an verschiedene ihrer Bekannten. Auch dem Cardinal von Lothringen wollte sie noch ihren Gruß senden, allein im Begriff, den Brief abzuschicken, überraschte Frau von Montpensier die Kranke mit ihrem Besuch.

Sehe ich recht? fragte die Marschallin, Sie? meine Muhme, in diesem Augenblick, wo ein neues Leben seine Thore für Sie an der Seite der königlichen Verwandte eröffnet, hier, in der kleinen Zelle der Lebensmüden? Wie reime ich das?

Ach Marie! rief jene, sich erschöpft neben ihr niederlassend, ich weiß nicht, geht es mit unserm Hause wie mit der Sonnenbahn? Müssen wir an großen Wendepunkten des Umlaufs der einen Hälfte der Erde zu steigen scheinen, wenn wir sinken? und umgekehrt? Während die Hand Ihrer Schwester uns bis zum Thron erhebt, reißt der Sturm das Schiff, auf welchem der Cardinal die Rhone entlängs fuhr, in die Fluth dieses Stromes hinab.

Todt? fragte die Marschallin mit gefaltenen Händen, der Cardinal? gestorben, ehe er noch seine Absichten bei dem Papst erreichte?

Lassen Sie das gut seyn, Marie, unterbrach sie Frau von Montpensier, doch ist alles eingeleitet, die Protestanten werden auf mächtigere Feinde stoßen als sie erwarten. Eine Verbindung, deren Seele die Guisen bleiben, stellt sich ihnen entgegen. Ich komme, meine Liebe, Sie um so mehr mit den

Absichten dieses geheimen Bundes bekannt zu machen, als der Tod Ihres und meines Oheims ein dringender Ruf an die Herzen seiner Erben ist, das Werk vollenden zu helfen, das er so glorreich begann. Auf! meine Freundin! auf! werfen Sie Krankheit und Schwermuth bei Seite, eilen Sie an den Hof zurück, gewinnen Sie den Marschall für unsre Zwecke und werden Sie selbst nicht müde, die Fäden zu drehen, an denen Sie die Königin, wie ihren Gemahl, lenken können, denn Sie müssen wissen, es gilt —

Nichts mehr! unterbrach sie die Marschallin. Erschöpfen Sie Ihren Scharfsinn nicht, den meinen zu beleben. Dieser ist welk und erstorben für die Zwecke dieser Welt. Ersparen Sie mir auch die Last eines so wichtigen Geheimnisses, als Ihre Worte anzukündigen scheinen. Seh'n Sie mich an, meine Muhme. Sie können nicht denken, daß diese Augen weit in die Ferne sehen, noch diese matten Finger den Faden von dem

Knäuel vollends abwickeln werden! Ach, glauben Sie mir, Sie verrechneten sich von jeher in mir! Gewiß, Sie überschätzten meine Kräfte. — Schon einmal, fuhr sie fort, als die zürnende Verwandte sie mit stummen Unwillen anstarrte, schon einmal entrissen Sie mich dieser heiligen Stille, um mein beruhigtes Daseyn aus sich heraus in's Ungewisse zu verschieben. Was hat es Ihnen geholfen? Ich habe nothgedrungen, halb, und deßhalb schlecht, den Auftrag Ihres Franciscaners —

Wer sagte Ihnen, fiel jene heftig ein, daß der von mir an Sie geschickt war?

Sie selbst! lächelte die Marschallin, wenn ich nicht irre. Und geschahe es nicht früher, so thaten Sie's doch jetzt. Die Zeit ist abgelaufen, Liebe, in welcher mich solche Netze umstricken konnten. Mich verlangt so sehr, aus allen Banden der Täuschung frei zu werden, daß ich die feinen Maschen zerreiße, die Ihre kleine Hand zierlich schürzt.

Sie haben viel von mir in dieser Festigkeit, Marie, entgegnete die stolze Montpensier. Ich sehe, wir wären würdige Gegnerinnen im Wettlauf dieser Zeitlichkeit gewesen, hätte es Ihnen nicht beliebt, mir dennoch einen Augenblick hindurch nachzugeben. Damals, meine ich, als Sie den König, trotz Ihres Widerstrebens, an unsern Willen banden. Von da an hatten Sie Theil an uns, und ich lenkte Ihr Geschick. Ich lenke es ferner, denn ich schicke Sie mit der Verheißung in die andre Welt, daß, so lange ein Guise athmet, kein Hugenotte in diesem Lande sicher ist, und reicht Kühnheit hier nicht aus — Marie — mein Franciscaner kann die neue Königin zur Wittwe und den letzten Valois zur Leiche machen!

Sie verließ im Uebermaaß des Zorns die kranke Herzogin, der diese Worte stechend in die Seele fielen. Ach sie sahe in den verdämmernden Schattenspielen zurücketretender Welt den Rachegeist der Herzogin, in der

Gestalt Jacob Clement, jenes Mönchs, Heinrich dem Dritten die Brust durchbohren.

Wund, als habe sie der mörderische Stahl getroffen, lag Frau von Montmorenci entkräftet auf ihrem Bett. Da trat eine junge Nonne, den Dienst einer ältern Schwester zu verrichten, in die Zelle. Sie nahete der Kranken, die schweigend, ohne den Blick zu senken, auf zum Himmel sahe. Jene saß zu ihr nieder, geduldig wartend, bis ihr etwas geboten werde.

Frau von Montmorenci ward nach langem, heißem Gebet auf peinliche Weise an sich selbst erinnert. Der Schmerz in Kopf und Brust, unwiderstehliche Ermattung machten ihr fremde Hülfe nöthig. Sie sahe ihre Pflegerin bittend an, mein junges Kind, sagte sie, reiche mir einen Trunk Wasser, ich verschmachte.

Die Nonne eilte, ihr zu gehorchen. Irre ich, versetzte die Marschallin, nachdem sie

sich erquickt hatte oder ist es wirklich, sahe ich Euch, fromme Schwester, nicht früher schon in der Welt?

Jene bejahete es.

Wo aber nur? versetzte die Kranke.

Ich hieß vormals Margot und kam oftmals aus der Straße Bettsi zu Fräulein Hauteville, da habe ich Eure Hand geküßt, Madame, und so viel Glanz und Schönheit als Euch umfloß, mit kindischem Herzen beneidet, sagte die Nonne.

Margot? rief die Marschallin. Gott, ja, ich besinne mich. Auch nach St. Germain bist Du dem Fräulein gefolgt — Vielleicht auch hieher? Ist Claudia hier gestorben, gute Schwester?

Nein, o nein! entgegnete diese. Es ist über ein Jahr, daß ich in dem Kloster der heiligen Genoveva erfuhr, Fräulein Hauteville sey von dort weg und nach England gegangen. Ich war damals noch bei meiner

Muhme Etienne. Bald darauf kam einer von unsern protestantischen Freunden, uns zu besuchen. Er war zeither außer Landes gewesen und erzählte viel von den Schwärmern in Flandern und den Nachbarsländern. Die Muhme fragte: ob sich Franzosen dorthin geflüchtet haben? Sie nannte Einige der Vornehmen, auch das Fräulein. Die, sagte er, ist in London und fand anfangs dort großen Anhang, nachher aber ist sie mit den Partheien zerfallen und hat sich einer Gesellschaft angeschlossen, deren Mitglieder sich die Geläuterten nennen. Man sagt aber, sie bereue es und sehne sich nach Frankreich, wohin sie doch nun schwerlich wieder zurückkehren darf. Mich betrübte die Nachricht sehr, fuhr die junge Nonne fort, und da meine Muhme in Kurzem auf's neue wieder in die Händel der Hugenotten verwickelt ward, ihr kleines Vermögen verlor und ebenfalls auszuwandern beschloß, erschien es mir so wenig der Mühe werth, allein in einer Welt zurückzubleiben, die mir bis hie-

her nur Wahn und Elend zeigte, daß ich willig den Auffoderungen des Fanciscaners folgte, dem ich oft in der Straße Bettsi begegnete und, durch seinen Schutz geleitet, den Schleier in diesem Kloster nahm.

Der Franciscaner? wiederholte Frau von Montmorenci — Er —? Ein Gehülfe der Guisen?

O, rief jene, er ist mir immer wie mein Schutzengel erschienen! Er redet nicht wie Einer von dieser Welt. Sein ganzes Wesen ist Begeisterung. Ich wäre ihm überall gefolgt! Er sagte, ich solle dem Himmel danken, diese Freistatt gefunden und meine Seele vor dem Gift der Ketzerei bewahrt zu haben. Ich segnete seitdem den Augenblick, der mir ihn zuführte.

O, seufzte die Marschallin, Zeit der Irrthümer, wer darf klagen, dir enthoben zu werden?

Sie redete noch viel mit dem jungen, schwärmerisch entzündeten Kinde, das ihr der

Himmel in den letzten Stunden zuführen wollte und ohne sie in dem, was der Trost ihres Herzens geworden war, irre zu machen, sänftigte sie viel von dem hitzigen Eifer, der sie verzehrte.

Der Krieg nahm die Aufmerksamkeit des Marschalls grade in dieser Zeit ganz gefangen. Erst später erfuhr er, daß seine schöne junge Gemahlin grade in dem Augenblicke ihren Geist in heiligen Mauern aushauchte, als der Schall unzähliger Instrumente den Einzug des jungen Königspaares in Paris verkündigte. Jesus allein! lächelte die Vielgeprüfte, dann schlummerte sie ein und verschied.

Sie hatte von dem Kloster durch große Schenkungen die Erlaubniß erhalten, unweit dem Grabe der Königin Blanka in der Kirche beigesetzt zu werden. Margot, hier Schwester Concordia genannt, übernahm die Pflicht, die Stätte täglich mit Blumen zu schmücken und so der Abgeschiedenen die Grüße einer früh verlassenen Welt freundlich zuzurufen.

Jahre gingen in Krieg und Zwietracht hin. Der Marschall starb, ohne die Wallfahrt nach notre Dame Maubuisson vollbracht zu haben.

Im Spätherbst des eintausend fünfhundert und vierundachtzigsten Jahres saß Morgens in der Dämmerung ein Pilger auf den Stufen des Grabsteines, unter welchem Marie von Montmorenci ruhete. Sein blasses Gesicht lehnte in der aufgestützten Hand, sanft färbte der Purpurstrahl aufgehender Sonne die hohen Kirchenfenster und goß sein röthliches Licht auf den Pilger und den Marmor, an dem er lehnte. Concordia trat mit einem frischen Kranze glühender Rosen herein. Sie erschrack vor dem Fremden. Er lächelte und winkte ihr, getrost zu nahen. Seine Hand berührte leicht die Rosen. Dann betete er mit verhülltem Gesicht lange, ohne aufzusehn.

Er verließ die Kirche. Niemand kannte ihn. Auf dem Rande des Grabsteines fand man die Worte geschrieben: „Solche, die nicht glauben an das Wort, werden

durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden!"

Einige hielten den Pilger für den Geist des abgeschiedenen Königs. Andre glaubten, Herrn von Laval in ihm zu erkennen. Der Letztre starb noch in demselben Jahre an einer tödtlichen Wunde.

Fräulein Hauteville soll später nach Frankreich zurückgekehrt seyn und diese Nachrichten so wie Andre aus dem Tagebuch der Marschallin aufgezeichnet haben.

Noten.

a) Der Goldschmidt Crucé rühmte sich dieser That.

b) Die Zahl der in der Bartholomäusnacht gemordeten Protestanten.

c) Der Leichnam des Admiral Coligny ward, nachdem der Kopf vom Rumpfe getrennt war, mit vier Ketten an den Galgen von Montfaucon gehängt. Der Marschall von Montmorenci nahm ihn in der Nacht von da ab und begrub ihn zu Chantilli.

d) Francois Belleau besang die Geschichte der Steine unter Carl dem Neunten.

e) Ronsard. Die hier von Frtr. Baron de la Motte Fouquee übersetzten Verse heißen im Original:

Mignonne, allons voir si la rose
Qui ce matin avoit déclose
Sa Robbe de pourpre au soleil
A point perdu cette verprée
Et son teint au votre pareil.
Là voyez comme un peu d'espace
Mignonne, elle a dessus la place
Là, là, ses beautés laisse choir,
O vraiment marâtre nature
Puisqu'une telle fleure ne dure
Que du matin jusqu'au soir.
Donc, si Vous me croyez Mignonne
Tandis que votre age fleuronne
En sa plus verte nouveauté
Ceuillez, ceuillez votre jeunesse;
Comme à cette fleur la vieillesse
Fera ternir votre beauté.

f) Die von Carl dem Neunten gedichteten und von

Fr. Baron de la Motte Fouquee übersetzten Verse heißen im Originale:

„Donc ne t'amuse plus à faire ton ménage
Maintenant n'est plus temps de faire jardinage,
Il faut suivre ton roi, qui t'aime par-sus tout
Pour les vers qui de toi coulent braves et doux
Et crois si tu ne viens me trouver à Amboise
Qu'entre nous adviendra une bien grande naise.

g) Hannibal, Graf von Coconnas und Joseph la Môle, S. Memoires de Nevers.

h) Marquis von Guitry, S. la vie de Duplessis' Mornai.

i) Baron Bardaillac, Armand von Piles und Gasto von Layran flüchteten in das Zimmer und unter das Bett der Königin von Navarra.

k) S. Mem. de Marguarite de Valois.

Bayerische Staatsbibliothek München

l) S. Mem. d. M. d. Valois.

n) S. Mem. de Sully.

o) Louise, Gemahlin Heinrichs III. S. Matthieu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Die Herzogin von Montmorenci ein Roman

Bd.: 3

Leipzig (1822)

P.o.germ. 2042 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129192-5